H. Sept. 68-3

265

Un. 4406

Neuere Geschichte der Polar-Länder.

Dritter Theil.

Berlin
bey Christian Friedrich Voß 1778.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des
dritten Theils.

Fortsetzung
des siebenten Kapitels.

§. 2. Seezüge der alten Norweger Seite 1
§. 3. Niederlassungen, die durch die Seestreifereien der Skandinarier veranlaßt werden 13

Achtes Kapitel.
Sitten und Gebräuche der alten Skandinarier.

§. 1. Tägliche Beschäftigungen dieser Völker 40
§. 2. Hang der Skandinarier zu Tischergötzlichkeiten 42

§. 3. Betragen der Skandinarier gegen die Weiber S. 47
§. 4. Ehen der Skandinarier 59
§. 5. Leichenbegängnisse der Skandinarier 63

Neuntes Kapitel.

Künste und Wissenschaften der alten Skandinarier 68
§. 1. Ackerbau der alten Skandinarier 70
§. 2. Wohnungen der Skandinarier 72
§. 3. Handlung der alten Skandinarier 75
§. 4. Sternkunde der Skandinarier 77
§. 5. Untersuchung über das Alterthum der Runbuchstaben 80
§. 6. Alte Nordische Sprache 92

§. 7.

§. 7. Ursprung der Dichtkunst bey den alten Skandinariern S. 96
§. 8. (7) Fabeln der alten Skandinarier oder Fragmente aus der Edda 111

Chronologische Geschichte der Norweger 150

Artikel I. Suibdager, erster König von Norwegen 152
= II. Hasmond, 159
= III. Uffo, 162
= IV. Gewar, 167
= V. Coller, 170
= VI. Froger, 173
= VII. Hirvillus, 174
= VIII. Gotar, 175
= IX. Roller, 177
= X. Hasmund I. 179
= XI. Holgon, 181

Artikel XII. Hather, S. 183
= XIII. Hasmund II. 184
= XIV. Regnald 189
= XV. Hasmund III. 192
= XVI. Alo, 193
= XVII. Omond, 199

Anmerkungen, 203
= XVIII. Gotho, 204
= XIX. Siward, 205
= XX. Regnier, ibid.
= XXI. Biorne, 208
= XXII. Hadding, 209
= XXIII. Die Normänner verwüsten Europa 212
= XXIV. Haqvin I. 215
= XXV. Harald Grofeld, 216
= XXVI. Olaus I. 217
= XXVII. Olaus II oder Sanct Olaus, 219

Artikel XXVIII. Sveno, S. 221
= XXIX. Magnus I. 222
= XXX. Harald II. 234
= XXXI. Olaus III. und Magnus II. 241
= XXXII. Magnus der III. 242
= XXXIII. Ingo, 246
= XXXIV. Haqvin II. 247
= XXXV. Magnus IV. 248
= XXXVI. Erling, 254
= XXXVII. Haqvin III. ibid.
= XXXVIII. Olaus IV. 255
= XXXIX. Erich, 256
= XL. Haqvin VI. 257
= XLI. Magnus V. 258
= XLII. Haquin V. 259
= XLIII. Olaus IV. 262
= XLIV. Margaretha mit dem Beynamen, die Nordische Semiramis 264

Sibirien, S. 266

Artikel I. §. 1. Läge und Eintheilung Sibiriens, 267

§. 2. Klima von Sibirien, 274

§. 3. Sibirischer Boden, 282

= II. Entdeckung von Sibirien, Kamtschatkka, der Kurilischen und andern Inseln

§. 1. Entdeckung Sibiriens, 297

Fort=

Fortsetzung
des siebenden Kapitels.

§. 2.
Seezüge der alten Norweger.

So fürchterlich die alten Norweger auch ihren Nachbarn gewesen sind, und selbst den entferntesten Nationen, so haben sie doch durch ihre Seezüge Europa am meisten erschreckt und verwüstet. Wo man auch die Geschichte des achten und neunten Jahrhunderts aufschlägt, sieht man allenthalben mit Erstaunen, daß die Meere von ihren Schiffen gewimmelt haben, und daß sie von einem Ende Europens bis zum andern die Küste, der Länder, die heutiges Tages die mächtigsten sind, mit Feuer und Schwert verwüstet, verheeret, und sich daselbst reich gebeutet haben.

Zwey ganze Jahrhunderte hindurch verwüsteten sie beständig England, und un-

Bayerische Staats-bibliothek München

unterwarfen es sich so gar verschiedne male; nahmen häufige Streifereyen vor in Schottland und Irrland, auf den Küsten von Liefland, Kurland und Pommern. Plünderten die reichsten Städte in den Niederlanden aus, und verheerten lange Zeit die Französischen Küsten, überschwommen hierauf die nördlichen Provinzen dieses Reichs, und richteten die Staaten Karl des Kahlen zu Grunde, und nöthigten seine Nachfolger durch unermeßliche Summen die Plünderungen abzukaufen; belagerten zweymal Paris, und ließen sich endlich durch die Einräumung der schönsten Provinzen des Reichs abspeisen. Oft spielten sie den Krieg nach Spanien hin, drangen sogar durch das Mittelländische Meer, und machten sich manchmal in Italien und Griechenland furchtbar; kurz, sie füllten Norden so wohl wie Süden mit Verwüstung und Schrecken an.

Ihre Seeräuberey.

Ein Volk, das von keinem andern Handwerk, keiner andern Gerechtigkeit, und von keinen andern Erhaltungsmitteln wußte, als vom Kriege, muß sich, zumal, wenn sein Land von Meeren, Seen und Wäldern durchschnitten ist, unfehlbar auf die Seeräuberey legen. Die ersten Griechen waren nicht weniger See- als Straſſenräuber, und die ersten Zeitalter ihrer Geschichte stellen sie uns als Erzseeräu-

seeräuber dar. Die Skandinarier wurden es nur erst gegen Ablauf der ersten Periode des Heydenthums, das heißt, zwey oder drey Jahrhunderte zuvor, ehe sie den christlichen Glauben annahmen.

In den Zeiten vor Christi Geburt, und in den fünf oder sechs ersten Jahrhunderten, hatten wahrscheinlicher Weise die Küsten von Norden und von Deutschland für die Habsucht dieser Völker nicht viel Anlockendes mehr. Die Nationen, die sie bewohnten, waren arm, und so gut Krieger, wie sie, und würden daher Gewalt mit Gewalt vertrieben haben. Brittannien und Gallien, die unter der Oberherrschaft der Römer zu blühen anfingen, hätten sie freylich wohl anlocken können; allein sie lagen zu fern und waren zu wohl vertheidigt, als daß sie mit deren Verwüstung ihr Probestück hätten machen können. Sie mußten mit Ausrüstung einiger Schiffe zur Verheerung der nahbelegensten feindlichen Staaten, und zur Wegnahme einer Handvoll Kauffardeyschiffe, die die Ostsee durchkreutzten, den Anfang machen. Nachdem sie unmerklich reich geworden, und immer allmählig größre Züge unternommen hatten, befanden sie sich erst ziemlich spät im Stande, sich den entfernten Nationen furchtbar zu machen. Die Engländer, die Franzosen, die Flammländer,

 die

die zu den Zeiten schon reich genug waren, diesen Korsaren eine Begierde aufsteigen zu machen, und die unter einer zu schlechten Regierung standen, um ihnen Einhalt thun zu können, erfuhren bald die traurigen Wirkungen ihrer Gierigkeit.

Es schlug gut ein, und bald fand die ganze Nation Geschmack an dergleichen Zügen, und mit Anbeginn des neunten Jahrhunderts sahe man sich diese Abentheurer ungemein vermehren, die sich die sonderbare Grille in den Kopf gesetzt, einen so gerechten und dauernden Nachruhm dadurch zu erwerben, daß sie ohne allen Anlaß die grausamsten Gewaltthätigkeiten begingen. Zu den Zeiten **Karl des Großen** hatten sie sich schon in den benachbarten Meeren ausgebreitet; da aber dieser Fürst so vorsichtig war, an den Mündungen aller großen Flüsse seines Reichs Kriegesschiffe zu halten, und seine Küsten bewahren zu lassen, so mußten sie in den Grenzen bleiben, die er ihnen vorgeschrieben. Unter seinen schwachen Nachfolgern ward es ihnen so leicht, als ehemals auf den Meeren herumzuschwärmen, und je mehr diese Fürsten ihre Völker durch Theilungen schwächten, je zahlreichere Flotten rüsteten die Skandinarier in aller Eil aus, denn sie waren reicher und muthiger geworden. Die schlechte Regierung der

Sächsischen Könige in England brachte in dieser, jetzt durch ihre Seemacht so furchtbare Insel, die nemliche Wirkung hervor.

Diese begingen so wie jene, die gefährliche Unvorsichtigkeit, und erkauften den Frieden von diesen Seeräubern, wodurch man nicht nur insgemein den Feinden die Waffen in die Hand giebt, sondern was auch hier besonders das Unangenehme hatte, daß die Häupter dieser Seetruppen, die einander gar nichts zu sagen hatten, sich nicht durch die Verträge gebunden hielten, die einer aus ihren Mitteln mit diesen Nationen geschlossen, so daß man kaum durch Geld eine Rotte entfernt hatte, so kam eine andre, die einen so wütigen Angriff würde gethan haben, wenn man sie nicht auf eben die Art besänftigt gehabt hätte. Um begreifen zu können, wie es den Skandinaviern so ungemein leicht geworden, so lange Zeit zu plündern, und so oft die Engländer und Franzosen zu überwinden, so muß man nur erwägen, daß ihre nichtsschonende Grausamkeit, die zu den schmerzlichen Klagen, a furore Normannorum, libera nos Domine, Anlaß gegeben, den Völkern einen so heftigen Schreck eingejagt hatte, daß sie bey dem bloßen Anblick dieser Seeräuber halb überwunden waren; überdieß war bey solchen Feinden nichts zu gewinnen, die nie als regelmäßige Trup-

pen fochten, ohne allen Plan bald da, bald dort, an hundert Orten zugleich einbrachen, wahren Husarenkrieg führten.

Ursachen von der Macht der Skandinavier zur See.

Wenn man den innern Zustand Skandinariens in den Jahrhunderten überdenkt, worinn sich seine Einwohner so unglücklicher Weise berühmt gemacht haben, so wird man bald die Ursachen des erstaunenden Ansehens finden, worinn sie auswärts standen. Wir haben bereits angemerkt, daß sie den Ackerbau vernächläßigten, der unter vielen andern Guten auch noch das bewirkt, daß künftige Völker den Geschmack an herumziehendem Leben verlieren und ihnen die Augen über die Nothwendigkeit der Gerechtigkeit, und über die Süßigkeiten des Friedens geöfnet werden, ohne welchem Pflügen und Säen fruchtlos ist. Da die Heerden beynahe ihre einzige Einkünfte waren, so hatten sie es nicht nöthig, beständig an einem Orte sich aufzuhalten, hatten es nicht nöthig die Erndtezeit abzuwarten; folglich war es ihnen leicht auf den geringsten Wink zahlreiche Heere zusammen zu bringen, so bald sie Beute genug zu deren Unterhaltung machen zu können verhoften. In einem mit Wasser umgebnen, und an vielen Orten von diesem Elemente durchschnittnem Lande, waren die meisten von Kind auf zum Meere gewohnt, achteten die Gefahren nicht, de-

nen man darauf ausgesetzt ist, oder wußten viel mehr gar nicht, was Gefahren für Dinger wären. Da überdies die Schifffahrt den besondern Vortheil hat, ein unermeßliches Feld zu Eroberungen zu bahnen, und einem Volke Mittel an die Hand zu geben an allen Orten ungehindert Schreck und Krieg hinzusenden, was denn der Lieblingsleidenschaft der Skandinarier keine geringe Weyde war, so strengten sie alle ihre äußersten Kräfte an, recht geschickt darinn zu werden.

Das Seeräuberhandwerk brandmarkte sie gar nicht, sie sahen es vielmehr als die Laufbahn der Ehre, als den Pfad zum Tempel des Glücks an. Man hatte damals festgesetzt, Ehre (ein Wort, dem man schon tausenderley Bedeutung gegeben) sollte weiter nichts als Verachtung der Gefahren bezeichnen. Daher kommt es, daß in den alten Kroniken mehr denn ein Tapfrer sich berühmt, einer von den namhaftesten Nordischen Korsaren zu seyn, und daß die Söhne großer Herren und Könige öfters in ihrer Jugend einige Streifereyen auf dem Meere vornahmen, um sich berühmt und geschickt zu machen, dereinst ihre Landsleute zu beherrschen. Das sahe man sehr häufig, nachdem Harald der Schönlockigte, sich ganz Norwegen bemächtigt hatte, das bisher in viele Frey-

herrschaften getheilt war. Prinzen, Herzoge und Grafen in Menge, die sich aus ihren Besitzthümern sonach verjagt sahen, flohen nach Island, in die orkadischen, faroäischen und shotländischen Inseln, bedeckten die Ostsee mit ihren Schiffen, und verwüsteten lange Zeit alle Skandinarischen Küsten. Kein Reisender war in vielen Jahrhunderten vor ihnen sicher.

Adam von Bremen, der Dännemark durchreist hatte, lang zuvor, ehe das Christenthum dort eingeführt war, spricht von den Verwüstungen, die sie dort angerichtet haben. In der That, sie waren in Norden nicht weniger furchtbar, als in Frankreich oder in England. Man sahe sich genöthigt, die Dänischen, Schwedischen und Norwegischen Küsten zu bewachen. Ihre Anzahl wuchs dermaaßen, daß bey einigen Gelegenheiten, und zumal unter dem Könige Regner Lodbrog vielleicht mehr Skandinarier zu Wasser als zu Lande waren.

Wenn ein Prinz achtzehn Jahr alt war, verlangte er gemeinglich von seinem Vater einige wohlgerüstete Schiffe, um mit seinen Vasallen eine glorreiche und nützliche That auszuführen. Der Vater gab einem Verlangen Beyfall, das ein aufkeimender Heldengeist verrieth, man rüstete eine Flotte aus, deren Admiral und Mann-

schaf

schaft sich wechselseitig versprach, nicht zurück zu kehren, es sey denn mit Lorbeeren gekrönt und mit Beute. War man von einer Nation beleidigt worden, so beschloß man, sie sollte das erste Schlachtopfer seyn; oft war auch der Hauptzweck, Repressalien bey einer Provinz zu gebrauchen, die andern Korsaren zur Freystäte diente. Wenn zwey Flotten von verschiednen Nationen einander begegneten, so war das immer eine Gelegenheit mehr sich zu schlagen, und die ließ man nie aus den Händen.

Die Ueberwundnen wurden gemeiniglich getödtet; bisweilen begnügte man sich sie zu Leibeignen zu machen. Oft ließen sie, aus einem besondern Edelmuth, den die Liebe zum Ruhm mit der Wildheit zu vereinigen wußte, diejenigen Schiffe, die sie mehr hatten, als der Feind, aus dem Treffen bleiben, damit es nicht hieß, ihre Ueberlegenheit hätte den Sieg davon getragen. Auch fanden bisweilen die Anführer es für schicklicher, die Sache durch einen Zweykampf beyzulegen; stiegen zu dem Ende an das Land, und schlugen sich am Ufer. Der zu Boden Gekämpfte und Entwafnete mochte öfters das Leben nicht geschenkt haben, und kam auf dem Schlachtfelde um, hatte er sich aber seiner Haut tapfer gewehrt, so ließ ihn der Sieger am Leben, bat sich seine Freundschaft aus, und

ward sein Fösterbroder; das heißt, sie schworen einander ewige Brüderschaft und Freundschaft. Zur Bestätigung dieses Bundes machten die beyden Helden Schnitte in den Arm oder in die Hand, rieben ihre Waffen mit dem aus diesen Wunden quellendem Blute, oder ließen es beyderseits in eine Trinkschaale laufen, und tranken davon; legten sich Rasen auf ihre Häupter, und schworen einander, einer des andern Tod zu rächen, wenn einer von ihnen mit dem Schwerte in der Hand fiele.

Viele von diesen prinzlichen Seeräubern fanden durch die Gewohnheit und durch den häufigen glücklichen Erfolg so viel Geschmack an dieser Lebensart, daß sie sie gar nicht wieder fahren ließen, und sich viel damit wußten, den Ueberrest ihres Lebens auf den Schiffen zuzubringen. In der alten Geschichte findet man welche, die sich rühmen, nie unter einem unbeweglichen Dache geschlafen, noch Bier hinterm Heerde getrunken zu haben.

Schiffe und Flotten der Seeräuber.

Die Schiffe dieser Korsaren waren immer mit Truzwaffen wohl versehen; mit Steinen, allerhand Geschossen, Stricken, die man unter den kleinen Schiffen wegzog um sie umzustürzen, Hacken, womit man den Feind nöthigte, in der Nähe zu fechten, u. s. w. Jedermann verstand das Schwim-

Schwimmen, und da man selten weit vom Ufer ein Treffen lieferte, so konnten die Ueberwundenen sich leicht an selbiges retten. Jede Rotte hate ihre Rheden, ihre Hafen, ihre Tummelplätze, und ihre Vorrathshäuser. Viele nordische Städte haben ihren blühenden Zustand dem Vortheil zu verdanken, daß sie Niederlagen und Zufluchtsörter der Korsaren gewesen sind. Die Nordischen Fürsten ließen sich lange Zeit von diesen Korsaren einen ansehnlichen Tribut dafür entrichten, daß sie sie die Küsten plündern, und auf den benachbarten Meeren frank und frey rauben ließen.

Die Art, wie man das Land in Norwegen eingetheilt hatte, beweiset, daß daselbst alles abzweckte, eine ansehnliche Seemacht zu besitzen. Jede Eintheilung mochte nun groß oder klein seyn, hatte ihren Namen von der Anzahl Schiffe, die sie ausrüsten konnte, und in einigen Gegenden sind diese Namen noch im Gebrauch. In den urältesten Zeiten waren diese Flotten gar nicht ansehnlich, je mehr sich aber diese Fürsten, die das Seeräuberhandwerk trieben, bereicherten, je mehr wuchsen ihre Flotten. Man sahe öfters auf den Nordischen Meeren Flotten, die aus hundert, zweyhundert, ja öfters noch aus mehr Schiffen bestanden. Die Geschichte erzählt von einer Flotte von siebenhundert

Schif-

Schiffen, die Harald, mit dem blauen Zahne, König von Dännemark geführt hat, und ein vornehmer Norweger, Graf Haquin. Die ersten Kriegsschiffe, wovon wir geredet, waren weiter nichts als Arten von zwölfrudrigen Barken; in der Folge erbaute man welche, die hundert, ja so gar hundert und funfzig Menschen fassen konnten, diese Schiffe wurden im neunten, zehnten und eilften Jahrhunderte sehr gemein. Die Nordischen Könige ließen auch Schiffe von außerordentlicher Größe erbauen, die sowohl zum Staat, als zur Vertheidigung dienten. Von der erstern Art war das Schiff Harald des Schönlockigten; die Kroniken sprechen mit Bewanderung von diesem langen Schiffe, das der Drache hieß. Olaus Trigueson hatte ein Schiff von eben der Art, das unter dem Namen die lange Schlange bekannt war. Es war lang, breit, hatte hohen Bord und starke Planken; auf dem Hintertheil war von Holz eine Schlange ausgeschnitzt, und das Vordertheil war so wie das Hintertheil ganz vergoldet; es befanden sich vier und dreyßig Ruderbänke darauf, und es war das schönste und größte Schiff, das man noch in Norwegen gesehen.

Man sehe die Abhandlung des Freyherrn von Holbergs in dem dritten Theil der Schriften der dänischen Societät der Wissenschaften, und des Torfäus Geschichte von Norwegen in den Leben Haralds und Olaus

§. 3

§. 3.

Bey Gelegenheit der Seestreifereyen der Skandinarier entstehen Niederlassungen.

Die Züge dieser Korsaren schränkten sich nicht immer auf die Verwüstung einer Provinz oder auf Seeschlachten ein. Harald der Schönlockigte, da er im Jahre 870 ganz Norwegen erobert hatte, und denjenigen von seinen Unterthanen, die längst den Küsten wohnten, eine Ruhe verschaffen wollte, die sie ihre Nachbarn gar nicht genießen ließen, ließ an alle Norwegische Seeräuber das Verbot ausgehen, gegen ihr eigen Vaterland keine Feindseligkeiten auszuüben, widrigenfalls sollten sie auf das härteste bestraft werden. Ungeachtet dieses Verbots, wagte Rolf oder Roll, der Sohn eines Jarl, oder Norwegischen Herzogs, ein Abkömmling der alten Könige dieses Landes, wie man sagt, der von Kind auf gewohnt war, ohne Unterschied zu plündern, was ihm vorkam, eine Landung in der Provinz Wicken, und führte eine große Menge Vieh weg. Diese Tolldreistigkeit unter seinen Augen (denn Harald befand sich in der Nachbarschaft) gegen sein Verbot zu handeln, verdroß diesen König dermaaßen, daß er auf der Stelle den Rolf aus Norwegen auf

ewig verbannte. Umsonst warf sich Rolfs Mutter dem König zu Füßen, flehte um Gnade für ihren Sohn, und sang ihm, nach dermaligen Landessitte Verse vor, die uns die Kroniken aufbehalten haben. Hier ist ein Auszug davon. „Ist der Name unsers Geschlechts dir stinkend geworden? Du jagest aus seinem Vaterlande einen der größten Männer, den es hervorgebracht, die Zierde der Norwegischen Edlen. Wozu frommt es, den Wolf zu ergrimmen, daß er die Schaafe verschlingt, die wehrlos in den Wäldern herumschweifen. Wisse, wenn er wütig wird, wird er dereinst sich blutig an dir rächen. Der König blieb unbeweglich, und Roll, da er sich aus seinem Vaterlande ausgeschlossen sahe, flüchtete sich mit seiner Flotte in die, Schottland nordostwärts belegnen Hebudischen Inseln, wohin sich der Kern des Norwegischen Adels gesichert hatte, bevor König Harald sich des ganzen Königreichs bemeistert. Er ward mit Freuden von all diesen Kriegern empfangen, die nach Eroberungen und nach Rache dürsteten; sie warteten nur bloß auf ein Oberhaupt, um irgend einen glorreichen Zug zu unternehmen.

Roll, da er sich in genugsamen Stande sahe, sich furchtbar machen zu können,

seegelte er an ihrer Spitze nach England, das seit langer Zeit ein Feld zu seyn schien, das von allen Seiten her den Gewaltthätigkeiten und Verwüstungen der Nordischen Völker offen stand; allein der große Alfried hatte den Theil der Insel, den er beherrschte, seit einigen Jahren in eine so gute Verfassung gesetzt, daß Roll nach einigen mißlungenen Versuchen verzweifelte, hier Besitzungen zu überkommen, die ihm Ersatz für das Land wären, aus welchem er verwiesen worden. Daher gab er vor, ihm wäre in einem Gesicht versprochen worden, daß es ihm in Frankreich ungemein glücklich gehen sollte; unter diesem Deckmantel zog er mit seiner Flotte ab.

Eroberung der Normandie.

Die Schwäche **Karls des Einfältigen**, und die Verwirrung, die in seinem Reiche herrschte, ließen einen günstigen Erfolg vermuthen. Nachdem er die Seine hinauf bis nach Rouen geschifft, so nahm er diese Stadt, die die Hauptstadt der Provinz war, die damals Neustrien hieß, alsbald weg, und nachdem er sie zu seinem Waffenplatz gemacht, drang er bis nach Paris vor, das er belagerte. Es ist allgemein bekannt, daß König Karl dem Roll und den Norwegern Neustrien völlig abtreten mußte, um Frieden zu erlangen. Roll erhielt sie für sich und seine Nachkommen auf ewig unter dem Tittel eines

Herzogthums, das aber von der Krone Frankreich abhing.

Wilhelm Gemmat B. 2. K. 11.

Um einen Begriff von den Sitten dieser Völker zu geben, die die Franzosen Normänner nennen, wird es nicht unschicklich seyn hier anzuführen, daß bey der Zusammenkunft des Königs Karl mit dem neuen Herzoge, letztrer den Eyd der Treue seinem Oberherrn nur durch einen Handschlag leisten wollte, platterdings nicht durch den Fußkuß, wie es doch Brauch war, und worauf die Bischöfe zumal bestanden. Durch vieles Bitten kam es denn so weit, daß einer von seinen Küraßiern es an seiner Stelle thun mußte; dieser Kerl hub aber den Fuß des Königs so gähling und so sehr in die Höhe, daß der König über den Haufen fiel. Ueber diesen Muthwillen lachte man nur, so furchtbar waren die Normänner, und so wenig galt König Karl.

Kurz darauf hatte man den Roll überredet, das Christenthum anzunehmen, und er ward zu Rouen vom dasigen Bischofe im Dome getauft.

Sobald er im Besitz der Normandie war, zeigte er Tugenden, die diese Provinz glücklich machten, und deretwegen all seine vorige Ungerechtigkeit vergessen zu werden verdienen. Dieser Hauptmann der Seeräuber, hatte Religion, Weisheit

heit, und Milde, war nach dem Alfried der gröste und menschlichste Fürste seiner Zeit. Er behandelte die Normandie gar nicht als ein erobertes Land, sondern dichtete und trachtete auf weiter nichts, als es blühend zu machen. Durch die häufigen Verwüstungen der Skandinarier, war es so wüste und so unbebaut, daß er anfänglich gar nicht darinn wohnen konnte. Daher mußte man ihm Bretagne einräumen, bis die Normandie im Stande war, ihre neuen Herren zu ernähren. Indeß unterstützte die Fruchtbarkeit des Landes die Bemühungen der Normänner dermaaßen, daß wenig Jahre nachher die Normandie eine der reichsten und schönsten Provinzen Europens wurde.

Dieser Fürst, der in der Folge unter dem Namen **Raoul** der Erste bekannt geworden, versicherte, durch dieß kluge Verfahren, seinen Kindern eine reiche Erbschaft, die sie zweyhundert Jahr nachher, wie weltbekannt, durch die Eroberung von England vergrößerten. Die Französischen Geschichtschreiber vereinigen sich mit den Isländischen Kroniken, uns diesen Fürsten als einen Mann von nicht gemeiner Geschicklichkeit abzumalen, als einen Mann, der grosmütig war, beredt, unermüdlich, und unerschrocken; edles Ansehens und majestätischen Wuchses war. Ein gleiches

Gemälde hat man uns von vielen Fürsten und Feldherrn der alten Skandinariens geliefert. Harald, der Schönlockigte, Olaus Trigguesson, Kaunt der Große u. s. w. waren eben so beschaffen, besaßen wahre Heldeneigenschaften, die nur durch Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit sich einen üblen Namen gemacht, eine andere Religion und Erziehung, würden sie zu den vollkommensten Menschen gebildet haben

Islands Entdeckung

Nicht allein durch diesen Kriegszug, so wichtig er auch war, haben sich die Norweger unter der Regierung König Haralds hervorgethan. Der Ehrgeitz dieses Fürsten gab Anlaß zu einer friedlichern Eroberung, die wenig berühmt, in den übrigen Theilen der Welt, für die Nordische Geschichte sehr wichtige Folgen gehabt hat.

Nicht zufrieden, alle die kleinen Fürsten oder vielmehr Tyrannen, die Norwegen lange Zeit durch bürgerliche Kriege und tausenderley Unruhen ausgesogen hatten, glücklich unter seine Botmäßigkeit zu haben, wollte Harald sie mit einer Gewalt beherrschen, die nicht einmal dem Namen nach den nordischen Völkern bekannt war. Er bemächtigte sich unter verschiedenem Vorwande der alleransehnlichsten Herrschaften, und trieb vom Adel sowohl

als

als vom Pöbel Abgaben ein. Alle Schritte, die er zu einer unumschränkten Herrschaft that, wurden durch seine Klugheit und Tapferkeit unterstützt; und die meisten Norwegischen Vornehmen, da sie sahen, daß es vergebens sey, Gewalt mit Gewalt entgegenzusetzen, entschlossen sich ein Land zu verlassen, wo sie als unbekannte, gedemüthigte und verarmte Unterthanen leben mußten.

Ingolf war einer der ersten, der sich selbst aus seinem Vaterlande verbannte; man sagt, die Furcht für einen begangenen Mord bestraft zu werden, habe ihn eben so sehr zu diesem Entschluß bewogen, als Haralds Tyranney; doch bey der Menge edler Norwegischen Familien, die sich zu ihm schlugen, war es sicher der letzte Beweggrund.

Nachdem sich alle diese erlauchten Flüchtlinge in einem Norwegischen Hafen eingeschifft hatten, führte sie Ingolf, den sie zu ihren Anführer gewählt, im Jahre 874 nach der Insel Island. Unstreitig war selbige den Norwegern schon lange bekannt, ob sie gleich noch nicht darauf gedacht hatten, Kolonien dorthin zu senden. Sobald sie selbige entdeckt, ließ Ingolf, zufolge eines alten abergläubischen Brauchs, ein hölzernes Thor in das Meer werfen, fest entschlossen, nirgends anders zu landen,

 als

als woselbst das Thor hintreiben würde, weil dieß der Wohnplatz sey, den ihnen die Götter bestimmten. Die Wellen rissen es fort, sie bekamen es nie wieder zu Gesicht, und mußten nach vielen vergeblichen Nachsuchungen in einen der Insel gegen Mittag belegnen Meerbusen landen, der noch heutiges Tages den Namen Ingolf führt. Sein Stiefbruder, Hiorleif, ließ sich in einen andern Theil der Insel nieder, und ließ in dem ersten Jahre seines Aufenthalt mit Erfolge ackern und säen.

Sie fand Island noch ganz unangebaut, unbewohnt, voller dichter Birkenwälder, durch die man sich Wege hauen mußte; gleichwohl schien es, als wären ehemals Einwohner hier gewesen, oder wenigstens Leute, die an das Land gestiegen. Ingolf fand am Ufer kleine Kreutze und andre kleine Sächelchen, die auf Irrländische und Brittische Manier gearbeitet waren. Es ist bekannt, daß diese Völker schon damals Christen waren, und zu vermuthen, daß einige Fischer, die bis nach Island vorgedrungen, nach einem kurzen Aufenthalt daselbst einige von ihren Sachen mitzunehmen vergessen hatten.

Schon seit langer Zeit säet man nicht mehr in Island; es giebt dort keine Wälder mehr, man findet nur in zwey oder drey Gegenden der Insel einige kurzstämmige

mige und dünne Birken; merkt aus allem, daß dieß Land eine besondre Verändrung muß erlitten haben. Die Bäume, die man noch dort sieht, und deren Wurzeln sehr tief in die Erde gehn, und manchmal zwischen Felsen weg, beweisen, daß man Unrecht thäte, wenn man die Zeugnisse einiger alten Kroniken, die uns Island in einem ganz andern Zustande zeigen, als es jetzt ist, so leicht weg verwerfen wollte.

Ingolfs glücklich abgelaufne Fahrt hatte in Norwegen Aufsehn gemacht; einige dasige Familien gaben sich äußerste Mühe, in Island einen Schutzort gegen ihren ehrsüchtigen König zu suchen. Sie nahmen den heftigsten Haß gegen ihn in ihre Insel mit, und so sehr sich auch sie von neuen unter den Fuß zu bringen bemühte, schützten sie mit Muth ihre Freyheit und Unabhängigkeit gegen ihm. Seine Nachfolger versuchten eben das, und mit eben so wenigem Erfolge, und nur erst vierhundert Jahr nachher kam diese Insel unter Norwegischer Herrschaft, und ward samt diesem Reiche mit der Krone Dännemark hernach vereinigt.

Entdeckung von Grönland.

Ungefähr ein Jahrhundert, nachdem die Norweger sich Islands bemächtigt hatten, ward ein vornehmer Mann, Namens Tortwald aus diesem seinem Vaterlande vertrieben, weil er jemanden im Zweykampfe

kampfe erlegt hatte. Er flüchtete mit seinem Sohn nach dieser Insel. Der Sohn hieß Erich mit dem Beynamen der Rothe, und mußte nach des Vaters Tode aus gleichen Ursachen flüchtig werden; er ging zur See, entdeckte Grönland, und ließ sich dort nieder. Wir haben diese Entdeckung in der Geschichte der Grönländer umständlich beschrieben; der Leser wird sie im folgenden Theile finden.

Entdeckung der Shetländischen und der Orkadischen Inseln, und eines neuen Landes, Namens Wineland.

Die Norweger haben auch noch die Inseln Shetland und die Orkaden entdeckt, woselbst sie Kolonien gelassen haben. Wie sehr muß man nicht erstaunen, wenn man sieht, daß ein unwissendes und barbarisches Volk aus dem äußersten Norden kömmt, das es bewohnt, sich den Weg zu einer neuen Welt bahnt, und diese Entdeckung macht, die lange Zeit Europa eine ganz andre Gestalt gegeben. Dieß erstaunliche Faktum wird von den glaubwürdigsten Isländischen Kroniken angeführt, und bestätigt; und andre sonst woher genommene Beweise helfen sie unterstützen. Diese Entdeckung geschahe auf folgende Art.

Soll ein Isländer gewesen seyn, sagen die Kroniken, mit Namen Heriol, der wäre mit seinem Sohne alle Jahre Handels halber, Meer auf Meer abgezogen, und hätte den Winter gemeiniglich in Norwegen zugebracht. Sie hätten

hätten sich von einander verloren. Der Sohn habe seinen Vater in Norwegen aufgesucht, da er ihn gewiß zu finden geglaubt. Wie er dahin kömmt, hört er, sein Vater sey nach Grönland gegangen; ein Land, das den Norwegern wenig bekannt gewesen, weil es eben erst sey entdeckt worden. Biarn, der sich vorgenommen hinzuziehn, wo sein Vater wäre, sey nach Grönland geseegelt. Einen Wegweiser habe er nicht gehabt, so habe er sich nach den Sternen gerichtet, und nachdem was er von der Lage dieses Landes ehemals sagen hören. Die drey ersten Tage habe er nach Westen gesteuert, da sey der Wind nach Norden umgesprungen, und habe so heftig gestürmt, daß er wider seinen Willen nach Süden laufen müssen. Nach vier und zwanzig Stunden habe der Wind sich gelegt, Biarn und seine Leute hätten von fern ein Land entdeckt, worauf sie zugefahren wären; da sie aber gesehen, daß es platt sey, tief läge, keine Gebürge hätte, und viel Waldung, so hätten sie nicht gelandet, denn sie wären fest überzeugt gewesen, daß das nicht Grönland seyn könnte. Man hatte ihnen selbiges als ein Land beschrieben, das man schon von weiten, wegen seiner Schneegebürge erblicken konnte. Sie wären nach Nordwest geseegelt, und hätten unterwegs eine Insel bemerkt, wo sie nicht angehalten; wären

endlich einige Tage nachher nach Grönland gekommen, wo Biarn seinen Vater wieder gefunden.

Im folgenden Sommer, d. h. im Jahre 1002, that Biarn, fahren die Kroniken zu erzähleu fort, eine neue Reise nach Norwegen, sprach daselbst mit dem Grafen Erich, einen der Angesehensten davon, daß er im Vorbeyschiffen einige unbekannte Inseln entdeckt habe. Graf Erich tadelte ihn, daß er nicht so neugierig gewesen, und in der Entdeckung weiter gegangen, und munterte ihn dazu ungemein auf. Nachdem Biarn wieder nach Grönland zu seinem Vater sich begeben, nahm man sich es fest vor, diese Länder näher zu untersuchen. Leif, ein Sohn Erichs des Rothen, der Grönland entdeckt hatte, und annoch Haupt einer dort errichteten Kolonie war, wollte sich, wie sein Vater, berühmt machen, und nahm sich vor, auf diese Entdeckung auszugehn. Er beredete seinen Vater mit ihm zu reisen, und sie rüsteten ein Schiff aus, das fünf und dreyßig Mann führte. Im Begriff uach seinem Schiffe hinzureiten, stürzt dem alten Erich das Pferd. Er nahm es für eine Warnung des Himmels an, sein Vorhaben fahren zu lassen, und kehrte wieder um. Leif aber, weniger abergläubisch, seegelte ohne Zeitverlust fort.

Anfäng-

Anfänglich entdeckte er das Land, welches Biarn zuletzt gesehn, und was nicht weit von Grönland lag. Er warf Anker, stieg aus, fand aber weiter nichts als kleine glatte und platte Kieselsteine dort, die das Meer auswirft; da war kein Gras, kein Laub; deshalb schiffte er weiter, nachdem er diese Gegend Helleland, oder das platte Land genannt hatte. Nicht lange, so kam er an ein ander Land, das Biarn auch beobachtet hatte; es war ein sehr tiefliegendes Land, woselbst hin und wieder Waldungen waren, und viel weißer Sand. Er hieß es **Markland**, oder das ebne **Land**, und zog weiter. Zwey Tage hatte er so geseegelt, als er ein drittes Land entdeckte, dessen nördliche Küste durch eine Insel bedeckt war. Er stieg aus, und fand daselbst Pflanzen, die honigsüße Körner hatten; schiffte sich wieder ein, und seegelte westwärts, um einen Hafen zu finden; lief endlich in die Mündung eines Flusses, der aus einem See entsprang, in welchen ihn die Fluth hintrieb.

Kaum war er mit seinen Gefährten an das Land, so wurden Zelter dicht am Ufer aufgeschlagen, von welchen sie sich nicht weg wagten. Im Flusse fanden sie eine Menge außerordentlich großer Salme. Die Luft war hier sanft und gemäßigt, der Boden wie es schien, fruchtbar, und

 die

die Weyde treflich. Die Wintertage waren hier länger als in Grönland. Schnee fand man hier weniger als in Island. Und es deuchte ihnen hier gut seyn, und bauten Häuser hier auf, und brachten daselbst den Winter zu.

Ehe aber diese Jahreszeit verflossen, war einer ihrer Gefährten, Namens Tyrker eines Tages verschwunden. Leif befahl ihn aufzusuchen; nach vielen Herumstreifen fand man ihn endlich. Er kam ihnen entgegen gesungen und gesprungen; Jubel saß auf seiner Zunge, und in jeder seiner Gebärden, deren er nicht wenige und gar poßierliche machte. Er hatte nicht weit davon, wie er ihnen zeigte, wilde Weinbeeren gefunden. Den Grönländern war das was ganz neues; sie ließen sich hinführen, und brachten ihrem Oberhaupte Trauben in Menge mit. Leif glaubte noch nicht, daß es Wein sey. O ganz unfehlbar! rief Tyrker. Das muß ich ja wohl wissen, ich bin aus einem Weinlande. Das überzeugte den Leif, und er nannte das Land Winland, das heißt, Weinland.

Den folgenden Frühling kehrte er glücklich nach Grönland zurück, einer von seinen Brüdern aber, Namens Torwald, der sich einbildete, Leif habe seine Entdeckung nicht genugsam benutzt, erhielt sein

sein Schiff vom Erich, und dreyßig Mann, und seegelte fort. Als er in Winland angekommen, bedient er sich der Häuser, die dort Leif aufbauen lassen, überwinterte darinn, und erhielt sich von dem daselbst sehr reichlichen Fischfang.

Mit Frühlingsanfang ging er mit einem Theil seiner Leute nach Abend zu, um das Land auszukundschaften. Sie entdeckten dort allenthalben die anmuthigsten Gegenden, Waldungen långst den Küsten, Ufer, die vielen weißen Sand hatten, viele Inseln, die durch kleine nicht allzutiefe Seeårme von einander gesondert waren; sahen aber keine Spuren von wilden Thieren noch Menschen, ob sie geich einen pyramidenförmigen Klumpen Holz gesehen. Nachdem der Sommer über diesen Streifereyen vergangen war, so kehrten sie im Herbste wieder nach ihren Winterwohnungen zurück. Indem sie die Oestliche und Nördliche Küste des Landes auszukundschaften suchten, begegnete ihnen weiter nichts Merkwürdiges, als daß Torwalds Schiffe von dem Ungewitter sehr übel mitgespielt wurde; mit dem Kalfatern brachten sie den Ueberrest der guten Jahrszeit zu. Torwald ließ den zerdrümmerten Schiffskiel am äußersten Ende eines Vorgebirgs hinpflanzen, das man Kielland-Noes nannte, das Vorgebirge des Kiels.

Kiels. Hernach schiffte er sich ein, und besichtigte die östliche Küste; gab den Buchten und Vorgebirgen, die er daselbst entdeckte, Namen.

Einstmals lockte die Schönheit eines Ufers sie an, auszusteigen. Sie wurden drey kleine lederne Kähne gewahr, in deren jedem drey Personen lagen, die halb eingeschlafen waren. Sogleich lief Torwald mit seinen Leuten herbey, und bemächtigten sich ihrer, bis auf einen. Mehr aus Unmenschlichkeit als aus Unüberlegtheit tödteten sie sie noch an eben dem Tage.

Kurz nachher wurden sie plötzlich aus ihrer Ruhe verstört, deren sie an eben dem Ufer pflegten. Es kamen eine Menge kleiner Kähne herbey, die die ganze Bucht bedeckten. Torwald befahl alsbald seinen Leuten, sich mit ihren Planken vor den Wurfspießen und Pfeilen zu schirmen, die Wolkenweis auf sie zu geflogen kamen. Eine Stunde hatte der Streit gedauert, als die Wilden, die sich verschossen hatten, über Hals über Kopf die Flucht ergriffen. Die Norweger nannten sie aus Verachtung Skrölinger, das heißt, kleine schwache Menschen. Die Kroniken sagen, diese Menschenart habe keine Kräfte und keinen Muth. Arngrim setzt hinzu, diese Skrölinget wären eben das Volk, das Grönland gegen Westen wohnt, und daß die

Nor-

Norweger, die sich daselbst niedergelassen haben, den Wilden, die sie dort gefunden, eben den Namen gegeben hätten.

Indeß ward Torwald für seine Unmenschlichkeit bestraft; er allein ward tödtlich verwundet, und starb bald darauf. Es scheint, daß er etwas vom Christenthum gewußt, das sich damals im Norwegischen Grönlande zu verbreiten anfieng, weil er befahl, man sollte bey seiner Beerdigung ihm ein Kreutz zu den Füßen, und eines zum Kopfe legen. Nachdem sein Leichnam an der Spitze des Vorgebirges beerdigt worden, wo er sich hatte niederlassen wollen, ward dies Vorgebirge, der Kreutze wegen, Krossa Noes oder Korsnoes genennt. Da es schon zu spät im Jahre war, um in See zu laufen, brachte das Schiffsvolk den Winter in Winland zu, und kam erst den folgenden Frühling nach Grönland. Das Schiff war mit Weinstöcken beladen, und mit all den Trauben, die sich gehalten hatten.

Leif hatte einen dritten Bruder, Namens Torstein; als der seines Bruders Tod erfahren, ging er noch dasselbe Jahr mit seiner Frau Gudride, und zwanzig Mann zu Schiffe. Sein Hauptplan war, seines Bruders Leichnam nach Grönland zu führen, um ihn Standesmäßig zur Erden zu bestatten; allein den ganzen Sommer

mer hindurch wehten stürmische und widrige Winde, und Torstein wurde, alles Dagegenarbeitens ungeachtet, auf eine Grönländische Küste geworfen, die von der Norwegischen Kolonie sehr abgelegen war. Die Zurückkehr verstattete ihm der strenge Winter nicht, von Hülfe war er ganz entblößt, und allem Ungemach eines rauhen Himmelsstrichs völlig Preis gegeben. Eine Seuche rafte seine meisten Leute weg, endlich ihn selbst. Gudride seine Wittwe, hub seine Gebeine sorgfältig auf, nahm sie im folgenden Frühjahr mit sich, und sie wurden versammlet zu den Gebeinen seiner Väter.

Bisher waren die Versuche der Norweger, sich in Winland niederzulassen, wie wir gesehen haben, nur schwach gewesen; das Jahr aber nach Tornsteins Tode, schlug das Projeckt, eine Kolonie dort zu errichten, besser ein. Ein reicher Isländer, Namens Torfin, begab sich mit einem zahlreichen Gefolge von Norwegen nach Grönlands; machte mit Leif Bekanntschaft, der nach seines Vaters Erichs Tode, das neue Volk beherrschte; er erhielt von ihm die Erlaubniß Gudriden zu heyrathen, und überkam dadurch die Rechte, die Torstein an die Niederlaßungen in Winland gehabt. Kurz darauf reisete Torfin mit seiner Frau

ab, um jenes Land in Besitz zu nehmen. Er hatte fünf Weiber bey sich, sechzig Matrosen, eine Menge Vieh, und mit einem Worte, alles Erforderliche zu dergleichen Unternehmung. Bey seiner Ankunft fand er auf der Küste einen Wallfisch, dessen er sich bemächtigte, was ihm und seinen Leuten nicht wenig frommte; zudem gab es dort so fette und so reichliche Weyde, daß ein Stier, den sie mitgebracht, in Kurzen außerordentlich stark und wild ward.

Sie nahmen nunmehr die nöthigen Maasregeln, sich fester im Lande zu setzen, und sich alle mögliche Gemächlichkeiten des Lebens daselbst zu verschaffen, und so verging der übrige Theil des Sommers, und auch der Winter. Den folgenden Sommer kamen die Skrölinger oder Landeseingebohren schaarenweis mit verschiednen Waaren, die sie den Norwegern zum Verkauf anboten. Das Stiergebrülle, merkte man, hatte diese Wilden so in Schreck gesetzt, daß sie in Torfins Haus schaarenweis hereingestürmt kamen. Man traf mit einigen von ihnen einigen Tausch; Torfin verbot aber ausdrücklich, ihnen durch Kauf oder Tausch Waffen zu überlassen, ob ihnen gleich darnach am meisten zu gelüsten schien. Die Norwegerinnen boten ihnen verschiedne Arten von Milchspeisen an, woran sie so viel Behagen

hagen fanden, daß sie schaarenweis kamen, und sie gegen Pelzwerk eintauschten; es entstanden aber einige Streitigkeiten zwischen den Norwegern und Wilden, wodurch letztere genöthigt wurden, sich zu entfernen, und Torfin um allen Ueberfällen von ihrer Seite vorzubeugen, ließ die Häuser der Kolonie mit starken Pallissaden umziehen.

Im folgenden Jahr fiel nichts merkwürdiges vor. Die Skrölinger kamen, boten ihre Waaren an, und quälten die Norweger sehr um Waffen. Da man darauf bestand, sie ihnen nicht zu geben, stahl einer von Ihnen eine Axt, und kehrte hierüber sehr vergnügt zu seinem Trupp zurück. Er wollte dieß unbekannte Werkzeug proben, und gab einem seiner Kameraden dadurch einen so heftigen Schlag, daß er todt hinstürzte. Alle Anwesenden erstarrten vor Schreck, bis einer von ihnen, der nach Wuchs und Mine zu urtheilen, höhern Ranges war, als die übrigen, sich nahte, die Axt ergriff, sie lange Zeit untersuchte, und endlich mit Unwillen in das Meer sie hinausschleuderte, so weit er nnr konnte.

Nach einem dreyjährigen Aufenthalt kehrte Torfin in sein Vaterland zurück, mit Trauben und vielen kostbaren Waaren. Das Gerücht erscholl in ganz Norden,

den, und Neugier und Gewinnsucht trieb viele Leute an nach Winland zu gehen. Der Verfasser der Kronike, die man Flatey's Handschrift nennt, bemerkt, daß Torfin nach einigen Reisen sein Leben in Island beschloß; daselbst ein sehr schönes Haus erbaute, und als eine der ersten Standespersonen lebte; daß er einen in Winland erzeugten Sohn hatte, Namens Suorro, daß seine Frau Gudride nach seinem Tode nach Rom reißte, und bey ihrer Wiederkunft den Rest ihres Lebens in einer gottgeweyhten Einsamkeit in einem Isländischen Kloster zugebracht, dicht bey einer Kirche, die ihr Sohn hatte bauen lassen.

Zwey Brüder, Namens Helgue und Finbog, Isländer von Geburt, die nach Grönland gegangen waren, ließen sich bereden, zwey Schiffe auszurüsten, und nach Torfins neue Kolonie zu seegeln. Freidis, eine Tochter Erichs des Rothen, ging mit; dieß boshafte Weib erregte wärend ihres Aufenthalts zu Winland nichts denn Uneinigkeiten unter der Kolonie, die sich mit Blutvergießen endigten. Es kamen dreyßig Mann dabey um. Nach diesem blutigen Auftritt war ihres Bleibens nicht mehr in Winland, sie floh zu ihrem Bruder Leif nach Grönland, wo sie ihres Lebens Ueberrest hinbrachte, verhaßt und

 verach-

verachtet von jedermann. Helgue und Finbog hatten sich mit unter jenen unglücklichen Schlachtopfern befunden; diejenigen, die entronnen waren, ließen sich wahrscheinlicher Weise im Lande nieder.

Das ist der kurze Auszug von alle dem was man in den alten Isländischen Kroniken über diesen sonderbaren Zug findet. Daß sie die Folgen dieser Ereignissen nicht erwähnen, darf niemanden wundern, da sie der ganzen Sache bloß im Vorbeygehn gedenken. Es ist sehr muthmaßlich, daß die Reisen nach Winland noch lange Zeit sind fortgesetzt worden; da aber auf all diesen letztern Fahrten nichts Merkwürdiges vorfiel, so haben sich die Geschichtschreiber begnügt, diejenigen anzuführen, die zur Entdeckung des Landes und zur Gründung der Kolonie beygetragen haben.

Gleichwohl wird Winlandes noch häufig in Isländischen Kroniken gedacht. Eine von ihnen, die die Kunstrichter stets für eine der allerglaubwürdigsten erklärt haben, thut ausdrücklich eines Sächsischen Priesters Meldung, Namens Johann, der nachdem er vier Jahr der Isländischen Kirche gedient, nach Winland gegangen, die dortige Norwegische Kolonie zu bekehren; er ward daselbst zum Tode verurtheilt. Auch gieng ein Grönländischer Bischoff, Na-

Namens Erich im Jahre 1121 in eben der Absicht dahin, man weiß aber nicht, was aus ihm geworden.

Seit der Zeit scheint es, als ob Winland allmählich in Norden sey in Vergessenheit gerathen. Nachdem das christliche Grönland untergegangen war, Island eine ganz andre Gestalt bekommen hatte, Norden durch die Pest verwüstet, und durch innerlichen Zwiespalt geschwächt war, erlosch das Andenken an jenes Land gänzlich.

Das Zeugniß dieser Kroniken wird auf eine glaubwürdige Art durch das Zeugniß **Adains von Bremen** unterstützt. Es war dieser Geschichtschreiber ein tugendhafter Geistlicher, der beynahe alle seine Erzählungen aus dem Munde verschiedener erlauchten Personen hatte, ja selbst des Königs von Dännemark, mit dem er wärend seines Aufenthalts in diesem Reiche sich oft unterhalten hat. Er schrieb ungefähr sechs und vierzig Jahr vor Winlands ersten Entdeckung.

„Suenon Estridsen, König von Dännemark, hat mir erzählt, sagt dieser Geschichtschreiber, daß viele Personen in dem Ocean, der an Norwegen oder Finnmark stößt, eine Insel entdeckt haben; daß diese Insel Winland heißt, weil dort

der Wein ohne Pflege wächst, und wir wißen zuverläßig, daß dort die Früchte unangebaut wachsen. Das ist nicht Geträtsch, sondern Bericht von glaubwürdigen Dänen." Wenn man weiter hinaus gegen Norden zu seegelte, fügt dieser Geschichtschreiber hinzu, fände man ein unermeßlichs Meer mit ungeheurem Eise bedeckt und immer in Finsterniß gehüllt. „Dieß, sagt er, hat Prinz Harald von Norwegen erfahren, der den Umfang des mitternächtlichen Oceans erforschen wollte, und sich mit vielen Schiffen auf selbigen begab; allein die Grenzen der Welt waren vor ihren Augen mit so tiefen Finsternissen bedeckt, daß sie sich mit Mühe vor dem unermeßlichen Abgrund retten konnten, der sich vor ihnen befand."

Der Bericht der Kroniken ist mit zu vielen Umständen begleitet, welchen wir durch das angeführte Zeugniß bestätigen, als daß man noch zweifen könnte, daß die grönländischen Norweger wirklich an einigen Küsten von Nordamerika sollten gelandet haben. Ihre ungemeine Kühnheit, ihre große Seefahrtskunde, ihr Hang zu allen außerordentlichen Unternehmungen, sind durch vielerley andere Seezüge genugsam bewähret; den Ort aber zu bestimmen, wo sie sich niedergelassen, und den gegenwärtigen Zustand dieser alten Kolonie, fällt nicht so leicht.

Indeß kann man sich an die Muthmaaßung verschiedner Schriftsteller halten, die der Meynung sind, die Abkömmlinge dieser alten Norwegischen Kolonie befänden sich in der Insel Terre-Neuve, die jetzt den Franzosen gehört. In der That nicht nur die Lage dieser Insel scheint mit verschiednen Umständen, die die Isländischen Kroniken angeben, und zumal die Breite, die sie dem durch die Norweger entdeckten Lande beylegen, auf diese Insel zu passen, sondern man trift in den Beschreibungen derer, die Nordamerika durchreist haben, verschiedne andre merkwürdige Züge der Gleichheit. Torfäus Bischoff von Bergen, Pontoppidan.

Pater Charlevoix, der auf Befehl des Königs von Frankreich diesen Theil der Welt bereiset hat, führt in seiner allgemeinen Geschichte von Neufrankreich an, daß es zu Terre-Neuve ein Volk giebt, das sich durch Bart, Farbe und andre dergleichen Kennzeichen von den übrigen Bewohnern dieser Gegenden, merklich unterscheidet. „Die Eskimos, sagt er, gleichen den Patagonen so sehr, als das Land, das sie bewohnen, den Küsten der Magellanischen Meerenge. Es ist ein wildes Volk, das ganz roh Thierfleisch ißt. Ihre Augen sind klein, ihre Haare blond, ihre Haut, ihr Bart sehr stark. Das all unterscheidet sie von ihren Nachbaren, und

man kömmt auf die Gedanken, daß sie von den Norwegischen Grönländern abstamten. Soviel ist zuverläßig, daß die Eskimos weder an Sprache noch Sitten, noch Lebensart das geringste Uebereinstimmendes mit den Kanadischen Völkern haben, selbst nicht mit ihren nächsten Nachbaren.“

Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika.

„Die Nation der Eskimos, sagt ein andrer Schriftsteller, wohnt von dem zwey- und funfzigsten Grad der Breite bis zum sechzigsten, zwischen der Hudsonsbay, und dem Meerbusen bey Belleisle, wo das feste Land von Labrador durch die Insel Terre-Neuve abgesondert wird. Diese Nation hat so sonderbare, und mit der übrigen Amerikanischen Wilden ihren so wenig übereinstimmende Gebräuche; ihre Gestalt selbst ist so verschieden von den andern Bewohnern dieses Theils der Welt, daß es scheint, man müsse ihnen einen ganz verschiednen Ursprung zuschreiben. Sie sind von großer Statur, wohlgemacht, und weit schöner als die übrigen Wilden. Haben Bart, gelocktes, und gemeiniglich schwarzes Haar, das sie um die Ohren herum abschneiden. Viele haben blonde Haare, und andere rothes, wie die mitternächtlichen Völker von Europa. Ihr Name Eskimos scheint aus der Sprache der Abenaquis aus Esquimansik, ein Wort, das Rohfleischesser bezeichnet

zeichnet, und in der That sie nähren sich von Jagd und Fischerey, und essen Wildprett und Fisch roh und noch blutig. Die andern Wilden haben ihnen einen andern Namen gegeben, den man durch Flüchtlinge übersetzen kann, und das haben sie nicht darum gethan, weil es ihnen etwa an Muth fehlt, sondern weil ihre natürliche Unruhe und Ungestüm Ursache ist, daß sie in stetem Mistrauen leben, stets gegen einander auf der Hut stehn, und den Umgang mit andern Nationen fliehen. . . . . Einige behaupten, daß dieß Volk von gewissen Biskayern abstammt, die auf diese Küste sind verschlagen worden; doch alles, was ich beobachtet habe, überzeugt mich, daß ihr Ursprung viel älter ist. Ich würde vielmehr glauben, daß sie vor Alters von den Brittannischen oder Orkadischen Inseln ausgewandert sind, und man könnte annehmen, daß sie ein Rest von jenen Kambriern oder Wallisern sind, die im zwölften Jahrhunderte Wallis unter Anführung eines von ihren Fürsten, Madok genannt, verließen, und nach dem Berichte Paul Davids, neue Länder in Westen entdecken wollten; falls all diese Reisen nicht Märchen sind, und wofern diese Völker nicht überdieß immer Heyden gewesen seyn, denn vom Christenthum findet man nicht die geringste Spur bey ihnen.

So sehr der letzte Beweis gegen die Reise der Walliser, so sehr ist er für die Fahrt der Norweger, weil diese letztern Amerika nicht eher entdeckten, als wie man anfing den christlichen Glauben in Norwegen zu predigen, woselbst er erst lange Zeit nachher der Herrschende und Allgemeine wurde. Ueberdieß, da König Olaus Trigueson, seine Unterthanen durch außerordentliche gewältthätige Mittel zur Ergreifung dieses Glaubens nöthigen wollte, so verließen viele lieber ihr Vaterland, als daß sie eine Lehre annahmen, wogegen sich ihr ganzes Herz sträubte, und es ist natürlicher, unter diesen Exulanten die Entdecker neuer Länder aufzusuchen, als unter denen, die Christen geworden, und ungestört in ihrem Vaterlande bleiben konnten.

Achtes Kapitel.

Sitten und Gebräuche der alten Skandinarier.

§. 1.

Tägliche Beschäftigungen dieser Völker.

Was wir vorhin von der Streitbegierde der Skandinarier gesagt, kann schon hinlänglichen Begriff geben, wie ihre Gebräuche

bräuche und Sitten beschaffen gewesen; in der That allenthalben erkannte man in ihrer Lebensart und in ihren Gebräuchen, den Stempel, den ihnen diese Leidenschaft aufgedrückt; man erkennt in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen, ja sogar in ihren Zeitvertreiben.

Der größte Theil ihres Lebens verstrich in den Lagern und bey den Heeren, bald zu Wasser, und bald zu Lande; bald in Schlachten, bald in Anstalten zu selbigen. Wenn sie in Frieden leben mußten, so gehörte gleichwohl noch der Krieg zu ihren angenehmsten Vergnügungen. Sie hielten alsdenn Musterungen, Spielgefechte, woraus bisweilen Ernst ward, und mehr dergleichen kriegerische Ergötzungen. Die übrige Zeit verwandten sie gemeiniglich zum Jagen, zu Unterredungen von öffentlichen Angelegenheiten, zum Trunk und zum Schlafe.

Gerade so war vor Alters die Lebensart der Deutschen. **Verkriegen sie ihre Zeit nicht**, sagt Tacitus, **so vertrinken sie sie, verschlafen sie sie. Die Tapfersten bey ihnen thun nichts; die Weiber müssen fürs Hauswesen, und für die Kinder sorgen, und die Greise, und die Preßhaften; die übrigen verbringen ihr Leben mit Nichts thun. Einer der sonderbarsten Widersprüche**

in der Natur! Nicht in Ruhe leben zu können, und doch den Müßiggang so zu lieben.

Die Griechischen als auch die Römischen Schriftsteller machen den Celten insgesamt diesen Vorwurf, und man kann leicht begreifen, daß Völker, denen jegliche Arbeit des Leibes und der Seele höchst verächtlich war, öfters nichts besseres thun konnten, als schlafen. Dies Vorurtheil, als der Vernunft der Menschen so sehr entgegen ist, als ihrer Ruhe, hat ehmals ohne alle Ausnahme allen Europäischen Völkern so stark angeklebt, daß es vergebens ist, uns bey Beschreibungen der Wirkungen aufzuhalten, die es in Norden hervorgebracht hat.

§. 2.

Hang der Skandinarier an Tischergötzlichkeiten.

Pellontier Hist. des Celtes.

Nach dem Vergnügen, seine Zeit mit Schlaf und Müßiggang hinzubringen, rechnete ein Freyer das für sein Hauptvergnügen, oft feyerlichen Mahlen beywohnen zu können. Man hat gesehn, daß die Hofnung eines ewigen Festes Norden mit Helden und braven Kerls angefüllt hat. In wärmern Ländern sann man auf andre Vergnügungen, andre Belohnungen. Alle unwissende Völker laßen sich ohne Widerstand

stand und ohne Bedenken durch den Einfluß des Himmelsstrichs lenken. Bey den Celten gabs keine Versammlung eines Volks oder eines Distrikts, kein bürgerliches oder religiöses Fest, kein Geburts- Hochzeits- und Leichentag, den man für gehörig gefeyert, keine Freundschaft, kein Bündnis, die man für gehörig geschlossen hielt, wenn nicht ein Fest darauf folgte.

Auch hat man beständig in den histori- Arngrim
schen Denkmälern des alten Skandinariens von Festen gesprochen. Zwey Isländische Brüder, die ihres Vaters Leichenbegängnis feyerten, gaben zweyhundert Personen, die sich dazu eingefunden, ein Trauermahl, und bewirtheten sie vierzehn Tage lang. Ein andrer Isländer bewirthete eben so lange neunhundert Personen, und beschenkte sie bey der Abreise. Eben das geschahe auch sehr oft in Norwegen, und in dem übrigen Norden.

Tacitus hat bemerkt, daß bey den Deutschen der Tisch großer Herren der Sold des Adels war; prächtige und häufige Gastmähler waren das sicherste Mittel, eine große Anzahl Klienten herbeyzulocken. Die Deutschen berathschlagten bey Tische über die wichtigsten Angelegenheiten, über die Wahl der Fürsten, über Frieden, über Krieg, u. s. w. Den Tag darauf untersuchten sie was gestern war beschlossen worden,

den,

den, denn sie hielten dafür, setzt dieser Geschichtschreiber hinzu, daß man zu einer Zeit rathschlagen müße, wo man an keine Verstellung denkt, an keine Finten, und zum Schluß greifen, wenn man kaltes Bluts ist.

Alle Celten waren gewohnt bey diesen Festen Bier oder Wein aus irdenen oder hölzernen Krügen zu trinken, oder auch aus den Hörnern der wilden Ochsen, wovon ihre Wälder wimmelten, oder endlich aus den Hirnschädeln ihrer Feinde. Der Angesehenste aus der Versammlung nahm zuerst ein Trinkgeschirr, stand auf, grüßte seinen Nachbar, oder den, der ihn an Ansehn der nächste war, indem er ihn bey Namen nannte, leerte die Schaale, und nachdem er sie hatte füllen lassen, so gab er sie dem, dessen Gesundheit er getrunken. Wie die Gäste einer nach dem andern tranken, sagte der, der zuerst trank zu seinem Nachbar, indem er ihn grüßte: „Ich trinke „vor dir, und wünsche, daß dir dieser „Trunk so gut bekommen möge, als „mir.„ Das war eine Art von Versicherung, daß er kein Gift, noch Zauberey in die Schaale hineingethan.

Von diesem Gebrauche der Celten schreibt sich unser heutiges Gesundheitstrinken her; ob aber der Brauch den Göttern zu Ehren zu trinken bey allen Nationen in

Schwange gegangen, oder nur bloß bey einigen Nordischen Völkerschaften, weiß man nicht. „In den feyerlichen Festen, z. B. in den Opferfesten, sagt Snorro Sturleson, leerte man anfänglich die Trinkschaale, die man Odins Schaale nannte, um Sieg und ein glückliches Regiment zu erhalten; alsdann die Schaale Niord's und der Freya, um ein fruchtbares Jahr ihnen zu gewähren; nachher hatten noch viele im Brauch dem Braga zu Ehren eine Schaale zu leeren, dem Gotte der Beredsamkeit und Dichtkunst.„ Die Skandinarier waren diesem Brauche so sehr zugethan, daß die ersten Mißionarien, da sie ihn nicht abschaffen konnten, sich begnügten ihren Aftergottheiten Jesus Christus und die Heiligen unterzuschieben, zu deren Ehren sie viele Jahrhunderte hindurch sehr andächtig zechten. Zu den Zeiten des Heydenthums tranken sie zu Ehren der Helden oder ihrer Freunde, die glorreich verstorben waren; endlich wurden auch bey den Festen jene Brüderschaften, deren so oft in den alten Kroniken Meldung geschieht, geschlossen, und bestätigt; es gab wenig Tapfre, die nicht Mitglieder von einer oder mehrern waren. Die Hauptregel dabey war, bey allen Gelegenheiten seine Mitbrüder zu vertheidigen, und ihren Tod zu rächen, selbst auf Kosten seines eignen Lebens. Dieser Schwur ward bey

den

den Mählern, die auch ihre Gesetze hatten, geleistet, und erneuert. Als das Christenthum in Norden war angenommen worden, bestanden diese Brüderschaften noch, sie verwechselten aber nach und nach den Gegenstand. Weil es verboten wurde, Feindschaft und Rache zu deren Grundlage zu machen, blieben Unmäßigkeit und Völlerey allein zurück. Mehr als zweyhundert Jahre hernach, da die Skandinarier den christlichen Glauben angenommen, hatten sie noch Brüderschaften, deren Mitglieder die vornehmsten Herren waren; besonders die Brüderschaft deren Statuten sich in einer Handschrift des dreyzehnten Jahrhunderts befinden, die Bartholin anführt.

Da die aus diesen Versammlungen entspringenden Unruhen immer mehr zunahmen, so sahen sich die Koncilia endlich genöthigt, sie zu verbieten; es glückte ihnen aber deren gänzliche Aufhebung erst sehr spät. Vielleicht muß man einige von denen Brüderschaften, die noch heutiges Tages im Schwange sind, für Ueberbleibsel der alten Celtischen Brüderschaften ansehen, wofern man nicht lieber annehmen will, einerley Grundsätze haben in verschiednen Zeiten und an verschiednen Orten einerley Gebräuche hervorgebracht.

§. 3.

§. 3.

Betragen der Skandinarier gegen ihre Weiber.

Ob man gleich Recht hat, wenn man allgemein behauptet, daß die Menschen in der Nachbarschaft von Norden wenig wollüstig geboren, so hat doch diese Leidenschaft, die das stärkste Band der Gesellschaft ausmacht, so wie deren größten Reiz, nicht unterlassen in jenen plumpen Zeitaltern, wovon wir reden, sich in mancherley Formen zu verkappen, und eine der Haupttriebfeder von großen und kleinen Begebenheiten zu seyn nicht unterlassen; allein in dem Stück dachten die Celten und besonders die Skandinarier ganz anders als die Asiaten, und einige mittägige Völker.

Diese Letztern scheinen — ein sonderbarer, und doch sehr gewöhnlicher Widerspruch — die stärkste Leidenschaft für die Weiber zu haben, und herzlich wenig Achtung. Ihr Umgang mit den Weibern war nichts anders als ein Uebergang von Anbetung zur Verachtung, von abgöttischer Liebe zur unmenschlichsten Eifersucht, oder zu einer verächtlichen, und um so murrendern Gleichgültigkeit; Sklaven und Tyrannen zugleich, verlangten sie von ihnen keine Vernunft, und vergaßen die ihrige dabey.

Bey

Bey den Skandinariern wurden die Weiber weniger als Gegenstände körperlicher Wollust angesehn, man hielt sie für seines Gleichen, für Gefährtinnen des Lebens, deren Achtung ihnen so theuer, wie ihre Gunstbezeugung war, und sie nicht anders als durch Ehrerbietigkeiten, Edelthaten, und durch Thaten des Muths zu erhalten sich äußerst bestrebten.

Den Begriff, den man sich von der Rauhigkeit des Karakters der alten Nordischen Völker zu machen pflegt, mit einer Denkungsart zusammen zu reimen, die so viel Zartheit der Empfindungen voraussetzt, wird vielleicht schwer zu seyn scheinen; gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß es eben diese Nationen gewesen sind, die am meisten dazu beygetragen, in ganz Europa diesen Geist der Billigkeit, Mäßigung und Grosmuth in dem Betragen gegen die Frauenzimmer zu verbreiten, der heutiges Tages ein unterscheidendes Merkmal unsrer Sitten ausmacht.

Daß völlige Gleichheit und völlige Freyheit; unter beyderley Geschlechten bey den Nordischen Völkern geherrscht habe, wird man diesen Zeitaltern wohl zutrauen. Damals war das Glück der Bürger eingeschränkt, und fast sich gleich, die Sitten schlecht und recht, die Leidenschaft kamen nur erst spät zur Reife, und das mit der

Ver-

Vernunft zugleich, ein strenger Himmelsstrich und eine sehr harte Lebensart hielt sie in Zügel, und die Regierungsart endlich hatte keinen andern Zweck, als die Freyheit zu handhaben und auszubreiten. Die Skandinarier, diese so stolze Männer, die keine irrdische Macht biegsam machen konnte, waren es, sobald die Rede von Weibern war, schienen alsdann auf ihre Rechte und ihre Unabhängigkeit nicht mehr so eyfersüchtig.

Wenn wir zu den Urquellen der Celtischen Religion hinaufsteigen, so finden wir einen Beweis und vielleicht eine der Hauptursachen, warum man so viel Achtung gegen die Weiber hatte, ihnen so nachgab. Oberwärts haben wir die Bemerkung bereits gemacht, daß bey diesen Völkern, das einer von ihren heiligsten Religionsartikeln war: die Gottheit hab auf alles Einfluß, sogar auf die kleinsten Kleinigkeiten, und jedes Phänomen ohn Ausnahme war Willensoffenbarung der Gottheit für die, die diese Sprache verstanden. Alle unwillkührliche Regungen der Menschen, ihre Gesichte, rasch und unverhoft aufsteigende Begierden, das alles war sonach Fingerzeig des höchsten Wesens, und verdiente die ernsteste Achtsamkeit, und diejenigen, die am häufigsten zu Werkzeugen einer wohlthätigen Gottheit dienten, standen dem-

nach in allgemeiner Hochachtung. Nun scheinen die Weiber aber zu einem dergleichen Geschäfte weit würdiger als die Männer, denn sie handeln mehr wie jene nach Temperament, alles, was sie thun, scheint weniger aus Ueberlegung, als aus Naturtrieb zu geschehen; was Tacitus förmlich bekräftigt. Die Deutschen, sagt er, sind der Meinung, daß die Weiber etwas von einem Wahrsagergeist haben; deßhalb hüten sie sich ihren Rath zu verachten, oder ihre Orakel in den Wind zu schlagen.

Es ist gar kein Zweifel, daß die Skandinarier nicht eben so sollten gedacht haben; auch sieht man nie, daß sie sich von ihren Weibern getrennt; sie nahmen sie auf den weitesten Zügen mit, hörten ihre Meynung mit Ehrerbietung an; und hatten sie sich in die Flucht schlagen lassen, so furchten sie die Vorwürfe, womit ihre Weiber sie zu überhäufen pflegten eben so sehr, als die Schläge der Feinde.

Bey den Celten ließen die Männer (den Tacitus bey dem Anlaße zu suppliren,) die bloß mit Krieg und Jagd zu thun hatten, ihren Weibern Muße genug, sich auf verschiedne nüzliche Kenntniße zu legen, dieserhalb sie selbige als Orakel und Prophetinnen ansahen. Sie studierten die Eigenschaften der Kräuter, beflißen sich Wunden

den zu heilen, und zu diesen Zeiten war dieß eine eben so geheime Kunst, als fleißig man sich ihrer bedienen mußte. Aus den alten Nordischen Kroniken erfahren wir, daß es stets Mädchen oder Weiber waren, die die Wunden ihrer Buhlen oder Männer verbanden. In Traumdeutungen waren sie auch unstreitig sehr stark, weil sie ganz besonders die Träume beachteten, und gar sehr daran glaubten.

In Zeiten, wo Seeräuberey und Sucht zu abentheuern so viel Verwüstungen anrichteten, hatten Weiber, zumal diejenigen, die Schönheits halber berühmt waren, bisweilen Befreyer nöthig, und sehr oft Beschirmer. Jeder junge Krieger nahm es über sich, ihr Schutz und Schirm zu seyn, und dafür wurden ihm Lorbeeren, die seinem Hange zu den Weibern so sehr schmeichelten, als seiner unbändigen Liebe zum Vagabundenleben. Nach einigen mühsamen Fahrten, zum Behuf bedrängter Weiber unternommen, fühlte der Tapfre mehrere Achtung, als jemals gegen sie, und fand sich aufs stattlichste belohnt, wenn ihm die Hand derjenigen ward, deretwegen er sich am meisten durch unerschrocknen Muth hervorgethan. Bündnisse der Art waren, nach der Denkart dieser Völker, die ehrenvollsten, und Nacheyfrungsgeist vermehrte die Anzahl der Ritter der Liebe.

Das machte denn die Weiber, wie ganz natürlich, ein wenig stolz, und sie glaubten sich für den Ruhm der Männer eben so nothwendig, als für ihr Vergnügen zu seyn. Weiber, die viel Beschirmer gehabt, gaben nur dem Anliegen des Tapfersten nach, und diejenigen, die nie Männerschutzes bedurft hatten, verlangten, daß ihr Buhle bey irgend einer Gelegenheit sollte bewiesen haben, daß er im Nothfall allen Arten von Gefahren ihrethalber zu trotzen im Stande sey.

Bewegungsgründe genug in den Männern den Trieb anzufachen, einander zu übertreffen, und glänzende Thaten der Kühnheit zu thun. Nur auf diesem glorreichen Wege wär es möglich, das Herz der Weiber zu gewinnen; einen andern verstattete ihr Karakter nicht. Keusch von Natur, fand bey ihnen gar keinen Zutritt, und war auch nicht ein guter Kerl; da man sie über die Ehre grade so denken gelehrt hatte wie die Männer, so verachteten sie von der zartesten Jugend an den Jüngling, der sich unter seinem Dache, hinter dem Heerde auf der Bärenhaut herumwälzte.

Alle historischen Denkmäler der alten Skandinarier bestätigen diese Wahrheiten, und bringen uns auf die Muthmaaßung, daß die fahrende Ritterschaft in Nor-

Norden begonnen habe, und sich von da in Spanien, Frankreich, Italien und England ausgebreitet, und das mittelst der Skandinarier, die sich dort niederließen. Um den Lesern von diesem Ritterwesen einigen Begriff zu machen, wollen wir ihm einige Züge von der Galanterie und Unerschrockenheit der Skandinarier vorlegen.

König Regner Lodbrog, einer der größten Helden seiner Zeit, zeichnete sich in seiner Jugend durch folgende galante That aus. Ein Schwedischer Fürst hatte eine Tochter, die wegen ihrer Schönheit dnrch ganz Norden berühmt war; sie hieß Thora; in seiner Abwesenheit that er sie in die Hände eines seiner Diener, um sie auf der Burg, die er ihr zur Wohnung gegeben, zu verwahren. Der Wächter entbrannte in so heißer Liebe gegen sie, daß er sie nicht wieder herausgeben wollte. Was der Vater auch versuchte, sein Kind zu befreyen, gelang nicht, jener hatte dagegen zu gute Anstalten getroffen. Der Fürst, der endlich verzweifelte, Thoras Erlösung durch seine Kräfte allein zu überwinden, ließ in der Gegend rings um bekannt machen, wer Thora's Räuber überwinden würde, sollte sie zum Weibe bekommen, er möchte auch seyn, wes Standes er wolle. Unter all denen, die

um einen so glorreichen und so süßen Preis buhlten, war der junge Regner der Glücklichste, er erlöste die schöne Gefangne, und nahm sie zum Weibe. Wie Thora gestorben, ehlichte Regner eine junge Hirtinn, die ihm das Ungefähr auf der Norwegischen Küste in den Wurf gebracht. Diese Begebenheit verdient hier umständlich erzählt zu werden, denn sie verbreitet über die Sitten dieser Völker neues Licht.

Aslauga hieß diese Schäferinn; sie war die schönste unter den Töchtern des Landes. An eben dem Ort, wo sie ihre Heerde hütete, landete eine Flotte, worauf sich Regner befand. Einige vom Schiffsvolk kamen an das Land, um sich mit Proviant zu versorgen, da erblickten sie die junge Dirne, die bey einem Brunnen in der Nähe sich Hände und Gesicht wusch. Ihre Schönheit blendete sie so, daß sie sogleich wieder in das Schiff kehrten; ihre Hände waren leer; Herz und Mund aber voll von Bewunderung und Entzücken. Der König erfuhr dieß, wollte selbst urtheilen, ob man sich wohl so blind und wirre in das Mädchen gaffen könnte, wie seine Leute gethan, und schickte zu dem Ende einen vornehmen Herrn von seinem Gefolge an sie ab. Er konnte sie nicht, wie es sein Auftrag war, an Bord zu kommen, beschwatzen; sie kam nicht eher,

als bis sie des Königs Ehrenwort hatte, daß ihre Ehre sollte unangetastet bleiben. Wie Regner sie erblickte, war er seines Entzückens nicht Meister, und brach in folgende Verse aus: Liebliches Wesen bereitest du mir und Freuden die Fülle, mächtiger Odin! Sendest mir den stärkendsten Trost, wenn jene Dirn, die Jugend und Schöne schmückt, mir ihre Hand reicht, zum Zeichen eines ewigen Liebesbundes! Da Aslauga sahe, wie des Königs Leidenschaft von Minute zu Minute mehr Flamme schlug, fürchtete sie, er möchte Wort brechen, und sang ihm eine Antwort zu auf seinen schmeichelnden Antrag. Damals war es anständiger sich in Poesie auszudrücken, als in Prosa, und war auch ein Zeichen, daß man Witz besaß und Geschliffenheit. Wehe Dir, König! rief sie, es wird Dir übel ergehen, wenn Du Wort brichst! Ich kam die Kniee zu beugen vor dem Könige: nun laß er mich wieder heimführen zu meinen Aeltern! Diese Antwort spornte des Königs Liebe noch mehr an; er schlug ihr vor, sie an seinen Hof zu nehmen, und ihr dort ein Schicksal zu verschaffen, das den Neid aller ihrer Gespielinnen erregen würde. Um seinen Bitten mehrern Nachdruck zu geben, bot er ihr ein prächtiges mit Silber geschmücktes Kleid von seiner er-

sten Gemahlinn, der Königinn Thora an. Nimm, sang er ihr zu, nimm keusche Dirn dieß Silbergewand, das der Thora hiebevor war; das oft ihre Schneehände berührt haben, und das bis auf den letzten Augenblick dem theuer seyn wird, den ganz Norden den Fürsten der Helden nennt. Nimm es, Jungfrau, denn stattliche Gewänder sind für dich gemacht.

Aslauge blieb noch probefest, und sang zum Könige; Nein Herr, Frevel wäre das, das so stattliche Gewand zu nehmen, das die Königinn Thora geschmückt hat. So prangende Kleider gehören für mich nicht; ein schwarzer grober Kittel der Schäferinn, die in einer Hütte ruht, oder am sandigten Ufer umher irren muß, ihre Ziegen zu hüten. Und darauf eröfnete sie dem König in Prose, sie würde nie seiner Liebe Gehör geben, so heißbrennend sie auch seyn möchte, als bis sie von seiner Standhaftigkeit fest überzeugt wäre; er sollte jetzt hingehen, und das Unternehmen ausführen, dessentwegen er sein Reich verlassen, und kehrte er unverändertes Sinnes zurück, so wollte sie mit denen hinziehen, nach Dännemark, die er ihr senden würde. Der verliebte Regner mußte sich diese Bedingungen gefallen lassen, und

reiste

reiste alsbald ab, indem er der Aslauga zuschwor, sie sollte ihn bald siegreich wieder sehen, und entbrünsteter, denn jetzt. Nicht lange nachher ward sie vor dem König geführet, wußte aber das Ding so geschickt einzufädeln, daß die Vermählung nicht eher vollzogen wurde, als nach ihrer Zurückkunft in Dännemark, und im Angesicht des ganzen Hofes.

Man sieht hieraus, daß die Skandinarier Sitten und Wohlstand gut kannten; und man erstaunt nicht wenig, daß sie selbige bey einem dergleichen kritischen Vorfall so gewissenhaft beobachtet haben, wobey das Blendende der Königlichen Macht und der verführischste aller Affekte sie vereinigte, sie vergessend zu machen. Dergleichen Beyspiele könnten wir noch in Menge anführen, doch eins statt aller. Man findet es in dem Leben des berühmten Harald des Schönlockigten.

Durch seine Geburt war er, wie die Kroniken sagen, einer der mächtigsten und reichsten Fürsten dieses Reichs, berühmt so wohl durch seine Tapferkeit, als durch seine Wohlgestalt. Sein langes, goldnes seidnes Haupthaar machte, daß mancher geheime Wunsch in dem Busen der schönsten Königstöchter damaliger Zeit aufstieg. Man weiß, daß in dem Zeitalter dergleichen Haupthaar viel galt; auch ward

Aslaugas Haar sehr gerühmt, weil es eben die Farbe hatte.

Indeß bezeigte Gida, die Tochter eines reichen Norwegers, ein Meisterstück an Schönheit, gegen den Harald einen Widerstand, der ihm noch gar nicht vorgekommen war. Er hatte um sie werben lassen, so verliebt hatte ihn der Ruf in sie gemacht; statt aber den Antrag, der alle Jungfrauen in Norden auf ihr Glück eifersüchtig machte, mit vollem Liebesdrang anzunehmen, ließ sie ihm sagen, er müßte sich durch ganz andre glorreichere Thaten, als er bisher gethan, ihr Herz zu erwerben suchen; sie hielte es für viel zu gering, einem Manne ihre Hand zu geben, der nur lediglich eine einzige kahle Provinz beherrschte, und würde ihn ihrer Liebe nicht eher würdig achten, als bis er sich das ganze Reich unterworfen. Haralden verdroß dieser Korb nicht; das ehrgeitzige Mädchen füllte ihn mit noch mehr Bewunderung und Liebe. Er schwur nicht eher sein Haar zu kämmen, als bis Gidas Gedanke ausgeführt, und das Reich erobert seye. Auch heyrathete er sie in der That nicht eher, als bis er das ganze Reich unter den Fuß gebracht.

§. 4.

§. 4.

Heyrathen der Skandinavier.

Weil alle junge Leute, die nur ein wenig über den Pöbel waren, nie ein anders ehrenvolles und vortheilhaftes Ehebündnis schließen konnten, als auf dem Wege der Ehre; das heißt durch das Waffenhandwerk, so heyratheten sie nicht sehr frühzeitig. Schande ladet auf sich der Deutsche, sagt Cäsar, der vor seinem zwanzigsten Jahre sich auf irgend eine Weise mit Weibern abgiebt; je länger man ehelos, desto ehrenwerther ist man. War man aber über die Jahre hinaus, so nahm man, und das war gar nicht selten, bey den Nordischen Völkern zwey und manchmal auch mehr Weiber. Dieser Brauch war bey ihnen so alt, als bey den Scythen. Die Reichen und Mächtigen hielten Vielweiberey sogar für ein Zeichen der Größe, und es ward dem Christenthume blutsauer, diesen noch im zehnten Jahrhunderte herrschenden Brauch in Norden abzuschaffen. Kinder, die aus solchen Ehen geboren wurden, hatten an ihres Vaters Nachkommenschaft gleiches Recht; und von dem Namen Bastard wußte man nichts, oder legte ihn bloß Kindern bey, die in außerehlicher Liebe waren erzeugt worden. Indessen scheints, als hätte eine von den Weibern eine Art von

Sie heyrathen viele Weiber.

Ober-

Oberrang gehabt, und sey als die erste und rechtmäßigste angesehn worden. Ihre Vorrechte bestanden zumal darinn, daß sie ihrem verstorbnen Manne ins Grab, oder auf den Holzstoß folgen durften.

Keuschheit der Weiber

Die Treue und Keuschheit aller dieser Weiber ist von jeher bewundert worden. Tacitus bemerkt, daß Ehebrecherinnen bey den Deutschen, so zahlreich auch diese Völker waren, etwas sehr seltnes gewesen sind. Bey den Skandinariern wurde der Ehebruch mit den härtsten Leibesstrafen belegt.

Skandinavische Heyrathen.

Die Heyrathsceremonien waren schlecht und recht, und bestanden hauptsächlich in Festen. Nachdem der Bräutigam von den Aeltern, dem Vormunde, und dem Mädchen selbst die Einwilligung erhalten, setzte er den Tag zur Hochzeit an, versammelte seine Anverwandten, seine Freunde, und sandte einige seiner Freunde hin, um von Vater und Tochter Aussteuer zu holen. Für dieß anvertraute Pfand mußten die Freunde haften, unterschlugen sie es, so mußten sie nach den Gesetzen, eine dreymal größre Geldbuße erlegen, als auf einen Mord stand. Der Vater oder Vormund folgte dem Mädchen in das Haus dessen, der sie heyrathen, und indem er sie ihm einhändigte, sagte er gemeiniglich zu ihm: **Ich gebe dir das Mädchen zu**

dei-

deinem rechtmäßigen Weibe, und sie soll Theil haben an deinem Bette, soll die Schlüssel des Hauses unter sich haben, und den dritten Theil des Geldes, dessen sowohl, was du schon besitzest, als auch dessen, was du noch bekommen wirst, und soll all der Rechte genießen, die ihr die Gesetze einräumen. Hernach setzten sich die beyden Eheleute sammt den Gästen zu Tische, man trank ihre Gesundheit, und die Gesundheit der Götter und Helden. Die Freunde der Braut huben sie empor, und tragen sie auf ihren Schultern, welches ein Zeichen ihrer Achtung ist. Nach dieser Ceremonie wird sie zum Hochzeitsbette von ihrem Vater geführt, voran geht eine Menge Fakeln; alsdann hielt man die Ehe für gehörig vollzogen, und der Mann beschenkt seine Frau. Gemeiniglich bestehen die Geschenke aus einem Paar Zugochsen, einem Sattelpferd, einem Schild und Lanze und Schwerdt. Das war, sagt Tacitus, ein Wink, daß sie kein weichliches und müßiges Leben führen würde, sondern bestimt sey Theil zu nehmen, an den Arbeiten ihres Mannes, und an den Gefahren, die ihn treffen würden, im Krieg und im Frieden. Die Weiber, setzt er hinzu, schenkten ihren Männern auch einige Waffen, und das war das Band ihrer Ehe, ihr Hochzeitsgesang. Nach-

dem

dem viele Tage in Festen, und allerhand Ergötzlichkeiten vergangen waren, schenkten die Gäste den Eheleuten einige Stücke Vieh, und kehrten hernach wieder zurück.

Die Ehen waren bey ihnen gemeiniglich sehr gesegnet, allein Reich und Arm machte sich gar kein Bedenken, die Kinder auszusetzen, wenn sie nicht Lust hatten, sie zu erziehen.

Taufe ihrer Kinder.

Lange vorher, ehe die ersten Strahlen des Christenthums in Norden gedrungen waren, gab es daselbst eine Art von Kindertaufe. Snorro Sturlesons Kronik, indem sie von einem vornehmen Norweger spricht, der unter Harald dem Schönlockigten lebte, sagt, daß er auf das Haupt eines neugebohrnen Kindes Wasser geschüttet, und nach seinem Vater Haquin genannt habe. Harald selbst, ist auf die Art getauft worden, und das nemliche findet man vom Könige Olaus-Tryggueson, den seine Mutter Astride taufen und Olaus nennen ließ. Die Liefländer machten eben die Ceremonie, und es scheint, sie sey bey den Deutschen auch nicht ungebräuchlich gewesen.

Wahrscheinlicher Weise wollten all diese Völker durch dieß Abwaschen der neugebohrnen Kinder die Wirkungen der Beschwörungen und Zauberstückchen verhindern, deren man sich gegen sie bedienen kön-

können. Viele Asiatische und Amerikanische Völker haben dergleichen Abwaschungen die nemliche Kraft zugeschrieben, und die Römer sind von diesem Gebrauche nur in dem Stück abgegangen, daß sie ihn nicht bey neugebornen Kindern beobachteten.

§. 5.

Leichenbegängniße der Skandinarier.

Die meisten dieser Völker waren noch in ihrem hohen Alter gesund und rüstig, das sie ihrem außerordentlich starken Temperamente zu verdanken hatten. Ein Vorzug, den sie mit gleichgültigen oder verächtlichen Augen ansahen, dem die Menschen nur erst seit der Zeit einen so hohen Werth beylegen, da die Entdeckung so vieler Künste und neuer Vergnügen ihr Leben kürzer und angenehmer gemacht hat. Die größte Anzahl der Skandinarier erwartete nicht ihr so weit hinausgesteckter Lebensziel. Schlachten, Zweykämpfe, Seefahrten und Selbstmorde, das all waren Pforten, die denen offen standen, die diese Welt verlassen, und den einzigen und glorreichen Pfad wandeln wollten, der zu einer glücklichen Zukunft führte. Wie sehr sie dieser seltsame Wahn beherrscht gehabt, ersieht man aus ihren Begräbnißceremonien.

In den uraltesten Zeiten waren sie nur schlecht und recht. Die Skandinarier legten,

ten, vor Odins Ankunft, einen todten Leichnam samt den Waffen, die er im Leben getragen, unter einen Haufen Erde oder Steine. Allein Odin führte neue Gebräuche ein, und zugleich Pracht. In den Zeitaltern, nach seiner Ankunft in Dännemark, wurden Scheiterhaufen errichtet, und die todten Leichname verbrannt. Die Asche ward in Urnen gesammelt, und unter Hügeln beygesetzt; doch dieser Gebrauch war bey diesen Völkern nicht allgemein, und der erstere bekam fünf oder sechs Jahrhunderte nachher, wiederum die Oberhand.

Diese zweyerley Arten von Leichenbegängnißen haben in der alten Nordischen Geschichte Anlaß gegeben, zwey Zeitalter anzunehmen. Das erste hieß das Brenne-Alderes, das Feueralter, und das andre Hog-Alderes, das Hügelalter, das so lange dauerte, bis das Christenthum in Norden herrschend ward.

War ein Held oder Fürst in einem Treffen glorreiches Todes gestorben, so war das eine große Gelegenheit allen möglichen Pracht auszukramen, um ihm auf eine würdige Art die letzte Ehre zu erweisen. Man belud seinen Scheiterhaufen mit alle dem, was ihm in seinem Leben am liebsten gewesen; mit seinen Waffen, Gelde, Pferde und Hausgenoßen. Auch sehr oft rechneten sich es seine Vasallen und Freunde

zur

zur Pflicht und Ehre mit ihm zu sterben, und ihn in Odins Saal hinaufzubegleiten; endlich ward gemeiniglich seine Frau auf eben dem Scheiterhaufen verbrannt, und wenn der Verstorbne deren mehrere gehabt, hatte die, so der Liebling darunter gewesen, das Vorrecht ihrem Manne in den Tod zu folgen. Sonach verzehrten Nannaen, die Flammen des Scheiterhaufens, worauf man den Körper ihres Mannes, des Balder, gelegt, einer von jenen Asiaten, die mit dem Odin nach Norden gekommen waren. In der Geschichte des Olaus Tryggueson lieset man einen merkwürdigen Zug, der sich auf diesen sonderbaren Gebrauch beziehet. „Erich, König von Schweden, sagt dieser Schriftsteller, schickte seine Frau Segriden wieder nach Hause, weil er ihre übermüthige und herrschsüchtige Laune nicht mehr ausstehen konnte; andre geben vor, sie selbst habe auf diese Trennung gedrungen, weil sie erfahren hatte, er habe nur noch zehn Jahr zu leben, und sie würde alsdann, nach Landessitte, mit ihm sterben müßen; in der That hatte Erich in einer Schlacht ein Gelübde gethan, sich binnen zehn Jahren zu tödten.„

Hieraus wird ersichtlich, daß die Skandinarierinnen nicht allemal der Laune waren, ihrem Manne ein so grausames Opfer zu bringen. Der Gebrauch schrieb sich von

den Scythen her, ihren Voråltern, die ihn noch in ihren alten Wohnplåtzen, in den brennenden Gegenden von Asien erfunden hatten.

Nichts schiene ihnen glorreicher, pomphafter, als mit einer zahlreichen Schaar von Sklaven, Freunden, Pferden, mit den stattlichsten Waffen und den stattlichsten Kleidern in Odins Saal ihren Einzug zu halten. Man zweifelte gar nicht daran, und hatte selbst Odins Versicherung, daß alles, was man mit den Todten verbrennte und begrůbe, den Weg nach Wallhalla nåhme, und sich dort mit ihnen einfånde. In dem Wahn nahmen auch die Allerårmsten das nôthigste Hausgeråth und etwas Geld mit, um nicht ganz kahl in jenem Leben zu erscheinen. Aus beynahe gleichem Grunde steckten Griechen und Rômer ein Stůck Geld dem Todten in den Mund, um die Ueberfahrt ůber den Stix bezahlen zu kônnen.

All diese mit den Todten begrabnen Reichthůmer, standen unter Odins besondrer Hut, der sie gegen die Angriffe gottloser Raubbegierde durch geheiligte Feuer sicherte, die um die Gråber herumirrten. Es scheint, daß man vor diesen Gråbern so lange Achtung gehabt, als das Heydenthum in Norden die Oberhand gehabt, weil man noch heutiges Tages, wenn man so

neu=

neugierig ist nachzugraben, öfters Waffen darinn findet, Sporen, Ringe, und manchmal verschiedne Arten Vasen. Des Innhalts war das Grab, das in Deutschland bey Guben ist aufgefunden worden. Der darinn begrabne alte Deutsche mußte vermuthlich ein Freund von den Vergnügungen bey Tische gewesen seyn, denn er hatte Küchengeräth, Weinflaschen, und allerhand Arten von Trinkschaalen mitgenommen.

In den Brittannischen Inseln, in Deutschland, in Skandinarien, in vielen andern nördlichen Ländern, und in Ostasien sieht man noch viele von diesen Denkmälern ihrer alten Bewohner in Gestalt kleiner runder Hügel, sehr oft mit Steinen umringt, und auf Ebnen belegen, oder längst den Heerstraßen. Der Pöbel bildet sich fast allenthalben ein, daß Riesen daselbst begraben liegen; man findet freylich dort Gebeine, die mehr als menschliche Größe haben; man muß sich aber erinnern, daß die Alten, die es für Schande hielten, zu Fuße nach Odins Pallaste zu gehen, ihre Pferde mit sich in die Gruft nahmen. Leicht möglich daher, daß man die Gebeine dieser Thiere für Menschengebeine angesehen.

Neuntes Kapitel.

Künste und Wissenschaften der alten Skandinarier.

Größe und Stärke der Skandinarier.

Diese Völker taugten um so eher zu Künsten und Wissenschaften, da die Natur sie mit körperlicher Größe, vieler Stärke und dauerhafter Gesundheit ausgerüstet hatte. Cesar bemerkt, daß die Sueven viel Milch tranken, stark jagten; in ihren jüngern Jahren nichts thaten, was ihnen Zwang und Anstrengung verursachte, und daß sie durch diese Lebensart so baumstark und so übermäßig lang würden. Vegetius sagt, daß die große Statur der Deutschen ihnen großen Vortheil über die kleinstämmigen Römer gäbe. Die Lanzen, die Schwerdter und andre Waffen, die man aus diesen Zeitaltern, ja selbst aus den spätern Jahrhunderten aufbewahret hat, dienen, wegen ihrer Schwere, zu weiter nichts, als zu Gegenständen der Bewunderung und der Neugier. Bey dem Anblick jener ungeheuren und ungeschlachten Denkmäler der Baukunst der alten Nordischen Völker verdoppelt sich das Erstaunen. In den Ebnen von Salisbury in England findet man ein solches Denkmal das aus einer Menge Felsstücken von ungeheurem Gewicht aufgethürmt ist, die andern

Fels-

Felsstücken zur Grundlage dienen. Denkmåler von der Art, die man in Irrland, Westphalen, Ostfriesland, Braunschweig, Mecklenburg, und vielen andern Nordischen Gegenden antrift, sind nicht weniger erstaunenswürdig. Da die Unwissenheit der Folgezeiten nicht fassen konnte, daß dieß Menschenwerk sey, so schrieben sie es den Teufeln zu, oder den Schutzgeistern.

Eine Isländische Kronike erwähnt eines seiner Stärke wegen berühmten Norwegers, Namens Finbog, der einen ungeheuren tiefliegenden Stein aus der Erde riß, zwey andre große Steine darauf legte, und so sie alle drey einige Minuten lang auf der Brust wegtrug, und dann sie alle mit solcher Heftigkeit gegen die Erde warf, daß er in selbige tief hinein fuhr. Ohne Zweifel hat diese außerordentliche Stärke, und diese hohe Statur die Meynung veranlaßt, die ersten Bewohner der Erde müßten Riesen gewesen seyn.

Die Kålte, die ehemals in Europa weit strenger war, als jetzt, die beständigen Leibesübungen der Männer, ihre Enthaltsamkeit, ihr spätes Heyrathen, ihre einfache und rauhe Kost, und zumal die beständige Unangestrengtheit ihrer Geisteskräfte, waren die Hauptursachen ihrer starken Verwundrung, erregenden Leibeskonstitution, und so oft all diese Ursachen wie-

der zusammenstoßen, wird man sich überzeugen, daß die Natur nicht erschlaft oder völlig erschöpft ist, wie manche Leute wohl glauben.

§. 1.

Ackerbau der alten Skandinarier.

Ein Volk, das die angenehmen Künste vernachläßigt, baut die nothwendigen schlecht an. Die Skandinarier verachteten beyde; diese Verachtung, die aus der Trägheit dieser Völker entstand, bekam durch ihre blutdürstige Religion noch neuen Zuwachs, und durch ihre außerordentliche Freyheitsliebe, der jeder zu lange Aufenthalt an einem Orte verdächtig ward; bekam neuen Zuwachs durch ihr rauhes, hadersüchtiges und zorniges Naturell, das die Unabhängigkeit und das Glück des Menschen in der Macht setzte, seines Gleichen trotzen, und allen Beleidigungen Stirn bieten zu können.

So lange sie so dachten, so empfanden, schwärmten sie nationenweis von Wäldern zu Wäldern herum, lebten von der Ausbeute ihrer bey sich habenden Heerden, und dachten weder an Pflügen noch Säen. Zu Tacitus Zeiten bearbeiteten die Deutschen ihr Land nur sehr wenig, und nur bloß zur höchsten Leibesnahrung und Nothdurft.

durft. Sie bauen bald dieses bald jenes Stück Land an, sagt dieser Geschichtschreiber, und machen nachher eine neue Landtheilung. Weit leichter werdet ihr sie überreden, dem Feinde Krieg anzukündigen, und Wunden einzuärndten, als das Land zu pflügen, und auf Aerndte zu harren. Sie halten es für Trägheit, für Muthlosigkeit das im Schweiße seines Angesichts zu gewinnen, was man für ein Paar Tropfen Bluts erhalten kann.

Indeß schwächte sich dieß Vorurtheil nach und nach, doch nur bloß dem Ackerbau zu Gunsten. Die Menge Korn, die man in einem Lande verbrauchte, wo Früchte selten sind, und wo man selbiges zu Speis und Trank verwandte, war hiervon vermuthlich die Ursach. Man sieht im neunten und zehnten Jahrhunderte reiche Landeigenthümer, folglich Edle, die selbst ihre Aecker bestellten; und als endlich das Christenthum nach vielen Jahren den Hang zur Seeräuberey ausgerottet, und der Erde einen Theil ihrer Einwohner wieder geschenkt hatte, setzte es sie vollends in die Nothwendigkeit von ihrem Anbau einzig und allein zu leben.

Die Künste verachten die Skandinarier.

So war es aber nicht mit den übrigen Künsten; man hielt sie noch lange Zeit für ver-

verachtende Beschäftigungen, für Sklaven-arbeiten, glaubten nicht allein, daß sie die verunehrten, die sie getrieben haben, sondern auch noch ihren Nachkommen unauslöschliches Brandmahl seyn würden.

Griechen und Römer dachten über den Punkt eben so unphilosophisch. Die Gallier, Deutschen und Skandinarier brauchten zu ihren Handwerken, zu jeglicher Leibesarbeit, und zur Bestellung des Hauses gemeiniglich weiter nichts denn Sklaven, Freygelaßne, Weiber, oder Greise, die feig genug waren, diese Lebensart dem Tode vorzuziehn; auch kannten diese Völker die Gemächlichkeiten des Lebens gar nicht, wußten nichts von Vergnügungen, von Verschönerungen desselben. Ihre Weiber spannen die Wolle selbst, woraus ein Theil ihrer Kleidungsstücken bestand; den übrigen Theil verfertigten sie aus Fellen. Diese Kleidungen lagen sehr dicht an den Körper an, waren kurz und leicht, so wie die Kleidungen aller übrigen Celtischen Völker

§. 2.

Wohnungen der Skandinarier.

Zu Tacitus Zeiten hatten die Deutschen noch keine Städte gebaut, nicht einmal Flecken. Ein jeder, sagt dieser Schriftsteller, wohnt, wo es ihm gefällt,

fällt, bey einem Springbrunnen oder Gehölze oder Acker. An einander bauen sie ihre Häuser nicht, entweder aus Unwissenheit, oder wegen Feuersgefahr.

Als es die Religion erlaubt hatte, den Göttern Tempel zu erbauen, nöthigte die Anzahl derer, die zu opfern kamen, nach und nach Gebäude ringsum anzulegen; unmerklich erwuchsen sie zu Städten. Auch baute man unsern Schlösser, wo die Könige, die Fürsten und Gewaltigen ihren Sitz fanden. Endlich gaben die Märkte, welche die Bauern von allen Seiten her bezogen, um die Handvoll Waaren umzutauschen, die damals gäng und gebe waren, zu einer dritten Klasse Städte Anlaß, deren Namen noch jetzt Spuren ihres Ursprungs aufzeigt. Die Häuser, woraus diese Flecken bestanden, waren gemeiniglich weiter nichts als Strohhütten, die von dicken Pfählen unterstützt wurden, und mit Brettern und Rasen verkleidet waren. Der ärmste Theil des Volks wohnte in noch weit erbärmlichern Hütten; Gruben, Felslöcher dienten ihnen zum Aufenthalt, selbst im strengsten Winter. Hingestreckt auf der bloßen Erde, halbbedeckt mit einigen Fellen, die sie mit Dornen auf den Schultern befestigten, brachten sie ihre Tage in völligem Seelen-

schlaf hin, bis irgend ein Kriegsgeschrey sie daraus erweckte. Herausstürzten dann diese Kriegesgurgeln aus ihren Höhlen, um die Palläste Roms anzuzünden, und die schönen Denkmäler des Luxus, der Künste und des erfindrischen Fleißes zu Boden zu stampfen.

Nur das gemeine Volk war in völliger Unbekanntschaft mit den Annehmlichkeiten des Lebens. Die Großen zeichneten sich frühzeitig durch Gebäude aus, die nach damaliger Zeit gar prächtig waren; sie hatten weiten Umfang, und waren mit sehr hohen Thürmen geschmückt. Die reichsten unter den Norwegischen Edlen, die sich in Island niederließen, erbauten daselbst außerordentlich weitläuftige Häuser. Arngrim versichert, daß Ingolfs Pallast hundert und fünf und dreyßig Schritt lang gewesen. Die kostbarsten Zierrathen in diesen Arten von Pallästen waren das Getäfel, worauf man einige der merkwürdigsten Thaten des Herrn vom Hause oder seiner Vorfahren geschnitzt hatte. Man findet noch heutiges Tages dergleichen Schnitzwerk in Island, das vor mehr denn achthundert Jahren ist verfertigt worden, und das der Landesgeschichte zu belegen dienen kann. So plump wie man sie sich wohl vorstellen könnte, ist diese Schnitzarbeit nicht. Die Norwegischen

und Schwedischen Gebürger besitzen noch heutiges Tages ausnehmende Geschicklichkeit in all dergleichen Arbeiten, und man bewahrt verschiedne Sachen von ihnen, die zum Beweis dienen, was Naturgaben vermögen.

Diejenigen Skandinarier, die sich in reichere Länder niederließen, nahmen bald den Luxus ihrer neuen Mitbürger an, und wollten sich, wie sie, durch prächtige Gebäude hervorthun; allein ob sie gleich prächtige Denkmäler vor Augen hatten, so ließen sie sich doch lediglich durch das Vergnügen reizen, das überwundne Schwürigkeiten geben, und vernachläßigten hierüber die schöne und edle Einfalt in den Verhältnissen der Alten; entstellten sie durch ein Gemengsel außerordentlicher Zierrathe, und durch übermäßigen und übertriebenen Schmuck. Daher der Geschmack in der Baukunst, den man den Gothischen nennt.

§. 3.

Handlung der alten Skandinarier.

Der Hang dieser Völker zur Seefahrt hätte ihre Handlung begünstigen und ausbreiten können; so aber war Seeräuberey der Hauptendzweck ihrer Fahrten, und dieß unwürdige Handwerk, das bloß die Träg-

heit treiben lehrt, läßt Leute brach, unthätig liegen, die sich mit der Handlung beschäftigen könnten, und macht ihre Indüstrie unnütz.

Indeß bringt uns das, was wir von den Seezügen der Norweger angeführt haben, auf die Vermuthung, daß die Handlung an diesen sonderbaren Unternehmungen einigen Anthetl genommen. Diese Muthmaaßung scheint durch eine Menge Münzen bestätigt zu werden, die man in verschiednen Nordischen Gegenden ausgestreut findet. Es ist wahrscheinlich, daß lange Zeit die Handlung an den Orten, wo selbige häufig sind, mit diesen Münzen ist getrieben worden, an andern Orten aber durch Tausch.

Vor dem zehnten oder neunten Jahrhunderte findet man nicht, daß eine Münze in den dreyen Nordischen Königreichen ist geprägt worden, und man hat Ursach zu glauben, daß Kanut der Große, Engländer nach Dännemark kommen ließ, um jene kleine Kupfermünzen zu schlagen, die man noch heutiges Tages aufweist, und die gemeiniglich mit einem Kreuz, einer Sonne, oder einem Sterne bezeichnet sind, ohne ein ander Kennzeichen zu haben. Unter den heydnischen Königen war das Geld sehr gäng und gebe, um den Werth der Sachen zu bestimmen; es scheint aber, man

hab

habe es damals nicht anders als nach dem Gewichte gebraucht.

§. 4.

Sternkunde der Skandinarier.

Diese den Seefahrern von Profeßion so nothwendige Wissenschaft war in dem Erziehungsplan junger, dem Ruhm nachjagender Leute mit begriffen, und die Skandinarier legten sich darauf ganz absonderlich. Auch erwähnen die alten Kroniken junger Krieger in großer Menge, die den königlichen Jungfrauen, deren Herz sie erobern wollten, ihre verschiedne Kenntniße vorrühmten, und besonders die Gabe alle Sterne bey Namen zu nennen. Diese Namen, die sie den Sternen beylegten, haben nichts mit denen von den Griechen und Römern erfundnen gemein, sind aber so wie jene auf Aehnlichkeiten gegründet, die meistentheils nur in der Einbildung beruhen. Der große Bär wurde großer Hund genannt, der kleine Karlswagen; der Orion, Friggus Spindel; der Schwan, das Kreutz; die Milchstraße, der Winterpfad u. s. w. Ob Sterndeuterey, wie bey vielen andern Völkern, so auch bey ihnen galt, weiß man nicht; so viel ist zuverläßig, daß sie immer höchst aufmerksam gewesen sind, den Lauf der Zeit darnach einzutheilen, und das entweder, weil sie gewißer

wißer Opfer halber, die ihnen ihre Religion vorschrieb, zu dieser Sorgfalt verbunden waren, oder weil der Hang der Nordischen Völker zu Rechnungswissenschaften diese Wirkung ganz natürlich hervorbrachte.

Wie sie die Zeit eintheilten.

Sie machten den Jahresanfang gemeiniglich mit der Wintersommerwende, und theilten es in zwey halbe Jahre oder in Zwischenräume, die wieder in Vierteljahre und Monate eingetheilt waren. Die Namen dieser Monate scheinen sehr verändert worden zu seyn, die meisten waren von den Feldverrichtungen oder den Religionsceremonien hergenommen, die in selbigen verrichtet wurden, und sind noch bis auf den heutigen Tag in manchen Nordischen Gegenden üblich. Der Monat war in Wochen getheilt, die aus sieben Tagen bestunden; ein Gebrauch, der beynahe von allen bekannten Nationen vom äußersten Ende Asiens an bis zum äußersten Ende Europens ist angenommen worden. Der Tag war in zwölf Theile getheilt, deren jeder seinen Namen hatte; statt aber sich des Wortes, Tag, bey ihren Zeitrechnungen zu bedienen, sagten sie immer Nacht.

Das nemliche bemerkt Tacitus von den Deutschen, und die Engländer haben diesen Brauch noch in einigen Redensarten beybehalten. Die Celten sahen die längste Winternacht für diejenige an, die all die

übrige

übrige hervorgebracht habe, ja selbst den Tag; deshalb nannten sie sie **Mutternacht**, und überredeten sich, in einer solchen Nacht sey die Welt geschaffen worden; unstreitig hat diese Meynung, die eben angeführte Redensart veranlaßt.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob der Kalender oder die Runstäbe vor den Zeiten des Christenthums in Norden sind bekannt gewesen. Diese Stäbe sind ein kurzer Almanach, der auf eine Art Schreibtafeln, oder plattgemachten Stäben eingeschnitten ist; man findet darauf den Lauf der Sonne, die Festtäge, die goldne Zahl, den Sonntagsbuchstaben u. s. w. Einige von diesen Runstäben scheinen aus dem Uralterthume zu seyn; daß aber welche gäbe, woraus man abnehmen könne, der Verfertiger sey ein Christ gewesen. Dieß scheinen die darauf befindlichen Runenbuchstaben zu beweisen, und einige andre Zeichen, die bey den Heyden sind üblich gewesen. Diese an und vor sich nicht sehr erhebliche Frage kann man nicht anders beantworten, als wenn man untersucht hat, ob die Skandinarier vor Annahme des Christenthums den Gebrauch der Buchstaben gewußt haben. Haben sie es, so ist gar kein Grund da, ihnen die erste Entdeckung abzustreiten; die zweyte Frage, weit erheblicher als jene, die bloß das Alterthum der

Runstäbe zum Gegenstand hatte, verdient sorgfältiger erörtert zu werden, und das soll im folgenden Paragraph geschehen.

§. 5.

Untersuchung über das Alter der Runbuchstaben.

Da sich die Geschichte fast einzig und allein auf die Schreibkunde gründet, so läßt sich unschwer begreifen, daß die Entstehung dieser beyden Künste, in Norden sowohl als anderwärts in einem Zeitraum fallen muß. Wir wollen also diesen für die Geschichte der alten Skandinarier so wichtigen Punkt untersuchen. Man findet noch an verschiednen Orten von Dännemark, Norwegen und Schweden eine Menge Denkmäler zerstreut, welche voller alter Runenschriften sind, die beym ersten Anblick von allen bekannten Schriftzeichen gar sonderbar verschieden scheinen. Die Hand voll Leute, die sich darauf gelegt haben, sie zu entziffern, entdecken die meiste Zeit darauf weiter nichts als Grabschriften in einer Sprache geschrieben, die nicht weniger unbekannt, nicht weniger in Vergessenheit gerathen ist, als die Karaktere selbst. Einige darunter sind von Heyden verfertigt worden, andre aber tragen deutliche Spuren des Christenthums. Viele berühmte Gelehrte haben sich überredet, daß diese

Karak-

Karaktere dem Christenthume ihren Ursprung zu danken hätten, und daß die ersten Mißionaren, die zu den Deutschen und Skandinariern sind gesandt worden, sie zu gleicher Zeit und zuerst im Schreiben unterrichtet hätten.

Diese Schriftsteller wollen gleich anfänglich durch die Zeugniße verschiedner griechischer und lateinischer Schriftsteller alles das über den Haufen werfen, was die Nordischen Gelehrten von dem eisgrauen Alterthum der Runenschriften sagen. „Androtion, den Elian anführt, versichert, daß weder die Thrazier noch die andre Barbaren, die sich in Europa niedergelassen haben, die Buchstaben kennen, und daß diese Völker es für die schändlichste That halten, sich ihrer zu bedienen, daß sie hingegen bey den Asiatischen Barbaren häufig in Gebrauch sind.„ Tacitus läßt sich hierüber noch nachdrücklicher aus. Weder Männer noch Weiber, sagt er, und spricht von den Deutschen, verstehn platt gar nichts von der Kunst zu schreiben. Eben das bestätigen fast alle die Schriftsteller des Alterthums, die von den Celtischen Völkern geschrieben. Sie sahen, sagen sie, alles was nicht kriegrisch ist, mit Verachtung an; glaubten sich herabzuwürdigen, wenn sie lesen und schreiben lernten, und ihre Druiden oder Priester unter-

tersagten ihnen feyerlichst den Gebrauch der Buchstaben, entweder aus Aberglauben oder aus Eigennutz, oder aus beyden Gründen zugleich, und bestärkten die Völker in ihrem Abscheu gegen diese so trefliche Kunst. Sie sagten auch, die Druiden gäben vor, ihre Lehren müßten geheim gehalten, bloß für dje Eingeweihten aufbewahret werden, und das könnte nicht geschehen, wenn man sie verräthrischem Papiere anvertraute. Sie belegen dieß alles durch verschiedne wahre Fakta. **Theodorich**, König von Italien, konnte nicht die ersten Buchstaben von seinem Namen schreiben, ob er gleich seine Jugend unter den Römern zugebracht hatte. **Eginhard** erzählt, in **Karl** des **Großen** Leben, daß es unter der Regierung dieses Fürsten Völker in Deutschland gegeben hat, deren Gesetze noch nicht aufgeschrieben waren. Da unter seinem Sohne, **Ludwig** den **Sanftmüthigen**, die Sachsen platterdings nicht wollten lesen lernen, sahe man sich genöthigt das alte und neue Testament reimweis abzufaßen. Diese Reime lernten sie sehr gern auswendig und sangen sie nach ihrer Art ab. Endlich glauben die Schriftsteller, deren Meynung wir hier anführen, die Schwürigkeit, die aus der besondern Form der Runen entsteht, mit einem male heben, und zeigen zu können, daß diese Buchstaben nicht vor dem Christenthume in Nor-

den

den bekannt gewesen sind, indem sie sie mit den Römischen Buchstaben vergleichen. Der ganze Unterschied zwischen beyden besteht, sagen sie, darinn, daß die Nordischen Völker, die anfänglich ihre Buchstaben auf Holz oder auf Stein geschnitten, es weit leichter und bequemer fanden, ihren Buchstaben in graden Linien zu stellen, und alle Krümmungen und Zikzaks zu vermeiden.

Man spricht den alten Celten die Kenntniß oder wenigstens den Gebrauch der Buchstaben ganz ab; hier ist aber bloß die Rede von den Skandinariern, und den angränzenden Völkern. Grade sie, sind die einzigen, bey denen man Runische Denkmäler antrift, und sie sind auch grade die, so die alten Schriftsteller am wenigsten kennen. Ueber die Elbe hinaus war Tacitus sicher nicht gekommen, und es ist möglich, daß ihm diese Besonderheit entschlüpft ist, weil außer allem Zweifel diese Völker ihrer Gemüthsart gemäß, Ausländern die Kenntniß, die sie hierinn haben konnten, werden verborgen haben. Was man von den Druiden anführt, geht auch hauptsächlich die Gallier an, und giebt, wenn man es auf die Nordischen Völker zieht, einen gar schwachen Grund. Vermuthlich gab es unter ihnen viel Krieger und berühmte Männer, die mit dem Schreiben nicht bes-

ser fort konnten, als Theodorich, muß man aber daraus folgern, daß die ganze Nation in gleicher Unwissenheit sey versunken gewesen? Endlich können auch die Runenbuchstaben verdorbne Römische seyn, ohne daß man befugt ist, daraus zu folgern, die Skandinarier hätten solange gewartet, ihnen dies Geheimniß abzuborgen. Sie könnten sogar große Aehnlichkeiten mit diesen Buchstaben haben, ohne Nachbildungen zu seyn, und konnten diese ähnliche Züge einem gemeinschaftlichen Ursprunge zu verdanken haben; was aber hier den Ausschlag giebt, ist das: diese Aehnlichkeit ist gar nicht bewiesen, und es geht mit diesen Runenbuchstaben, wie mit den Wörtern, nach deren Wurzeln man allenthalben wählt. Daß die Nothwendigkeit auf Holz oder auf Stein zu schreiben sie genöthigt habe, gerade Linien zu machen, ist Hypothese, gegründete Hypothese; doch läßt sie der Einbildungskraft starken Spielraum, und man kann sie leicht über den Haufen werfen.

Die Römische Geschichte lehrt uns, daß unter der Regierung des Kayser **Valens Ulphilas**, Bischoff der Gothen, die sich in Mösien und Thracien niedergelassen, die Bibel in das Gothische übersetzt, und sich dabey der **Runenbuchstaben** bedient habe. Verschiedne Schriftsteller setzen

tzen hinzu, er habe sie auch erfunden. Wie unwahrscheinlich aber, daß einem Mann ohne alle Nothwendigkeit einer ganzen Nation neue Buchstaben zu geben, einfallen sollte. Wenn die mösischen und thracischen Gothen vor ihm keine Runen kannten, wär es nicht vernünftiger gewesen, die griechischen, so allgemein bekannten Buchstaben sie lesen zu lehren. Ueberdieß schrieb Ulphilas das Evangelium weder auf Holz noch auf Steine, sondern auf Pergament; er war also nicht genöthigt die Buchstaben andrer Nationen in gradlinichte umzustalten; eine Nothwendigkeit, die wie man sagt, die Runenbuchstaben hervorgebracht hat; und endlich kann man leicht ausspüren, was das Misverständniß der Schriftsteller verursacht hat, die den Ulphilas zum Erfinder dieser Buchstaben machen. Die Griechen hatten vor ihm wahrscheinlicher Weise nie etwas gewußt; oft hält man denjenigen, der etwas Neues auf die Bahn bringt, für dessen Erfinder; überdieß wenn man Ulphilas Alphabet mit den Runschriften vergleicht, so wird man leichtlich gewahr, daß es dieser Bischof mit verschiednen Buchstaben vermehret hat, die den alten Skandinariern unbekannt waren; unstreitig nöthigte ihn seine Bibelübersetzung diese Zusätze zu machen. Da das alte Alphabet nur aus sechzehn Buchstaben bestand,

 so

so konnte es verschiedne, der Gothischen Sprache ganz fremde Töne, die ihm nothwendig in seinem Werke aufstoßen mußten, nicht ausdrücken. Wegen dieser neuen Buchstaben kann man den Ulphilas für den Erfinder gehalten haben; es ist aber wahrscheinlich, daß man vor dem Ulphilas, das heißt, zu einer Zeit, wo alle Nordischen Völker in der dickſten Finsterniß des Heydenthums eingehüllt waren, bereits einige Kenntniß von den Buchstaben hatte.

Strahlenberg. Sie müssen sie noch eher gehabt haben, sogar noch vor ihrer Wanderung aus ihrem Vaterlande, wofern sich nicht glaubwürdige Reisende geirrt haben, die in den Tattarischen Wüsten Innschriften mit Runenbuchstaben gesehn haben wollen. Wenigstens geben sie uns hiervon ausdrückliche Versicherung, und man muß so gerecht verfahren, und ihre Zeugnisse nicht ohne Grund verwerfen. Die Tattarey ist nie christlich gewesen, und aus diesem Lande und den umliegenden sind offenbar die Menschen ausgewandert, die Skandinarien bevölkert haben. Die Skandinarier haben, seitdem sie den christlichen Glauben angenommen, nie einen Zug in ihr altes Vaterland unternommen. Das Resultat von alle dem springt jedermann hell in das Auge. Sonach ist wahrscheinlicher

Weise die Runenschrift eine asiatische Kunst, die mit denen von dorther gekommenen Völkern nach Europa sich verpflanzt hat.

Dieß bestätigen auch alle bereits angeführten Kroniken und Lieder; sie legen einhellig den Runen hohes Alterthum und völlig heydnischen Ursprung bey. Odin selbst, sagen sie, hat sie erfunden; er war es, der das Schreiben vorzüglich verstand; sowohl was er für das Haus brauchte, als auch zu seinen Zauberarbeiten. Viele von diesen Buchstaben führen sogar den Namen der Götter, seiner Gefährten. In einer uralten Ode, die Bartholin anführt, ruft der Dichter, der von gewissen Runen spricht, also aus: Der große Greis (Odin) ist es! Die Götter sind es! Odin ist es, der Oberste der Götter, der sie gebildet hat! Wie sollten die Heyden sobald vergessen haben, daß ihnen die Buchstaben von den Dienern einer fremden Religion waren gebracht worden, die ihnen unbekannt, ja gar verhaßt war, weil man sie oft durch Zwangsmitel nöthigte, sie öffentlich zu bekennen? Wie würden alle ihre geistliche Dichter ihrem Odin so oft den Namen Runenerfinder beygelegt haben, den man so häufig unter seinen Titteln antrift? Endlich, was der Sache vieles Gewicht zu

 geben

geben scheint; ist das: man findet an vielen Orten in dem Mitternächtlichen Geschichten, daß sich heydnische Fürsten oder Helden dieser Buchstaben zu einer Zeit bedienen, wo der erste Schimmer vom Christenthum noch nicht in Norden aufgeblickt hatte. In Bleckingen einer Schwedischen Provinz findet man einen durch einen Felsen gehauenen Weg, wo man verschiedne Runenbuchstaben antrift, die König Harald-Hylderand zu Ehren seines Vaters dort hatte eingraben lassen. Saxo, der zu den Zeiten Woldemar des Zweyten, eines Sohns von Kaunt, lebte, berichtet, daß dieser Fürst gegen Ende des eilften Jahrhunderts Leute ausgeschickt, um sie zu untersuchen; daß eine wohl erhaltene Erbsage sie diesem König Harald zugeschrieben, der zufolge dem Torfäus mit Anfange des siebenten Jahrhunderts den Thron bestiegen, und nach dem Saxo noch weit früher. Regner Lodbrog, der von der christlichen Religion nur höchst dunkle Begriffe hatte, bediente sich auch dieser Buchstaben, um das Andenken seiner Thaten in Biarmien (einer nördlichen Provinz Rußlandes) zu verewigen.

Sonach läßt sich mit einiger Zuverlässigkeit muthmaßen, daß es wirklich Odin war, das Haupt der Asiatischen Wanderer, der die Runenbuchstaben nach Norden gebracht hat.

Die Buchstabenkunde hatte sich bereits lange vor ihm bey allen Asiatischen Völkerschaften verbreitet, und das Vaterland dieses Fürsten war nicht von vielen Nationen entfernt, bey denen diese Kunst sich seit langer Zeit naturalisirt hatte. Es ist glaublich, daß dieser ehrgeizige Mann sich deren vornemlich bedient hat, die Wilden, die Skandinarien bewohnten, bey den Gedanken zu erhalten, er besäße übernatürliche Macht. Der große Nutzen des Schreibens erhielt sie lange in dem Wahn, diese Kunst habe etwas göttliches oder zaubrisches bey sich; auch sieht man sie weit öftrer in der thörichten Hofnung gebracht, verschiedne Wunderwerke zu bewirken, als in der Absicht, dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, und der Rede Dauer und Stätigkeit zu geben.

Man hat verschiedne Gattungen von Runen; schädliche, die man bittre nannte, und womit man Unheil stiften konnte; günstige, wodurch alle Unglücksfälle abgewendet wurden; siegreiche, wodurch diejenigen, die sie bildeten, Sieg erhielten; medicinische, die man auf Baumblätter schrieb, um sich zu heilen; andre dienten dazu, den Unmuth zu verjagen, Schiffbrüche zu vermeiden, den Weibern ihre Geburtsarbeit zu erleichtern, die Wirkungen vergiftetes Bieres unschädlich, die

Rachpfeile der Feinde abprellend zu machen, begünstigten in der Liebe; doch mußte man sich dieser letzten Runen mit vieler Klugheit bedienen. Verwechselte ein Unkundiger einen Buchstaben mit dem andern, oder irrte er sich in einem Zuge, so verfiel seine Liebschaft in eine gefährliche Krankheit, von der sie nicht wieder genas, als bis andre Runen mit mehrer Genauigkeit geschrieben wurden.

Alle diese verschiedne Gattungen unterschieden sich bloß durch folgende Stücke von einander; durch die Ceremonien, die man beym Niederschreiben beobachtete, und durch die Materie, worauf sie geschrieben wurden, durch den Ort, wo man sie hinlegte, durch die Art, wie man die Linien stellte, bald zirkelförmig, bald schlangenförmig, bald dreyeckigt, und so weiter. Alle diese Kindereyen machten diese dunkle und läppische Kunst aus, derowegen man unter den Namen von Priestern und Wahrsagerinnen so viele Dummköpfe und Schurken beyderley Geschlechts hochhielt, die stürmende Begierden nährten und in Flamme setzten, und soviel Furcht, Haß, Eyfersucht in den Herzen aussäten.

Indeß ward der vernünftige Gebrauch der Buchstaben von Tag zu Tage in Norden

den gemeiner. Man sieht in den letzten Jahrhunderten des Heydenthums Könige, berühmte Feldherren, und überhaupt andre Personen, die eine vernünftige Erziehung genoßen hatten, sich ihrer zu Grabschriften und zu Innschriften bedienen u. s. w. Die allerältesten unter diesen Grabschriften sind gemeiniglich die best ausgehauensten; man findet selten welche, die von der Rechten zur Linken geschrieben sind; gemeiniglich aber laufen sie von oben grad in einer Linie herunter nach Art der Schinesen und vieler Indianischer Völker, oder gehen von oben grad herunter, drehen sich alsdann zur Linken, und steigen mit der vorigen Linie alsdann parallel in die Höhe, oder von der Linken zur Rechten, und drehen sich hernach von der Rechten zur Linken. Der größte Theil der alten in Runschriften geschriebner Denkmäler, die sich erhalten haben, sind Innschriften, die in den Feldern zerstreut und auf Felsen gehauen sind; indeß schrieb man auch auf Holz, auf Birkrinden, und auf gegerbten Fellen. Wenn man von Abwesenden Nachricht haben wollte, sandte man ihnen einen Bothen mit einem Stück Rinde, oder einem kleinen, leichten und gebohlten Brettgen, worauf man das, was man zu wissen verlangte, mit ungemeiner kurzen Bündigkeit schrieb. Man hat noch einige von diesen Sendschreiben, selbst Liebesbriefe,

die

die auf Rinden und Brettgen geschrieben sind. Was ganze Bücher anlangt, die mit Runbuchstaben geschrieben worden, so sind die åltesten, die man hat, in den Zeiten geschrieben, wo die christliche Religion anfing, überhand zu nehmen. Es giebt viele Anzeigen, woraus man das leicht schließen kann, und zumal daraus, daß man sehr håufig Römische Buchstaben, unter die Runen gemengt findet.

In dem zehnten und eilften Jahrhunderte verlor sich der Gebrauch der Runen immer mehr und mehr, und es gelang den Mißionaren endlich, aber sehr spåt, sie gånzlich abzustellen. Sie waren darum so sehr gegen sie eingenommen, weil sie das Volk in dem alten Aberglauben bestårkten. Noch viel Jahrhunderte nachher hat man Runen verfertigt, und man versichert, daß ihr Gebrauch bey den Gebürgern einer Schwedischen Provinz noch nicht völlig abgeschaft ist.

§. 6.

Alte Nordische Sprache.

Wir wollen uns hier nicht bey der Untersuchung der Sprache verweilen, deren sich die alten Skandinarier bedient haben, weil es unlåugbar ist, daß ehemals die Völker Europens von seinem åußersten östlichen

chen Grenzen an bis zu den Grenzen Spaniens einerley Sprache geredet haben. Hiervon nimmt man aber die Sarmaten aus, die von den uråltesten Zeiten an ihre besondre Sprache gehabt, die Griechen, die frühzeitig den Morgenlåndern oder Egyptiern viele Ausdrücke abgeborgt haben, und die Römer, die zum Theil die griechische Sprache annahmen. Die Scytische oder Celtische Sprache hat sich bloß in den Låndern in ihrer vålligen Urkraft erhalten, deren sich die Römer nie bemåchtigt gehabt; doch selbst in den Låndern, die sie lange inne gehabt, findet man noch sehr merkliche Spuren von ihr. Das Spanische und Franzåsische wimmelt noch von ursprünglich-deutschen Wörtern; einige haben die Römer nicht in Vergessenheit bringen können, andre, in noch viel größrer Anzahl haben die Wanderungen der Nordischen Völker dort wieder eingeführt, und in Gang gebracht.

Man sieht leicht ein, daß diese Sprache sich in verschiedne Dialekte hat theilen müssen, und unvermerkt, wie es jeder Sprache auf Gottes Erdboden zu gehen pflegt, eine andre Gestalt angenommen hat; dennoch entdeckt man in ihren noch übrigen Nebenåsten verschiedne Spuren der alten Verwandschaft. Die Deutsche oder Gothische Sprache im vierten oder fünften Jahrhun-

dert

dert hat mit dem Wallisischen viel Aehnlichkeit, und einige mit dem Isländischen. Man spricht sie noch heutiges Tages ohne viel Veränderungen in Island, und in den entferntesten Schwedischen Provinzen. Das Dänische, Norwegische, Schwedische sind ersichtlich ein und eben dieselbe Sprache, und haben mit der deutschen Sprache, zumal mit der Niederdeutschen, die größte Uebereinstimmung; es scheint bloß, als hätten die Asiaten, die sich unter Anführung Odins in Skandinarien und im nördlichen Deutschland niederließen, einen weichern Dialekt eingeführet, einige neue Worte und einige andre Endungen.

Nachdem was wir von dem Karakter und den Sitten der Skandinarier erzählt haben, wird sich niemand einen großen Begriff von der Schönheit dieser Sprache machen. Je mehr Begriffe die Menschen bekommen, je mehr Ausdrücke schaffen sie; sonach mußte ihre Sprache arm im Anfang und ungeschliffen seyn; mußte alles was Subtilitäten waren, und abgezogne Begriffe nicht ausdrücken können. Und das war hier wirklich der Fall. Da aber das Volk, das sie sprach, frey war, unabhängig, stolz, und stürmend in seinen Affekten, so konnte es nicht fehlen, daß es seiner Sprache den Stempel gab, womit sein Karakter geprägt ist.

Die

Die Sprachen freywirkender, lebendigfühlender Nationen, sie mögen auch übrigens noch so ungeschliffene und unwissende Geschöpfe seyn, haben immer viel Vortrefliches. Die körnichste Kürze, die lebhaftesten und nachdrücklichsten Wendungen, die malendsten Ausdrücke. So weit hinauf reichen wir nie! Da stehen wir unten am Berge, das Joch der Erziehung und der Mode dicht um den Hals und die Beine zusammen gebunden; können keinen Schritt vom Fleck wagen, keinen Sprung hinauf, aus Furcht dem Pöbel zu lachen zu geben.

Noch mehr Kraft und Schwung erhielt die Sprache der alten Skandinarier durch den so sich auszeichnenden und allgemeinen Hang zur Dichtkunst. Fragmente davon sind in diesem Werke schon hin und wieder vorgekommen; was wir noch davon zu sagen haben, enthält verschiedne so unbekannte als merkwürdige Besonderheiten, deren Vorlegung den Lesern nicht anders als angenehm seyn kann. Wir werden das all ein wenig auseinander setzen, und das, denk ich, soll seinen guten Nutzen haben. Ist es gleich die wichtigste Seite nicht, von der wir heutiges Tages die alten Skandinarier betrachten können, so ist es doch wenigstens die hellste und zuverläßigste.

§. 7.

§. 7.

Ursprung der Dichtkunst bey den alten Skandinariern.

Da allenthalben der Mensch Mensch ist, so mußte er nothwendig allenthalben früher anfangen sich in Versen auszudrücken, als in Prosa. Uns drückt jetzt bloß der umgekehrte Fall, weil wir uns nicht in die Lage einer Nation hineindenken, die die Kunst zu schreiben nicht versteht, oder aus Vorurtheil sich selbiger nicht bedienen will.

Zauberinn, Harmonie war es, die im Anfange jedermanns Herz feßelte, aber lange konnte nicht Gesang ungepaart von der Dichtkunst bleiben. Sobald man bemerkte, wie leicht und wie tief beyde Künste mit einander vereint, alles ins Gedächtnis gruben, was es bewahren sollte, bekam sie noch mehr Verdienst, zumal in den Augen derer die unverwelkenden Ruhm zu erjagen strebten. Um das Andenken merkwürdiger Begebenheiten, und großer Handlungen zu erhalten, bediente man sich der Verse. Auch bewahrte man durch sie die bürgerlichen Gesetze auf, die Religionsgebräuche und die Schlachten, weil das alles eine Reihe von Partikularitäten enthält, die leicht in Vergessenheit gerathen können.

So hatte Griechenland einen Homer, einen Hesiodus u. s. w. sogar einen Phereoides, der sechshundert Jahr vor Trojas Belagerung erschien. Die Gallier und andre celtische Völker hatten eine so große Sammlung von Liedern über allerhand Gegenstånde, daß die Jugend, die durch die Druiden erzogen wurde, unterweilen zwanzig Jahr darauf zu lernen hatte. Dieser Gebrauch, den ein graues Alterthum geheiligt, den Augen des Volks hochehrwürdig gemacht hatte; dauerte noch viele Jahrhunderte, nachdem ihnen die Schreibekunst einen beßern Weg gezeigt hatte, den Schatz menschlicher Kenntniße aufzubewahren.

Die Skandinarier, die ihnen nachäfften, bedienten sich ihrer Runen lange Zeit zu unsinnigen und unbedeutenden Behuf; ließen sich es sogar in einer großen Anzahl von Jahren nicht einfallen, die Verse, womit ihr Gedächtnis ganz überladen war, aufzuschreiben, und hatten in den Zeiten ihres Heydenthums nur eine ganz kleine Anzahl davon aufgezeichnet.

Der Gedanke, ein Buch zu schreiben, oder sonst etwas Langdauerndes, konnte nicht diesen unbändigen Kriegern zu Kopfe steigen, die zwischen den heftigen Leibesübungen den Kriegs und Jagdstrapazen, und einer schlafsüchtigen Muße, in welcher

die Trunkenheit sie oft zum Viehe machte, von keinem Mittelzustand wußten. Unter all dem Guten, das ihnen die christliche Religion verschafte, verdient die Schreibkunde nicht vergeßen zu werden. Weniger heilig durfte der Beweggrund nicht seyn, der sie dahin brachte, daß sie jene barbarische und verjährte Verachtung ablegten, die sie für dieß vortrefliche Kunststück gehegt hatten. Die Kirchen und Klöster waren ein sichrer Zufluchtsort für sie; hier wurde sie gar nicht gestört, indeß daß die Vorurtheile dieser Zeit allenthalben dahin zweckten, sie ganz wieder in Vergessenheit zu bringen. Die Streitigkeiten der Gottesgelehrten, und verschiedner Sekten, gaben Anlaß, daß man viel alte Bücher nachschlug, und flößten zugleich Geschmack am Schreiben neuer Bücher ein. Da die celtische Religion kein Fundamentalbuch hatte, Poesie an die Stelle der Schreibkunst setzte, und verbot sich ihrer zur Bekanntmachung ihrer Geheimniße und Glaubenslehren zu bedienen, so konnt es gar nicht fehlen, daß überall Unwissenheit und Barbarey ausgebreitet wurde.

Wie ehrerbietig man den alten Nordischen Dichtern begegnet.

Auch bediente man sich der Schreibekunst, so lange diese Religion in Norden herrschte, mit der größten Einschränkung, und Poesie war wesentliches Bedürfniß, der Dichter ein nothwendiges Glied des Staats

Staats. Da kein Alltagskopf in dieß Fach taugt, so war es natürlich, daß ein Dichter in ungemeinen Ansehn und Achtung stehen mußte. Auch enthalten die historische Denkmäler von Norden, mit welchen Ehrenbezeugungen Volk und Könige ihnen begegnet haben.

Man ließt in allen Kroniken, daß die Könige von Dännemark, Norwegen und Schweden einen oder mehrern Skalden oder Dichter stets um sich hatten. Sie waren zumal an den Höfen der Fürsten sehr beliebt und geehrt, die nach Ruhm strebten. Harald der Schönlockigte gab ihnen bey den Gastmählern den ersten Platz auf der Bank, die für seine vornehmsten Hofbedienten da stand. Viele Fürsten gaben ihnen im Krieg sowohl als im Frieden die wichtigsten Aufträge; sie unternahmen keinen wichtigen Zug, wo sie nicht ein Paar von diesen Männern von Genie mitnahmen. Haquin, Graf von Norwegen hatte fünf berühmte Dichter bey sich an jenem namhaften Tage, an welchem die Juliner geschlagen wurden, und die Geschichte merkt an, daß ehe die Schlacht anhub, jeder von ihnen durch einen Lobgesang den Krieger Muth ins Herz gesungen.

Sie genoßen auch einen andern Vortheil, den unsre heutigen Poeten sicher nicht von der Hand weisen würden. Die Lie-

der, die sie den Helden und Königen zu Ehren sangen, trugen ihnen beträchtliche Geschenke ein. Keinen einzigen Skalden sahe man am Hofe der Könige seine Lieder singen, ohne daß er nicht sogleich goldne Ringe erhielt, schimmernde Waffen, und Kleider von großem Werthe. Die Achtung die man für sie hegte, erstreckte sich oft so weit, daß man ihnen die Strafe erließ, wenn sie Verbrechen begangen hatten, unter dem Beding, daß sie in Versen Begnadigung erflehten. Die Ode ist bekannt, wodurch sich Skalde Egill, der eine Mordthat begangen, sein Leben ersang.

Kurz, die Poesie war eine so ehrenvolle Beschäftigung, daß die meisten Skalden Männer waren von der erlauchtesten Geburt, daß selbst Fürsten und Könige sich sehr ernstlich auf diese Kunst legten. Rognwald, Graf der Orkadischen Inseln ward für einen sehr geschickten Dichter gehalten, und er rühmt sich in einem Liede, das man noch von ihm hat, alles in der Welt besingen zu können. Regner Lodbrog war ein eben so guter Dichter, als großer Krieger und Seemann, seine Lieder hatte man lange Zeit in Norden aufbewahret; sie stehn jetzt in der Geschichte seines Lebens eingestreut, das er als Held, und nicht weniger als Dichter beschloß.

Gleichwohl gründete sich nicht die Achtung, die man für die meisten Dichter trug,

auf

auf ihre edle Herkunft. Ein Volk, das alles für den Ruhm that, konnte nicht seine Achtung Talenten versagen, die zu dessen Ausbreitung und Verewigung dienten. Ein Fürst, berühmt als Krieger, wagte oft sein Leben in Gefahren auf das unerschrockenste hin, damit ihn sein Skalde loben möchte, der Zeuge und Belohner seines Heldenmuths. Nicht ein schmeichlerischer Zug, wie man versichert, soll je diesen Dichtern entfahren seyn, und sie sollen nie Helden noch Könige gelobt haben, als wenn ihre Thaten klar an dem Tag lagen; zu dem Ende nahmen die Fürsten sie immer mit sich. Der berühmte Olaus Tryggueson stellte an einem Tage des Treffens all seine Dichter um sich, und sagte zu ihnen mit kühnen Ton: „Was ihr gesehen habt, sollt ihr erzählen, nicht aber was ihr gehört.

Bey feyerlichen Festen und in großen Versammlungen sangen die Dichter ihre Verse bey Lautenschlag und Flötenklang ab. Der Innhalt dieser Poesien aber war nicht stets eine einzelne Begebenheit, z. E. ein Sieg oder eine Edelthat; manchmal war es die genealogische Geschichte aller Könige des Landes von den Göttern an, bis zu dem regierenden Fürsten, zu deren Abkömmling ihn die Dichter immer machten. Nach dem Tacitus waren diese Poesien die einzi-

 gen

gen Jahrbücher der alten Deutschen; auch machten sie lange Zeit die ganze Geschichte der Skandinarier aus. Ein Dichter, Namens Thiodulf hatte in seinen Liedern die Thaten Haralds und dreyßig seiner Vorgänger besungen. Ein andrer, Namens Ewind hatte ein historisches Gedicht gemacht, das bis zum Odin hinaufreichte. So sind die Quellen beschaffen, woraus Saxo hauptsächlich den Stoff zu seinen sechs oder sieben ersten Büchern geschöpft hat.

Alle diese Dichter scheinen einerley Schnitt des Geistes gehabt zu haben. Ernste und zum Nachdenken geneigte Völker drücken ihre Gedanken auf eine Art aus, die lebhaftern Menschen außerordentlich weit hergeholt dünkte, und ihnen ganz zuwider ist. Ihr Geist, der sich gern mit größter Sammlung auf einen Gegenstand haftet, verlangt, daß dieser Gegenstand sehr reichhaltig ist, damit er sich lang und oft daran üben kann. Alle alte Geschichtschreiber bezeugen, daß die Scythen ernsthafte Leute gewesen Sie brachten aus ihrem Geburtslande Asien, den Geschmack mit an Hyperbeln, an Bildern, an erhabnen oft einherstolzenden Gleichnissen, an allen Arten von Allegorien und Sinnbildern; einen Geschmack, der dort von jeher geherrscht hat. Gebräuchlicher, und

geschätzter waren die Räzel im Oriente sicher nicht wie bey ihnen, und man sieht oft in den alten Kroniken Könige oder berühmte Krieger, denen man Räzel aufzulösen vorlegte, und Strafen für den fest setzte, der sie nicht zu lösen vermag.

Regner Lodbrog legte bey seiner ersten Zusammenkunft mit der schönen Auflage, deren wir weiter oben erwähnet, Räzel vor, um zu sehen, ob ihr Geist ihrer Schönheit entspräche. Ein König, Namens Erich, machte sich berühmt, weil er auf der Stelle dreyßig Räzel erklärt hatte, die, wie man sagt, ihm Odin selbst unter der Gestalt eines gewissen Geist vorzulegen gekommen sey, den man in dieser Kunst sehr stark hielt.

Diese Räzel beruhten entweder aus bloßen Doppelsinn, oder auf Ausdrücke, die in poetischen und nicht allzugewöhnlichen Sinn genommen wurden. Indeß findet man einige sehr sinnreiche darunter, die völlig denen die Wage halten können, die das Alterthum am meisten rühmt. Die Dichter hatten mancherley Gattungen erfunden, und man trift in den ältesten Denkmählern von Norden Logegryphen an, Akrostichen, und allerhand dergleichen Spielen des Witzes oder vielmehr des Aberwizes. Manche haben unendliche Arbeit gekostet, und setzen alle bey ihren

Erfindern so viel Scharfsinn, einen so spekulirenden Geist voraus, daß man dergleichen einer bloßen Kriegernation, wie den alten Skandinariern, gar nicht zutrauen sollte.

Die Dichter scheinen sehr bald eingesehen zu haben, daß sie beym Volke um so geachteter seyn würden, je mehr Schwürigkeiten sie in ihre Kunst hineinlegten, und daß ihre Sprache nicht eher für Göttersprache gelten würde, als bis sie aufhörte Menschensprache zu seyn. Daher hatten sie sich eine Sprache geschaffen, die nirgends anders statt fand, als in Gedichten. Sie hieß die Sprache der Aser, oder der Götter. Für jeden Begriff hatte sie poetischen Ausdruck, wodurch oftmals auf eine Fabel aus der Isländischen Mythologie angespielt wurde, der sich aber auch bisweilen auf natürliche Verhältnisse gründete. Wenn z. B. ein Dichter vom Himmel sprach, nannte er ihn den Hirnschädel des Riesen Ymer; den Regenbogen, die Brücke der Götter; das Gold, die Thränen der Freya; die Dichtkunst das Geschenk, den Trank Odins; die Erde hieß wechselsweis, Odins Gemahlin, Ymers Fleisch, die Tochter der Nacht, das auf den Zeitaltern hinschwebende Schiff, die Grundsäule der Luft; die Kräuter und Pflanzen waren das Haar

oder

oder die Wolle der Erde; eine Schlacht hieß ein Blutbad, Odins Hagel, das Schildgetöse; das Meer das Feld der Seeräuber und der Gürtel der Erde; das Eis die größte der Brücken; ein Schiff das Wogenroß; die Sprache, das Schwert der Worte. Jeder Gott konnte auf mancherley Art bezeichnet werden, und um Dichter zu seyn, oder auch nur die Verse verstehn zu können, mußte man diese Sprache ganz besonders studieren. Regnewald, der obengedachte Graf der Orkadischen Inseln, verfertigte zum Behuf der Skalden, und ihrer Leser eine Art Wörterbuch, das nach Wormius Bericht noch vorhanden ist, und den Namen führt, Dichterschlüssel. Ein andrer ist der Edda der Isländer angehängt, und heißt, Skalda. Eine Sammlung von den Beywörtern, und Synonimen aus allen berühmten Dichtern. Einige von diesen Beywörtern verrathen Genie und Erfindungskraft; aber die meisten sind dunkel, einige darunter wahre Kindereyen, andre ganz unbegreifliche Ungereimtheiten.

Indeß scheint es, als wenn man manchmal Verse machte, worinn die Sprache weniger geschroten war, sich der Sprache des gemeinen Umgangs mehr näherte. Das geschah aber nur, wenn eine Skalde bey einer Unterredung, um

sein Dichtertalent zu zeigen, oder um dem, mit dem er sprach, mehr Ehre zu erzeigen, Verse aus dem Stegreif machte. Diese sonderbare Art sich auszudrücken, war ziemlich gång und gebe; sie beweist, wie werth diesen Völkern die Dichtkunst war.

Diese Kroniken haben eine große Anzahl der Vers Unterredungen aufbewahret; es ist sogar glaublich, daß die Verse, die gesungen werden konnten, und sich dem Gedächtnisse leicht einverleibten, öfters der Text gewesen sind, dessen lang nachher verfertigter Kommentar die ganze Kronike ist. Man hat ohne Zweifel ohne Gund vorgegeben, daß diese Verse von den Verfassern dieser Geschichten selbst wären verfertigt worden. Die Geschichtschreiber sagen oft, diese Verse wären auf der Stelle gemacht und her deklamiret worden, und das nimmt man aus vielen Umständen ab, z. B. aus dem Leben des berühmten Dichters Egill, der sich von einem Könige von Norwegen Begnadigung durch eine Ode ersang, die sich noch findet, und die den Namen führt Egills Lösung. Eben das sagt man von einem noch ältern Skalden, Namens Ewind, der wegen seiner vorzüglichen Dichtertalente das Kreutz der Dichter genannt wurde. Alle Kroniken sprechen von seiner außerordentlichen Leichtigkeit, Verse zu machen; als von einer in ganz Norden bekannten Sache.

Hier=

Hieraus muß man nun nicht folgern, diese Dichter hätten keine Regeln geachtet, oder hätten wenigstens keine allzu drückende, lästige Regeln gehabt. Doch war ihnen, wenn man dem Wormius glauben darf, eine von denen Regeln nicht bekannt, die unsern neuen Dichtern immer das härtste Joch gedünkt hat; sie reimten ihre Verse nicht. Es scheint aber, daß dieß eine Unachtsamkeit von diesem Gelehrten gewesen, oder daß er bloß hat sagen wollen, die alten Nordischen Dichter hätten sich nicht immer des Reims in ihren Poesien bedient; denn er führt in seinen Werken uralte Lieder an, die gereimt sind, gar wohlklingend gereimt. Man findet auch zwey kleine gereimte Liederchen, wovon das eine vor der Zeit des Olaus Tryggueson ist gemacht worden, und das andre, das in der Geschichte der Hamburger steht, scheint aus eben dem Jahrhunderte zu seyn.

Litter. Run. p. 195. in Append.

Olaus Tryggueson. Saga. Ap. Berthl. Ant. Dan. p. 81. 16. p. 489.

Unstreitig ist eine weit größre Anzahl dieser Lieder verloren gegangen, oder liegt in wenig bekannten Handschriften verborgen. Seit der Zeit haben sich die Dichter täglich des Reimes häufiger bedient. Man findet in der Sammlung von Biorner ein ziemlich langes Gedicht, das nach des Herausgebers Meynung aus dem zwölften Jahrhunderte seyn muß; es ist nicht allein von einem Ende zum andern mit der größ-

Litter. Run. p. 193. in Append.

ten Genauigkeit gereimt, sondern die Verse scheinen sich auch in ihrem Gange dem heroischen Sylbenmaaße, den Alexandrinern ungemein zu nähern.

Es fällt schwer, heut zu Tage zu begreifen, worinn eigentlich die Harmonie der alten ungereimten Verse bestanden. Die Gelehrten, die die Sprache, worinn sie abgefaßt worden, am meisten studiert, glauben darinn das Sapphische Sylbenmaaß bemerkt zu haben, deßen sich viele lyrische Dichter stark bedient haben, und zumahl Horaz.

Olaus Tryggueson. Saga. Ap. Berthl. Ant. Dan. p. 81. 16. p. 489.

In andern scheint der Dichter sich es zum Gesetz gemacht zu haben, die zwey ersten Verse jeder Strophe mit denselben Buchstaben anzufangen, und nur Verse von zehn Sylben zu machen; übrigens glaubt man wahrzunehmen, daß die Anfangsbuchstaben der Verse auf verschiedne Art übereinstimmen, sowohl in derselben Strophe, als auch in verschiednen andern. Die geschicktesten Gelehrten versichern, daß die Dichter ohn Aufhören neue Gattungen erfanden, und rechnen wenigstens hundert und sechs und dreyßig.

Das interessanteste in diesen alten Poesien, ist die darinn herrschende Sprache und Ton. Einige enthalten ein treues und ungeschmücktes Bild der damaligen Sitten und Denkart; sie sind aber schwer zu verstehen,

stehn, noch schwerer zu übersetzen; indeß wollen wir, um die Neugier der Leser zu befriedigen, die gern aus den Quellen selbst die Kenntniße von den Sitten und dem Geiste eines Volks schöpfen, hier einige Denkmäler der alten Nordischen Litteratur anführen, die Mallet in unsre Sprache übertragen hat.

Vorher glauben wir aber von neuem die Völker untersuchen zu müßen, deren Geschichte wir schreiben, um die Urquellen ihrer Laster zu erblicken.

Eine große Menge Blut und Säfte, starke, und wenig reizbare Fiebern, eine unerschöpfliche Stärke machten das Temperament der Skandinarier, Deutschen, und aller Nordischen Völker aus. Daher das Stürmende in ihren Affekten, wenn sie einmal angeflammt waren; ihr ernster, pflegmatischer und ganz unempfindlicher Karakter war, wenn sie in Ruh und Frieden lebten.

Die Kriegs und die Jagdübungen, die Schwächlingen und Zärtlingen Strapazen sind, waren ihnen bloß Mittel ihres Seelenschlafs los zu werden, und ihren Körpern eine gar angenehme und heilsame Bewegung. Der Hang zu dieser Lebensart machte, daß sie wieder ihre Kräfte in sich fühlten, und dieß Gefühl war die Grundlage ihres Karakters.

Ein Mensch, der sich für nichts fürchten darf, kann keine Art Zwang leiden, kann sich nicht einer willkührlichen Gewalt unterwerfen; da niemand zu schonen Ursach zu haben glaubt, so weiß er nichts von Verstellung, Ränken, Lügen. Dieß dünken ihm die schändlichen Laster, weil er glaubt, sie entsprängen aus Furcht. Er steht immer bereit, Gewalt mit Gewalt zu erwiedern. Sonach ist er nicht argwöhnisch; fährt ihm etwas vor die Stirn, so packt er den gleich an, ders gesagt oder gethan; als Freund ist er warm, und voll Zutrauens, übrigens milde, manchmal sogar großmüthig, weil der Begriff, den er sich selbst von seinem Muthe gemacht hat, und auch andern beybringen will, den größten Eindruck auf ihn macht.

Nicht williger wird er sich Beschäftigungen unterziehen, die mehr anhaltenden Fleiß erfordern als Thätigkeit, mehr Geistesanstrengung als körperliche Bewegung; weil eine gemäßigte Bewegung nicht hinreicht seinem Blute und seinen Fiebern den gehörigen Grad von Bewegung und Schwung zu geben. Daher die Abneigung gegen Handwerke, gegen Künste, und jenes Vorurtheil und jene Verachtung, welche sie ihnen als entehrende Beschäftigungen vorstellt.

Alsdann wird der Krieg das einzige Handwerk, das er mit Vergnügen und mit Ehre betreiben kann; diese außerordentliche Abwechselungen, diese tragische Scenen, diese Strapatzen und diese Gefahren sind das einzige, was jene heftige und beständige Erschütterungen in ihm bewirken kann, deren er bedarf.

Stellt man sich eine ganze Gesellschaft von lauter dergleichen Menschen vor, so kann man sich leicht denken, wie diese streben werden einander an unerschrocknem Muth zu übertreffen. Wird dergleichen Denkart allgemein, so modelt sich die Religion darnach, erhalten die Gesetze mehr Feuer und Kraft, der Enthusiasmus entflammt die kälteste Einbildungskraft, und erzeugt eine Menge ungewöhnliche und beynahe unglaubliche Handlungen.

Jetzt wollen wir einige Fabeln von diesen alten Völkern vornehmen.

§. 7.

Fabeln der alten Skandinarier, oder Fragmente der Edda.

Ein Schwedischer König, Namens Gylfe, ein weiser und geschickter Zauberer, sah mit Erstaunen, daß sein ganzes Volk für die Neuangekommnen aus Asien so viel Ehr-

Gylfes Gesicht.

Ehrerbietung hegte. Er wußte nicht, ob er dieß Glück ihren Naturgaben oder einer von den Göttern verliehnen Gabe zuschreiben sollte. Um sich hierinn Licht zu schaffen, beschloß er unter der Gestalt eines Alten von gemeinem Stande nach Asgar zu gehn. Die Asiaten waren viel zu fein, um nicht seinen Plan durchzusehn; sonach machten sie ihm bey seiner Ankunft lauter zauberisches Blendwerk und Gaukelspiel vor. Er glaubte einen Pallast vor sich zu sehen, dessen mit Schildern belegtes Dach so hoch in die Lüfte hinauf stiege, daß das Auge es verlor. Wie er hinein trat, fand er einen Mann, der sich übte sechs Fechterschwerter mit einem mal in die Luft hinauszuschleudern, deren eines nach dem andern immer wieder zurückgeflogen kam. Der Schwerterschleudrer frug den verkappten König, wie er hieße. Gangler, kommend von den Klippen zu Riphil, war dessen Antwort. Wem gehört der Pallast zu, frug Gangler? „Unserm Könige. Komm nur, ich will dich herumführen.„ Gangler erblickte viele Gebäude, und in vielen Sälen eine Welt von Menschen. Einige tranken, andre spielten, oder übten sich im Ringen. Da Gangler viele Sachen sahe, die ihm unbegreiflich dünkten, so sprach er ganz leise folgende Verse aus: Man muß, ehe man weiter geht, alle Pforten wohl betrachten, denn man kann nicht

Zaubereyen des Har.

nicht wissen, wo Feinde sind, die euch weglagern. Hierauf erblickte er drey Thronen, einen über den andern und auf jeglichen saß ein Mensch. Als er nun frug, welcher von den dreyen der König sey, antwortete und sprach sein Führer: Der da sitzt auf dem untern Throne; er heißt Har, das heißt, der Erhabne; der zweyte ist Jafahar, das heißt verdolmetscht, der Gleicherhabne; der aber hoch droben sitzt, heißt Tredie (der dritte). Und als Har den Gangler erblickte, wollte er wissen, aus waserley Ursach er nach Asgar gekommen wäre. Um zu wissen, ob es hie am Hofe einen weisen und erfahrnen Mann gäbe, erwiederte Gangler. Und wärt ihr gleich der Allerweiseste, antwortete Har, so befürchte ich doch, ihr werdet nicht mit heiler Haut von hinnen kommen; indeß bleibt dort stehn, und legt eure Fragen vor. Auf diesem Sitze hier giebt es einen, der sie euch wird beantworten können.

Erste Fabel. Fragen des Gangler.

Gangler hub seine Fragen also an: Wer ist der älteste oder der erste unter den Göttern? Har antwortete: Allvater ist es, dem die alte Asgar zwölf Namen giebt. Wer ist der Gott? frug Gangler. Wie weit erstreckt sich seine Macht? Und was hat er gethan zur Verherrlichung seines Namens? Es ist der ewiglebende, antwortete Har, der Herrscher seines Reichs, der

so gut mit dem Elephanten schaltet und waltet als mit der Mücke. Hat den Himmel gemacht, und die Erde und die Luft, setzte Jafahar hinzu. Hat noch mehr gemacht, denn Himmel und Erde, fuhr Tredie fort, hat den Menschen gemacht, und ihm eine lebendige Seele gegeben, die nie untergehn wird, selbst dann nicht, wenn der Leib wird Erde seyn oder Asche. Alle Gerechten werden in Gimle oder Wingolf (den Freundschaftspallaste) wohnen, die Bösewichter aber werden nach Heln (dem Tode) gehen, und von da hinab nach Niflheim, in die neunte Welt. Gangler frug, was dieser Gott vor der Schöpfung Himmels und der Erde gethan? Har antwortete ihm: Damals hielt er sich bey den Riesen auf. Was war denn aber, sagte Gangler, der Anbeginn der Dinge? In dem Gedichte der Voluspa antwortete Har, lautet es folgendermaaßen: „Im Anbeginn der Zeit war nicht Meer, noch Ufer, noch Grundfeste, sahe man hienieden nicht Erde, noch dort droben Himmel, war alles weiter tiefer Schlund, nicht Kraut noch Laub zu sehen.„ Viele Winter vergingen, fuhr Jafahar fort, seitdem Niflheim gemacht bis zur Schöpfung der Erde. Mitten in Niflheim ist ein Quell, heißt der Hvergelmer, woraus folgende Flüsse strömen: Angst, Freudenhässer, Todessitz, Verderben, Schlund, Ungewitter

gewitter, Wirbelwind, Brüllen, Heulen, und der Weitumfaßende Derjenige, der der Brausende heißt, fließt dicht bey den Gittern im Aufenthalte des Todes vorbey.

Die Anmerkung wird hier nicht unstatthaft seyn, daß diese Fabel aus vieler Rücksicht merkwürdig ist, hauptsächlich aus der, daß sie viel Licht über eine der vornehmsten Lehren der Celtischen Religion wirft, und besonders das bestätigt, was Tacitus in Beziehung auf den Begriff sagt, den die Deutschen sich vom höchsten Gott gemacht haben.

Zweyte Fabel. Von der Feuerwelt u. vom Surtur.

Nunmehro nahm Tredie das Wort, und sagte: Indeß gab es vor Anbeginn der Dinge eine lichtvolle, brennende Welt, unbewohnbar für Fremde, die an den äussersten Enden der Erde lag. Surtur, das heißt, der Schwarze, regieret daselbst. Ein flammendes Schwert glänzt in seiner Rechten. Gegen Ende der Welt wird er kommen, und alle Götter besiegen, und das Weltall in Brand stecken. So spricht die Voluspa von ihm: „Von Mittag her kömmt Surtur voll Lug und Trugs; Sonnenglanz strahlt sein Schwert; voll Unruh sind die Götter, geborsten der Himmel; hinströmen die Menschen den Pfad des Todes.„ Wie war aber, sprach Gangler, die Erde beschaffen, als die Kinder der Men-

schen sie noch nicht bewohnten? Die Ströme, die Elivages hießen, antwortete ihm Har, entfernten sich von ihren Quellen so weit, daß das Gift, was sie bey sich führten, gerann, wie Schwefelschlacken gerinnen in einem kalten Ofen; hieraus entstand das Eis, das nicht von der Stelle wich; nun fror der darüber hinsprützende Gift auch, und so froren in diesem weiten Schlunde Dünste über Dünste schichtweis an. Auf die Art, fuhr Jafahar fort, ward der gegen Mitternacht liegende Theil des Abgrundes mit einem Klumpen gefrorner Dünste und Eis angefüllt; innwendig aber waren nichts als Windwirbel und Ungewitter; der südliche Theil aber hub sich den Blitzen gegenüber empor, die aus Mulspelsheim herab geflogen kamen. Tredie nahm das Wort, und sagte: Und auf die Art kam ein gräslicher Eiswind daher gefahren von Niflheim, indeß das alles was nach Mulspelsheim lag, brannte und strahlte. Der dazwischen liegende Abgrund aber war leicht, wie die Luft, wenn Windstille ist; jetzt fuhr ein Brodem der Wärme herab auf die gefrornen Dünste, und sie zertröpfelten; aus diesen Tropfen schuf der, der den Wind der Wärme gesandt, einen Menschen. Dieser Mensch ward Yme genannt; die Riesen nannten ihn Oergelmer, und er ist der Stammvater aller Menschen. Und wie sind seine

Kinder

Kinder entstanden? frug Gangler. Oder haltet ihr ihn für einen Gott? Thut es nicht, erwiederte Jafahar, denn es war ein gar heilloser Bube, und seine ganze Nachkommenschaft war wie er. Als er schlief, trof Schweiß von seinem Leichnam, und aus seiner Achselgrube ging hervor ein Männlein und ein Fräulein, und aus seiner Füße einem ein Sohn, von dem die Riesen herkommen, die ihres Ursprungs halber die **Riesen des Frostes** genannt werden.

Dritte Fabel. Von der Kuh. Okdumla

Gangler wollte hierauf wissen, wo der Riese Yme wohnte, und wovon er sich nährte. Har sagte ihm: Sobald die gefrornen Dünste zertröpfelt waren, die **Okdumla** hieß. Vier Ströme Milch troffen aus ihren Eutern, und sie nährte den **Yme**. Ihre Nahrung fand sie, indem sie Steine beleckte, die mit Salz und Reif überzogen waren. Den ersten Tag, als sie diese Steine beleckte, kamen gegen Abend Menschenhaare zum Vorschein; den zweyten Tag ein Kopf, den dritten ein völliger Mensch, begabt mit Schönheit und Stärke und Macht. Man nannte ihn **Bure**. Er ist der Vater des **Bore**, der die **Beizla** heyrathete, eine Tochter des Riesen **Baldorn**. Aus dieser Ehe sind drey Söhne geboren, **Odin**, **Wile** und **We**, und wir glauben, daß dieser **Odin**

mit seinen Brüdern den Himmel und die Erde beherrscht; daß Odin sein wahrer Name ist, und er der mächtigste unter allen Göttern.

Vierte Fabel. Wie die Söhne des Bore Himmel und Erde schufen.

Und herrschte gutes Vernehmen unter diesen beyden Geschlechtern? Har antwortete ihm: Nichts minder! die Söhne des Bore tödteten den Riesen Yme und es strömte so viel Blut aus seinen Wunden, daß alle Stämme der Riesen des Frostes darinn ersäuft wurden bis auf einen der sich mit all den Seinigen barg; man hieß ihn Bergelmer. Er war auf seinem Kahne entronnen, und durch ihn ist das Geschlecht der Frostriesen erhalten worden. Gangler frug, was begannen nun die Söhne des Bore, die ihr für Götter haltet? Har antwortete: Gar große Dinge, wie ihr hören sollt. Sie schleppten den Leichnam des Yme mitten in den Abgrund, und machten daraus die Erde; das Wasser und das Meer wurde aus seinem Blute gebildet, die Berge aus seinem Knochen, die Steine aus seinen Zähnen, und aus den Röhren seiner Gebeine vermischt mit dem aus seinem Wunden triefenden Blute bildeten sie das weite Meer, in dessen Mitte sie die Erde befestigten; nachdem sie hernach aus seinem Schädel den Himmel gemacht, breiteten sie selbigen über die ganze Erde aus, theilten ihn in vier Theile, und

stellten in jeden Winkel einen Zwerg um ihn zu unterstützen. Diese Zwerge hießen Ost, West, Süd und Nord. Hierauf gingen sie nach Mulspelsheim, und holten dort Lichter, und stellten sie oberwärts und unterwärts an den Himmel, damit sie die Erde erleuchteten. Und all diesen Lichtern zeichneten sie den Raum vor den sie durchlaufen sollten; so sonderte sich Tag von Nacht, und ward nun nach Jahren gezählt. Warlich; das sind große Thaten, rief Gangler! ihr Unternehmen ist viel umfassend. Har fuhr fort: Rund ist die Erde, und mit einem tiefen Meere umgürtet, dessen Gestade den Riesen zum Aufenthalte eingeräumt sind; doch weiter hinein auf der Erde, an dem Orte, der von allen Meeresküsten gleich weit entlegen ist, bauten die Götter eine Festung auf gegen die Riesen, die rings um die Welt geht. Sie zu erbauen, brauchten sie die Augenbranen des Yme, und nannten diesen Ort Medgar, das heißt Mittewinne; hernach sprützten sie sein Hirn in die Lüfte, und machten Wolken daraus.

Fünfte Fabel. Schöpfung des Aske und der Emla.

War schon viel, das sie das all gethan, sagte Gangler. Woher kommen aber die Menschen, die jetzt die Erde bewohnen? Har sagte; die Söhne Bors ergingen sich eines Tages am Ufer des Meeres, da fanden sie zwey Stücken Holz, die angeschwommen waren; und sie nahmen

men sie, und schufen daraus ein Männlein und ein Fräulein. Der erste bließ lebendigen Oden in ihre Nase; der zweyte gab ihnen Vernunft und Regekraft, der dritte Gehör, Gesicht, Rede, Kleidung und einen Namen. Man hieß den Mann **Aske**, und **Emla** das Weib; von ihnen stammt das Menschengeschlecht her, das dicht bey **Midgar** wohnt. Hernach bauten die Söhne **Bors** mitten in die Welt die Vestung Asgar, wo die Götter mit Kind und Kindeskind wohnen. Von wannen viel Wunder auf der Erde und in den Lüften sind gethan worden. **Har** fuhr fort: Hier ist der Ort, der **Lidskielf** heißt; wenn **Odin** sich daselbst auf seinen erhabnen Thron setzt, entdeckt er alle Länder, sieht die Handlungen der Menschen, und begreift alles, was er sieht. Sein Weib ist **Frigga**, die Tochter **Furguns**; aus ihrer Ehe ist der Stamm entsprungen, den wir **Ases** (d. h. Götter) heißen. Es ist wirklich ein Götterstamm; er hat das alte **Asgar** erbauet. **Odin** heißt deshalb mit Recht Allvater, weil er der Vater der Götter und der Menschen ist, und alles dessen, was da lebet, webet und ist. Die Erde ist seine Frau und Tochter; sie hat ihm den **Asathor**, seinen ersten Sohn gegeben. Kraft und Stärke folgen diesem Gott auf der Ferse; darum besiegt er alles, was Leben hat.

Der

Der Riese Nor ist der erste, der das Land Jotumhein bewohnt hat. Er hatte eine Tochter, die man die Nacht nennt, und die schwarz ist, wie all ihre Kinder. Im Anfange war sie mit einem Manne verehlicht gewesen, der Naglefara hieß, von dem sie einen Sohn bekam, Namens Ander. Hernach heyrathete sie Onar, aus welcher Ehe die Erde geboren ward. Endlich gab man sie dem Daglinger zum Weibe, der vom Stamme der Götter ist. Sie erzielten mit einander einen Knaben, so glänzend und schön, wie all die Kinder seines Vaters; er hieß der Tag. Und Allvater nahm die Nacht und ihren Sohn den Tag, und satzte sie an das Gewölbe des Himmels, und gab jeglichem Wagen und Roße, damit sie die Erde umführen, einer nach dem andern. Die Nacht reitet voran auf ihrem schwarzen Gaule, Rimfax (Eismähne) genannt; alle Morgen mit Endigung seines Laufes befeuchtet es die Erde mit dem Schaum, der sein Gebiß herabtrieft. Das Pferd, dessen sich der Tag bedient, heißt Skinfaxa (Lichtmähne), und mit der glänzenden Mähne erleuchtet es Himmel und Erde. Gangler frug: wie der Tag den Lauf der Sonne und des Mondes einrichtet. Har antwortet: Es war ehemals ein Mann, der Mundilfare hieß, und dieser hatte zwey so schöne und wohlgemachte Kinder, daß

Sechste Fabel. Nor der Riese.

er seinem Sohne den Namen Mane (Mond) gab, und seiner Tochter den Namen Sunna (Sonne). Diese Tochter heyrathete einen Menschen, Namens Glener. Die Götter waren aber entrüstet, daß sie sich erfreche, so große Namen zu tragen; und nöthigten das Mägdlein, den Sonnenwagen zu regieren, den die Götter zur Erleuchtung der Welt, aus den Feuern verfertiget hatten, die außer Mulspelsheim herumschweben. Ueberdieß thaten die Götter unter jedes Roß zwey Schläuche mit Luft angefüllt, um sie zu erlaben. Daher, nach den ältesten Erzählungen, die Kühle des Morgens. Mane richtet den Lauf des Mondes und seinen Wechsel. Eines Tages rückte er zwey Kinder zu sich hinauf, die mit einem am Stocke hängenden Kruge von einem Brunnen zurückkamen. Sie heißen Bil und Hinka, und begleiten den Mond beständig. Allein, sagte Gangler, die Sonne läuft so schnell, als wenn sie sich vor jemanden fürchtete. Das glaube ich wohl, antwortete Har, es gehn zwey Wölfe droben herum, die sie verschlingen wollen. Der eine setzt der Sonne nach, die sich vor ihm fürchtet, weil er sie dereinst verschlingen wird; der andre eilt dem Monde nach, und wird mit ihm dereinst nicht besser spielen. Gangler frug, wo kommen diese Wölfe her? Es gab, antwortete Har

in Midgar nach Morgen zu eine Riesinn, die im Walde Jarnevid wohnte; von ihr sind all die Riesinnen geboren worden, die an diesem Orte wohnen. Diese alte Zauberinn ist die Mutter vieler Riesen, die alle die Gestalt wilder Thiere haben; von ihr sind auch diese zwey Wölfe geboren, Man sagt, einer von ihnen wäre der fürchterlichste vom ganzen Wolfsgeschlechte. Er heißt Managarmer, ein Ungeheuer, welches das Mark aus den Knochen der Sterbenden saugt, und sich damit mästet. Manchmal verschlingt er den Mond, und vergißt Blut, das in den Himmel fleußt, und in die Lüfte; alsdenn ist die Sonne verdunkelt, wie es in diesen Versen der Voluspa heißt. „Nahe beym Aufgange wohnt die alte Zauberinn von Jarnwid, wo sie die Kinder gebärt, die sie von Fenris hat. Eins darunter wird das mächtigste von allen. Es ist das, das sich mit dem Leben derer nährt, die ihrem Ende nahe sind. Eines Tages wird es sich in dem Blute der göttlichen Heerschaaren färben; verlöschen wird das Licht den folgenden Sommer; Winde des Verderbens werden von allen Seiten einherblaßen. Merkt ihr es, was das sagen will?„

Siebente Fabel. Weg zum Himmel.

Gangler frug, auf welchem Wege kömmt man von der Erde gen Himmel? Keine weise Frage, antwortete Har lächelnd.

chelnd. Hat man euch nicht gesagt, daß die Götter eine Brücke erbaut haben, die von der Erde bis zum Himmel reicht, und die man Bifrost nennt? Gesehn habt ihr sie sicherlich, doch vielleicht nennt ihr sie Regenbogen. Sie hat drey Farben, ist außerordentlich dicht, und künstlicher gebauet, als je ein Werk in der Welt; ob gleich sie aber sehr stark ist, so wird sie gleichwohl zertrümmert werden, wenn die Söhne von Muspell, nachdem sie durch die grossen Höllenströme gesetzt, werden hinüber geritten kommen. Nunmehro hub Gangler an: Muß auch gar schlecht gebaut seyn, die Brücke, weil sie einstürzt, und weil die Götter alles machen können, was sie wollen. Das ist nicht der Götter Schuld, antwortete Har. Die muß man nicht meistern wollen. Die Brücke Bifrost ist sehr gut, allein nichts in der Welt wird widerstehen können, wenn die Söhne Muspell ausziehn werden in den Streit. Was machte aber, sagte Gangler, Allvater, nachdem er Asgar erbaut? Setzte anfänglich Statthalter, erwiederte Har, und befahl ihnen die Streitigkeiten zu schlichten, die unter den Menschen entstehen würden. Die Versammlung dieser Richter ward im Thale Ida gehalten, das da mitten im Göttersitze liegt. Ihr erstes Werk war, den Saal zu erbauen, worinn ihre zwölf Sitze sind, außer dem Throne, wor-

auf

auf Allvater sitzt. Dieser Saal ist der größte und prächtigste in der ganzen Welt; Gold ist dort von außen und von innen. Man nennt ihn Gladheim, oder den Aufenthalt der Freude.

Sie bauten auch einen andern für die Göttinnen; einen sehr anmuthigen und sehr schönen Aufenthalt; man nennt ihn Wingolf, oder den Aufenthalt der Freude; endlich bauten sie ein Haus, das sie mit Oefen, Hämmern, einen Ambos, und allen übrigen Schmiedegeräthe versahen. Hernach bearbeiteten sie Metall, Stein, Holtz, und verfertigten von dem Metall, das man Gold nennt, eine so große Menge, daß sie daraus all ihren Hausrath verfertigten; selbst Sattel und Zeug war bey ihren Pferden von puren Golde. Deßhalb nannte man dieß Zeitalter das goldene. Es dauerte so lange bis die Weiber kamen aus dem Lande der Riesen, und es ansteckten; nunmehro satzten sich die Götter auf ihre Thronsitze, und handhaben Gerechtigkeit und Gericht, und pflegten Raths in Betreff der Zwerge. Diese Art Geschöpfe war aus dem Staube hervorgegangen, wie Würmer aus Aesern hervorgehn. Sie hatten sich in dem Leibe des Riesen Yme erzeugt, und hatten daselbst Leben und Regekraft erhalten. Uranfänglich waren sie bloß Würme, allein auf Befehl der Götter

ter bekamen sie Menschengestalt und Menschenseele. Modsogner ist der erste, und beträchtlichste von ihnen; der zweyte heißt Dyrn.

Hier folgt eine lange Liste von andern vornehmen Zwergen, die in den Voluspa enthalten ist. Einige, heißt es in diesem Gedicht, wohnen in Felsen, andre im Staube.

Neunte Fabel. An was für Götter man glauben soll.

Gangler fuhr fort und frug, wer die Götter sind, die man verehren muß. Es sind ihrer zwölfe, antwortet Har. Die Göttinnen, nahm Jafnhard das Wort, sind nicht weniger heilig. Tredie setzt hinzu: Odin ist der erste und älteste unter den Göttern; der Herrscher aller; und obgleich die andern Götter mächtig sind, so dienen sie ihm doch wie Kinder dienen ihrem Vater. Seine Frau Frigga sieht die Schicksale der Menschen vorher, enthüllt aber nie die Künftigkeit. Odin wird Allvater genannt, weil er der Vater ist aller Götter. Man nennt ihn auch den Vater der Schlachten, weil er alle die zu Söhnen annimmt, die mit den Waffen in der Hand gestorben; er weist ihnen ihren Aufenthalt an in den Pallästen Wallhalla und Wingolf, und läßt sie Helden nennen.

Zehnte Fabel.

Er hat noch viel andre Namen, u. s. w. Gangler sagte: Das sind viel Namen, und ich merke wohl, daß man sehr gelehrt seyn

seyn muß, um sie alle genau zu kennen, und zu wissen, bey welcherley Anlässen sie ihm sind beygelegt worden. Harald antwortete: Man muß wirklich sehr geschickt seyn, um sich all dieser Namen zu erinnern; gleichwohl will ich euch mit wenig Worten sagen, die Hauptursach, warum er deren so viel erhalten, liegt in der grossen Verschiedenheit der Sprachen; denn da jedes Volk ihn verehren, zu ihm beten wollte, so muste es seinen Namen in seine Sprache übersetzen. Einige von seinen andern Namen hat er durch Abentheuer erhalten, die ihm auf seinen Reisen abhänden gekommen sind, und in den alten Geschichten erzählt werden. Keiner wird euch für geschickt halten, wofern ihr nicht alle diese wundervollen Abentheuer zu erzählen im Stande seyd.

Eilfte Fabel
Vom Gott Thor Odins Sohne.

Gangler frug, wie die übrigen Götter hiessen, welcherley Beschäftigungen sie hätten, und was für Thaten des Ruhms sie gethan? Har sagte zu ihm: Thor ist der berühmteste unter ihnen; man nennt ihn Asa-Thor, Herr Thor u. s. w. Er ist der stärkste unter den Göttern und Menschen; sein Reich heißt Tredwanger; er hat einen Pallast inne, worinn fünfhundert und vierzig Säle waren. Es ist das größte Haus, was man kennt. Thors Wagen ziehn zwey Böcke, und auf diesem Wagen fährt er hin in das Land der Riesen; auch nennt

nennt man ihn den schnellen Thor. Er besitzt überdieß drey Kostbarkeiten; eine Keule, Miolner genannt, die die Riesen des Eises und der Gebürge wohl kennen, wenn sie sie gegen sich in die Luft geschwenkt sehn, denn dieser Gott hat oft mit dieser Keule die Köpfe ihrer Väter und Anverwandten zerschmettert; das zweyte Kleinod, das er besitzt, ist der **Gürtel der Tapferkeit**; legt er ihn um, fühlt er sich noch einmal so stark; das dritte und kostbarste sind seine eiserne Handschuhe, ohne welche er seine Keule nicht angreifen kann. Niemand ist gelehrt genug, alle seine Wunderthaten erzählen zu können; indeß könnte ich euch derer eine solche Menge erzählen, daß eher der Tag sich enden würde, als die Erzählung alles dessen, worauf ich mich besinnen würde. Darauf sagte Gangler: Ey Lieber, sagt mir doch etwas von den andern Söhnen **Odins**, Har antwortete folgendermaaßen:

Zwölfte Fabel. Vom Gott Balder u. Gott Niord.

Odins zweyter Sohn heißt **Balder**. Ein gutartiges Wesen, höchst gepriesen von den Menschen, so schöner Gestalt, so blendenden Blicks, daß Strahlen von ihm auszugehen scheinen; und um euch die Schöne seiner Haare begreiflich zu machen, müßt ihr wissen, daß man das weißeste unter allen Kräutern, **Balders** Augenbranen nennt. Dieser so strahlende und so schöner Gott

Gott ist auch sehr beredeter Zungen, und sehr milde; seine Aussprüche aber stehn fest, niemand kann daran meistern; das ist ihm eigen. Er wohnet in der Stadt **Breidablik**, die im Himmel liegt, und wohin nichts Unreines kommen darf. Der dritte Gott heißt **Niord**, wohnt in einer Gegend, **Noatun** genannt; beherrscht die Winde, stillt das Toben der Wasserfluthen, und gebeut dem Feuer. Will man Glück haben in der Schiffahrt, auf der Jagd, und beym Fischfange, muß man ihn anrufen. Länder kann er denen geben, und Schätze, die ihn anbeten, so vermögend ist er. Er ist nicht vom Götterstamm, wurde in **Vanheim** erzogen; die **Vanes** aber gaben ihn den Göttern zum Geißel, und nahmen an seine Stelle den **Haner**, und so hatte die Fehde ein Ende zwischen den Göttern und den **Vanes**. **Niord** nahm die **Skade** zum Weibe, die Tochter des Riesen **Thiasse**. Sie fand mehr Behagen daran in dem Sitze ihres Vaters zu wohnen, das heißt, im Lande der Gebürge; **Niord** aber gefiel es mehr, dicht am Meere zu hausen; indeß wurden sie eins neun Nächte auf den Gebürgen zuzubringen, und drey am Gestade des Meeres. Als eines Tages **Niord** von den Gebürgen rückkehrte, dichtete er folgendes Liedchen: „Wie hasse ich den Aufenthalt in den gebürgigten Gegenden! Neun Nächte hab ich dort nur zugebracht;

wie lange haben sie mir aber nicht gedäucht! Man hört dort nur das Geheul der Wölfe, statt den Gesang der uferbewohnenden holden Schwäne.„ Skada machte dieß Gegenliedchen: „Schlaf ich ungestörter in den Armen des Meeresgottes, da alle Morgen die Sänger des Waldes herbeygetrippelt kommen, und mich aus dem Schlaf aufkreischen?„ Und Skada kehrte wieder heim in ihr väterliches Land, in die Gebürge. Oft nimmt sie dort ihren Bogen, legt an ihre hohen Schuhe, und zeucht aus auf die Jagd des Gewildes.

Dreyzehnte Fabel. Vom Gott Frey und der Freya.

Hernach bekam **Niord** in **Noatan**, seinen Wohnsitz, zwey Kinder, die **Frey** hießen und **Freya**, alle beyd schön und mächtig. Frey ist der sanfteste unter allen Göttern, herrscht über Regen und Sonnenschein, und über alles, was da wächst auf Erden. Um günstiges Wetter zu bekommen, und um Ueberfluß und um Friede, muß man ihn anrufen; denn er ist es, der Frieden und Reichthümer ausspendet. **Freya** ist die günstigste unter den Göttinnen; der Ort, wo sie im Himmel wohnt, heißt, die **Versammlung der Völker**; wo Schlachtgewühl ist, ist auch sie mitten inne, sitzend auf einem Rosse, und eignet sich die Hälfte der Todten zu; die andre bleibt dem Odin. Ihr Pallast ist groß und prächtig; auf einem Wagen sitzend,

wird sie durch zwey Katzen herausgezogen. Wer sie um Beystand anruft, wird sehr gnädig erhört. Von ihr haben die Weiber den Namen erhalten, den man ihnen in unsrer Sprache giebt. Sänge der Liebe sind ihr hoch willkommen; wer glücklich im Lieben seyn will, muß sie anbeten. Scheinen mir sehr mächtig alle diese Götter, sagte Gangler, und nun nimmt mich es nicht Wunder, daß ihr vermögend seyd, so viel herrliche Thaten zu thun, da ihr die Eigenschaften und die Verrichtungen jedes Gottes wißt, wißt, warum ihr mit Erfolg bitten könnt. Giebt es aber noch andre Götter, als die eben genannten?

Vierzehnte Fabel Vom Gott Tyr und von Gott Braga.

Es giebt noch den Gott Tyr, antwortete Har, der der keckste ist unter den Göttern. Er theilt die Würgopfer des Krieges aus, und darum thun die Krieger wohl sich an ihn zu wenden. Um einen Mann zu bezeichnen, der alle an Tapferkeit übermag, pflegt man zu sagen: **Er hat Herz wie Tyr.** Hier ist eine Probe seiner Unerschrockenheit. Eines Tages wollten die Götter den Fenris bereden sich anzulassen; der wollte aber gar nicht dran, denn ihm war bange, die Götter möchten ihn nachher nicht wieder losbinden, bis endlich Tyr ihm zum Unterpfand seine Hand in den Rachen steckte. Die Götter fanden es nicht rathsam, das Pfand zurück

zu fordern, und der Wolf lief mit der Hand von dannen, denn er hatte sie an dem Orte abgebissen, den man deshalb Wolfesgelenk bis auf den heutigen Tag nennt.

Seit der Zeit hat dieser Gott nicht mehr, denn eine Hand. Seine grosse Klugheit hat zu einem andern Sprüchwort Anlaß gegeben: Klug wie Tyr. Im Frieden, scheint es, sieht er die Menschen nicht gern leben.

Funfzehnte Fabel. Von Gott Braga.

Noch giebt es einen andern Gott, Namens Braga, der durch seine Weisheit, durch seine Beredsamkeit, und durch sein majestätisches Wesen berühmt ist! er ist nicht allein in der Dichtkunst sehr geschickt, sondern diese Kunst ist auch von ihm Brager genannt worden, und vorzügliche Dichter empfangen ihre Namen von ihm. Sein Weib heißt Iduna; sie bewahrt in einer Büchse verjüngende Aepfel auf, davon die Götter essen, wenn sie merken, daß sie alt werden; durch dieß Mittel werden sie sich erhalten bis zu der Finsterniß der letzten Zeit. Warlich! schrye Gangler, die Götter haben der Iduna einen großen Schatz anvertrauet. Auch eräugnete es sich, sagte Har lächelnd, daß sie einmal in der größten Gefahr kam, sie zu verlieren. Ich will euch dieß erzählen, wenn ihr den Namen der übrigen Götter werdet erfahren haben.

Einige setzen den Locke unter die Götter, andre nennen ihn den Verläumder der Götter, den Erzränkeschmieder, und die Schande der Götter und der Menschen. Er ist ein Sohn des Riesen Farbante, und der Laufeya; seine beyden Brüder sind Hilcyster und Alblinde. Locke ist schön und wohlgemacht, hat aber ein schlechtes Herz; ist leichtsinnig und unbeständig; übertrift an Verschlagenheit und Treulosigkeit alle Menschen; hat oft die Götter in die grösten Gefahren gestürzt, und oft durch seine Kunststücklein wieder herausgerissen. Sein Weib heißt Signie; er hat von ihr den Nare gehabt, und einige andre Söhne. Ueberdieß hat er mit der Riesinn Angerbode oder Unglücksbothinn noch drey Kinder erzeugt, den Wolf Fenris, die große Schlange zu Migdar und Hela oder den Tod. Die Götter wußten wohl, daß man diese Kinder im Lande der Riesen erzog; wußten durch Orakelsprüche, was für Ungemach sie von ihnen erdulden würden; ihre Abkunft mütterlicher Seiten war schon ein schlimmes Zeichen, ihre Abkunft von der väterlichen ein noch ärgers. Allvater sandte Götter ab, diese Kinder zu ihm hinaufzuführen. Und als sie kommen waren, stieß er die Schlange hinab in das große Meer, wo es am tiefsten ist; dieß Unthier ward aber daselbst so groß, daß

Sechzehnte Fabel Loke.

es in der Tiefe der Wasser den ganzen Erdball umschlang. Hela ward hinabgeschleudert in Nifltheim, woselbst man sie zur Regentinn über die neun Welten setzt, damit sie denen Wohnungen anwiese, die man ihr zusandte, d. h. denen, die an Krankheiten starben, oder an Altersschwäche. Sie besaß an diesem Orte geräumige wohlgebaute Zimmer, die wohl verwahrt wurden durch große Gitter. Ihr Saal ist der Schmerz, ihr Tisch, die Hungersnoth; ihr Messer, der Hunger, ihr Knecht, die Verzögrung, ihre Magd, die Langsamkeit, ihre Thüre, der Abgrund, ihr Vorhoff, die Entkräftung, ihr Bette die Magerkeit und Krankheit, ihr Zelt, der Fluch; die Hälfte ihres Leichnams ist blau, die andere mit Menschenhaut und Farbe umgeben; schrecklich ihr Blick, und man kann sie daran leicht erkennen.

Siebzehnte Fabel. Vom Wolfe Fenris.

Den Wolf Fenris fütterten die Götter bey sich auf, und nur Tyr war es, der sich unterstand, ihm zu essen zu geben; indeß, da sie wahrnahmen, daß er täglich ganz ungeheuer zunahm, und da das Orakel ihnen gemeldet, er würde ihnen dermaleinst gefährlich werden, so wurden sie des Sinnes, außerordentlich starke Bande für ihn zurecht zu machen. Und sie thaten es, und brachten sie dem Wolfe dar, und

thaten

thaten ihm den Vorschlag sie sich anlegen zu lassen, um durch deren Zerreißung seine Kräfte zu versuchen, Da der Wolf merkte, daß ihm das sehr leicht werden würde, ließ er den Göttern ihren Willen, und stramm zog er hierauf seine Spannadern an, zerbrach die Bande, und entledigte sich ihrer. Die Götter ließen neue Ketten schmieden, weit stärker denn die vorigen, und damit sie sie dem Wolf anschwatzen möchten, sagten sie zu ihm: er würde hochberühmt werden durch seine Stärke, wenn er auch diese zerrisse. Stärker müsten sie freylich seyn, weder die ersten, dachte der Wolf, indeß bin ich doch an Stärke gewachsen und an Kraft, und man kann nur durch Gefahren berühmt werden. Sonach ließ er sich willig fesseln, und alsbald schüttelte er sich, und wälzte sich, schlug seine Ketten gegen die Erde, und strengte seine Glieder so straff an, daß endlich seine Bande zerbrachen. Und Allvater sandte Skyrner, den Bothen des Gottes Frey, in das Land der schwarzen Genien zu einem Zwerge, um Ihnen neue Bande zu machen. Und er machte ihnen welche, die ganz einfach und biegsam waren, aber ungemein stark. Als man sie den Göttern gebracht, dankten sie dem, der es gethan, und führten den Wolf mit sich in die Insel eines gewissen Sees, zeigten ihm diese neue Bande, und baten ihn,

er möchte sie doch zu zerreißen versuchen. Sie wären stärker, versicherten sie ihn, als er nach ihrer Dummheit schiene. Sie nahmen sie selbst in die Hände, einer nach dem andern, und versuchten vergeblich, sie zu zerreißen, und sagten: Damit könne er nur allein zu Stande kommen. Diese Bande, antwortete der Wolf, sind so schwach, daß sie zu zerreißen, gar nicht rühmlich seyn kann, steckt aber ein Kunstgriff hinter dieser anscheinenden Schwäche; warlich! so sage ich euch, sollen sie nie an meine Füße kommen. Die Götter versicherten ihn, er würde gewiß so schwache Bande zerreißen können, da er es mit weit stärkern gethan, und setzten hinzu: sollte es ihm ja nicht gelingen, so wollten sie ihn deren ohne Schwierigkeit entledigen, weil sie aus Proben wüßten, daß sie sich für ihn nicht mehr zu fürchten hätten. Mir ist nur bange, sagte das Ungeheuer, wenn ihr mich einmal gebunden habt, und ich mich nicht selbst befreyen kann, ihr möchtet mich sobald nicht wieder loslassen. Damit ihr mich aber nicht für eine Memme haltet, so will ich mich binden lassen, wofern einer von euch seine Hand in meinen Rachen steckt, zum Unterpfand, daß ihr mich nicht betrüget. Mit großen Augen sahen sich nun die Götter an, und waren in nicht geringer Verlegenheit, bis Tyr hinzutrat, und dem Wolfe seine

Rechte anvertraute. Als die Götter den Wolf angebunden hatten, strengte er wie sonst alle seine Kräfte an, suchte sie noch zu verdoppeln; je mehr er sich aber loszuarbeiten strebte, je fester umschlangen ihn die Bande. Hierüber erhuben die Götter, den Tyr ausgenommen, das lauteste, schallendste Gelächter. Da sie ihn so auf immer gefesselt sahen, nahmen sie das eine Ende des Stricks, und zogen es durch einen großen platten Felsen hindurch, den sie gar tief in die Erde senkten; und um sich seiner noch besser zu versichern, banden sie das Ende, das durchging, an einen grossen Stein, den sie noch tiefer hinunter warfen. Weit hatte der Wolf seinen fürchterlichen Rachen aufgerissen, und bestrebte sie zu beißen; grimmig wälzte er sich auf den Boden herum. Die Götter stiessen ihm ein Schwert in den Schlund, das durch die untre Kinnbacke ging, und bis an das Heft hineinfuhr, so daß die Spitze in den Gaumen steckte. Gräslich war das Gebrüll, das er anhub. Und seit der Zeit schießt der Schaum so in Menge aus seiner Kehle, daß ein Fluß daraus entsteht, den man Wam nennt, oder die Laster; dieß Unthier aber wird seine Fesseln zerreissen, in der Abenddämmerung der Götter, d. h. beym Ende der Welt.

So ist das bübische Geschlecht beschaffen, das Lok gezeugt hat. Gangler sagte

zum Har: Da aber die Götter von diesem Wolfe, und all den Ungeheuern, die er erzeugt, so viel zu besorgen gehabt, warum haben sie sie nicht getödtet? Har antwortete: Die Götter hatten zu viel Ehrerbietung vor der Heiligkeit ihrer Gerichtsplätze und Friedensstädten, als daß sie selbige mit dem Blute dieses Wolfes besudeln wollten, ob sie gleich aus Prophezeyungen wußten, daß er dermaleinst dem Odin schädlich seyn würde.

Achtzehnte Fabel. Von den Göttinnen.

Gangler frug, welches sind die Göttinnen? Die vornehmste, antwortete Har, ist Frigga, die einen prächtigen Pallast, der Sansal heißt, oder der herrliche Aufenthalt. Die zweyte heißt Saga. Eyra ist der Götterleibarzt. Gesione ist Jungfrau, und nimmt alle keusche Mädchen nach ihrem Tode in ihren Dienst. Fylla, die auch Jungfrau ist, hat ihr schönes Haar die Schultern herunterschwimmen, und den Kopf mit einem goldnen Bande geschmückt; sie muß den Nachttisch und den Putz der Frigga besorgen; ist über dieß die Vertraute ihrer Busengeheimnisse. Freya ist die angesehenste unter den Göttinnen nach der Frigga; sie hat den Oder geehlicht, mit dem sie die Nossa gehabt hat, ein so schönes Mädchen, das man mit ihren Namen alles benennt, was Schön und Kostbar ist. Oder hat sie verlassen

um in fernern Landen zu seyn. Seit der Zeit läßt Freya nicht ab mit Weinen, und ihre Thränen sind pures Gold. Man giebt ihr verschiedne Namen, denn jedes Land, das sie durchstrichen, ihren Gemahl zu finden, hat ihr einen besondern Namen gegeben; sie trägt gemeiniglich eine goldne Kette. Sione ist die siebente Göttinn; sie trägt in des Menschen Herz, und macht die Jungfrauen mild gegen die Jünglinge; daher führen Letztre ihren Namen. Lövna ist so gut, so günstig, so erhörend gegen die Wünsche der Menschen, daß Odin und Frigga ihr die besondre Macht verliehen haben, die veruneinigsten Liebenden wieder mit einander zu vereinigen.

Vara, die neunte Göttinn, ist die Vorsteherinn der Schwüre, und zumal der Versprechungen der Liebenden; sie ist auf alle Geheimnisse der Art äußerst aufmerksam, und bestraft diejenigen, die nicht Schwur, nicht Wort halten. Vara ist klug, weise und so neugierig, daß ihr nichts verborgen bleibt. Synia ist die Pförtnerinn des Pallastes; sie läßt die nicht herein, die nicht hinein dürfen; ist ferner auch bey Gerichten, wenn Sachen abgeschworen werden. Daher das Sprüchwort, Syna ist immer um den Läugner. Die zwölfte heißt Lyna; unter ihrer Obhut stehn alle diejenigen, die Frigga aus irgend einer

einer Gefahr erretten will. Suotra ist eine weise und gelehrte Göttinn; die Tugendhaften und Klugen führen ihren Namen. Ohna besorgt alle Aufträge der Frigga in den verschiednen Welten; sie hat einen Gaul, der die Lüfte und die Feuer durchstreift. Auch rechnet man Sol und Bill unter die Göttinnen; ihr Wesen hat man euch bereits erklärt. Ueberdieß giebt es viel Jungfrauen, die in Wallhalla aufwarten, den Helden zutrinken, einschenken, und für die Trinkschaalen, und alles, was zum Tisch gehört, sorgen. Man nennt diese Göttinnen Valkyries. Odin sendet sie in den Streit, um diejenigen auszusuchen, die getödtet werden sollen, und um den Sieg auszutheilen. Gadur, Rosta, und die jüngste der Feyen, Skalda oder die Zukunft reiten täglich umher um die Todten auszusuchen, und die Schlachtopfer zu wählen, die fallen sollen. Jard, oder die Erde, Mutter des Thor und der Renda, Mutter des Vale, müssen auch unter die Göttinnen gerechnet werden.

Neunzehnte Fabel. Vom Frey und von der Gorde.

Es war ein Mensch, Namens Gimer, vom Stamme der Gebürgriesen, der von seiner Frau Orboda eine Tochter gehabt hatte, Namens Gorde, die die schönste war ihres Geschlechts. Als eines Tages Frey auf den Thron Allvaters gestiegen war, um hinabzusehn auf die Welt, so

ward

ward er gegen Mitternacht einen prächtigen Pallast gewahr, mitten in einer Stadt, aus dem er ein Weib herausgehen sahe, deren Haupthaar so schimmernd war, daß die Lüfte und die Gewässer davon erleuchtet wurden. Und bey dem Anblick überfiel den Frey eine gählinge Traurigkeit, und er kehrte heim, und wollte nicht sprechen, nicht schlafen, nicht trinken. Es war dieß eine gerechte Strafe für die Keckheit, die er gehabt, auf den hochheiligen Thron zu steigen. Niemand unterstand sich ihn zu fragen; indeß ließ Niord Freys Vertrauten kommen, den Skirmer, damit dieser seinen Herrn früge, was er für einen geschwornen Feind haben müsse, weil er nicht reden wolle. Skirmer versprach dieß zu thun, und ging hin, suchte den Frey auf, und frug ihn kecklich, warum er so traurig und so stumm sey. Frey antwortete ihm: Er habe ein so schönes, so wohlgebildetes Mädchen gesehn, daß er sterben müsse, wenn er sie nicht bald besässe. Das wäre es, was ihn so niedergeschlagen machte. Nun gehe hin, fuhr er fort! wirb sie für mich; bringst du sie mir, so fodre, was du willst. Skirmer nahm es über sich, unter dem Beding, daß ihm Frey sein Schwert gäbe, das so treflich war, daß es von selbst alles vor sich her würgte, ein gräslich Blutbad anrichtete, wenn es ihm der befahl, der es trug. Frey, der kein

Säumen

Säumen leiden konnte, schenkte es ihm; hierauf zog Skirmer seine Strasse, warb das Mädchen von ihren Aeltern, die ihm versprachen, sie die neunte Nacht nach seiner Abreise nachzuschicken; die Hochzeit wollten sie an einem Orte gefeyert wissen, der Barey hiesse. Nachdem Skirmer dem Frey gemeldet, wie glücklich seine Reise abgelaufen, brach dieser ungeduldige Gott in folgende Verse aus: „Schon eine Nacht ist lang, zwey noch länger, wie werde ich die dritte hinbringen können? Oft däuchte mir ein ganzer Monat kürzer, als die Hälfte einer solchen Nacht.„ Da Frey also sein Schwert weggegeben, war er waffenlos, als er gegen Bela stritt, darum tödtete er ihn mit einem Hirschhorne. Wunderbar! sagte Gangler, daß ein so kühner Degen, wie Frey sein Schwert einem andern gegeben, ohne ein anders gleich gutes zu haben. Muß bey seinem Kampf mit dem Bela gar harten Stand gehabt haben. Es wird ihn gereut haben, darauf wollt ich schwören. Der Zweykampf wollte eben nicht viel sagen, antwortete Har; Frey hätte, wenn er gewollt, den Bela mit einem Faustschlag tödten können; aber wenn die Söhne von Muspell in Streit gegen die Götter ausziehn werden, dann wird bittre Reue kommen, daß er sein Schwert hinweggegeben.

Zwey und zwanzigste Fabel. Von Schiff der Götter.

Gangler sagte zum Har: Du hast mir gesagt, das Schiff Skiobladner wäre das beste unter allen Schiffen? Wohl, das ist es auch, antwortete Har; das beste und künstlichstgebauteste. Das Schiff Nagolfara genannt, ist aber grösser. Gewisse Zwerge haben es gebaut, und dem Frey geschenkt. Es ist so geräumig, daß alle beyde Heere darinn Platz haben können. Sobald man die Seegel ausspannt, treibt ein günstiger Wind es an Ort und Stelle hin, und wenn die Götter nicht weiter fahren wollen, so kann man es ganz und gar auseinander nehmen, und es besteht alsdann aus so kleinen Stücken, daß man sie bequem in die Tasche stecken kann. Ein gar gemächlich Schiff! erwiederte Gangler. Mag kein klein bischen Kunst und Zauber gekostet haben, es so weit zu bringen.

Hierauf frug Gangler: Was könnt ihr mir von dem Tage der Abendämmrung der Götter berichten? Har antwortete: Gar viel! und viel Grosses, Merkwürdiges. Zuerst wird der grosse Winter kommen, in welchem der Schnee von allen vier Ecken der Welt wird herstürmen. Stark wird der Frost seyn, wütend der Sturm und verheerend, und die Sonne wird ihren Glanz verlieren. So werden drey Winter hinwegschleichen, ohne daß

sich ein lieblicher Sommer dazwischen schieben wird; noch drey solche Winter werden folgen, und Krieg und Aufruhr wird in der ganzen Welt seyn; Brüder werden aus Büberey Brüder würgen; Väter werden die Söhne nicht schonen, die Söhne die Väter nicht; Dinge werden sich alsdenn eräugnen, die man wirklich Wunder nennen kann. Der Wolf Fenris wird die Sonne verschlingen, und alle Menschen werden diesen grossen Verlust bejammern; ein andres Ungeheuer wird den Mond mit sich wegschleppen, und ihn ganz unbrauchbar machen; die Sterne werden sich im Himmel verbergen. Alsdann wird man hören, daß die Erde und die Berge sind heftig erschüttert worden; die Bäume werden sich entwurzeln, die Berge zusammenstürzen, alle Ketten und Bande der Gefangnen zerrissen und zerstückt werden; los und ledig wird er dann seyn der Wolf Fenris; das Meer über die Erde stürzen, weil die grosse Schlange in ein Gespenst gewandelt, sich dem Ufer nahen wird. Das Schiff Naglefare genannt, hat sich losgerissen. Es ist aus den Nägeln der Todten gebaut. Darum muß man sich, eh man stirbt, sorgfältig die Nägel beschneiden, denn ein Mensch, der mit unbeschnittnen Nägeln stirbt, giebt Materialien zu einem Schiffe, das Götter und Menschen gerne spät vollendet sähen. Der Steuermann dieses

Schif-

Schiffes, das das entuferte Meer mit sich fortreißt, heißt Rimer. Wolf Fenris naht sich, und öfnet seinen ungeheuern Rachen; sein untrer Kinnbacken berührt die Erde, und sein obrer erstreckt sich bis in den Himmel, und würde noch weiter gehn, wenn Raum da wäre; flammende Lohe schlägt aus seinen Augen und aus seinen Naslöchern. Die grosse Schlange speyt Fluthen Gift aus, die Luft und Wasser überschwemmen; dieß entsetzliche Ungeheuer hält sich dem Wolfe zur Seite. In diesem bunten Gewühl börst der Himmel, und durch diesen Riß ziehn die Söhne von Muspell auf Gäulen herein; Surtur an ihrer Spitze. Vor und hinter ihm flammende Lohe; sein Schwert überglänzt die Sonne. Das Heer der Genien zeucht zu Roße über die Brücke Bifrost, zertrümmert sie; von da wendet es sich in eine Ebne, wo der Wolf Fenris und die grosse Schlange zu ihnen stoßen; dort finden sich auch ein Loke, der Riese Rimer, und mit ihnen alle die Eisriesen, die Loken folgen bis in den Tod. Zur Schlacht wohlgeordnet ziehn zuerst die Söhne von Muspell, die in dieser Ebne, die auf allen Seiten hundert Grad im Umfang hat, ein sehr glänzendes Geschwader ausmachen. Wärend all dieser Wunder erhebt sich Heimdal, der Thürsteher der Götter, und bläst mit voller Lungenkraft in seine

pete, um die Götter aufzuwecken, die sich alsbald versammlen. Nunmehr geht Odin zum Quell Mimis, um ihn rathzufragen, was er thun soll. Die große Esche Ydrasil zittert, und nichts ist im Himmel und auf Erden, das nicht voll Angst wäre, nicht in Gefahr schwebe. Und die Götter verschwören sich mit einander. Odin bedeckt sich mit einer goldnen Sturmhaube, und einen glänzenden Küras; ergreift sein Schwert, Gugner genannt, und rennt auf den Wolf Fenris zu. Ihm zur Seite ist Thor, der ihn aber nicht unterstützen kann, denn er kämpft selbst gegen die große Schlange. Frey bietet Surtur die Spitze, und von beyden Seiten fallen starke Hiebe, bis Frey zu Boden sinkt. Er würde es nicht, hätte er nicht ehemals seinem Knappen Skyrner sein Schwert gegeben. Auch wird an diesem Tage ein Hund losgelassen werden, Namens Gurma, der an den Eingang einer Höle ist festgebunden gewesen; ein für die Götter fürchterliches Ungeheuer. Es packt den Tyr an, und beyde tödten sich. Thor schlägt die große Schlange zu Boden, schwankt aber in eben dem Nu neun Schritt zurück, und fällt todt zur Erde hin, durch die Fluthen Gift erstickt, die dieß Ungeheuer auf ihn zusprützt. Der Wolf Fenris verschlingt Odin. In eben dem Nu naht sich Vi-

dar

dar, und indem er seinen Fuß gegen den untern Kinnbacken der Schlange stemmt, ergreist er den andern mit der Hand, und zerreißt sie so lange, bis sie stirbt. Loke und Heimdall schlagen sich, und kämpfen einander zu Boden; hernach wirft Surtur Feuer über die ganze Erde, und die ganze Welt ist in Kurzen verzehret.

Drey und dreßigste Fabel. Folgen vom Brande der Welt.

Gangler frug: Wer wird denn übrig bleiben, wenn die ganze Welt untergegangen ist im Feuer, und die Götter umgekommen sind, und die Helden und die Menschen? Denn ich habe von euch gehört, fuhr er fort, daß die Menschen stets in einer andern Welt leben sollten? Tredie antwortete ihm: Nach allen diesen Wundern werden viele anmuthige Wohnungen entstehen, und viele schlechte; die beste Wohnungen aber von allen wird Gimle seyn oder der Himmel; an diesem Orte, belegen in dem Lande Okolm, wird man allerhand Art Getränk in dem Saale Brymer genannt, haben. Auch das ist ein anmuthiger Pallast, der auf den Gebürgen von Inda liegt, und aus funkelnden Golde gebaut ist. In diesem Pallaste werden die Guten und die Gerechten wohnen. In Nastrande oder dem Todtengestade, liegt ein weitläuftiges und schandbares Gebäude, dessen Thore nach Norden hinausgehen. Dieser Pallast ist aus Schlan-

genäsern gebaut, deren Köpfe insgesammt in das Innre des Gebäudes hereingehn; sie sprützen daselbst so viel Gift aus, daß daraus ein grosser vergifteter Fluß entsteht, in welchem die Meyneydigen und die Mörder schwimmen.

Gangler nahm das Wort und sprach: Was werden denn das für Götter seyn, die übrig bleiben werden; werden sie alle sterben, und wird nicht noch ein Himmel da seyn, und eine Erde? Ein anders Land, antwortete ihm Har, wird aus dem Meere emporsteigen, schön und anmuthig, mit Gras bedeckt, und ungesät wird das Korn aufblühen. Vedar und Vale werden auch leben, weil weder die Ueberschwemmung, noch die finstre Brunst sie versehren wird. Sie werden in den Ebnen von Ida wohnen, wo ehemals die Wohnung der Götter lag. Dorthin werden zurückkehren von dem Aufenthalt der Todten, die Söhne Thors, Mod und Magne, auch Balder und Hauder. Sie werden sich hinsetzen, und von den erlittnen Unglücksfällen und Drangsalen sich mit einander besprechen. Indeß, daß das Feuer alles verzehren wird, werden zwey Menschen unter einem Hügel sich verborgen haben; ein Männlein und ein Fräulein, die Lief heissen werden und Lifthrafer; sie werden sich vom Thau nähren, und eine

so

so zahlreiche Nachkommenschaft zeugen, daß die Erde bald mit neuen Bewohnern wird bedeckt seyn. Noch wunderbarer wird es euch däuchten, wenn ich euch sage, daß die Suna (Sonne), ehe sie vom Wolf Fenris verschlungen worden, eine Tochter geboren hat, die so schön und so glänzend seyn wird, als sie, und die richtig die Laufbahn wandeln wird, die hiebevor ihre Mutter gegangen ist, wie in diesen Versen gesaget ist: Die glänzende Königinn des Feuers wird eine einzige Tochter gebären, ehe sie vom Wolfe verschlungen wird; diese Tochter wird nach dem Tode der Götter den Pfad ihrer Mutter wandeln. Wollt ihr jetzt, fuhr Har fort, neue Fragen an mich thun, so weiß ich nicht, wer sie euch wird beantworten können, denn ich habe mir sagen lassen, niemand könne euch das erzählen, was in dem andern Zeitalter der Welt sich begeben wird. Ich rathe euch also mit meinem Berichte zufrieden zu seyn, und ihn in eurem Gedächtnisse aufzubewahren. Alsbald hörte Gangler von allen Seiten her ein schreckliches Getös, er blickte allenthalben um, und siehe! er sahe weiter nichts als eine weite Ebne; und er zog wieder hin in sein Reich und erzählte dort alles, was er gesehn und gehört hatte. Seit der Zeit ist unter den Völkern diese Erzählung von Mund zu Mund gegangen.

Hätte auch selbst die Edda kein weiteres Verdienst, als daß sie das einzige Buch ist, wodurch wir erfahren, wie die Celten über einen so wichtigen Gegenstand, über ein künftiges Leben, gedacht haben, so verdiente sie der Vergessenheit entrissen zu werden; so aber sieht man darinn den Urquell jener schwärmerischen Tapferkeit, die die Zerstörer des Römischen Reichs, und die Erobrer des besten Theils von Europa anfeuerte. Man sieht auch hier mit Erstaunen, wie Völker, die man für Barbaren gehalten, sich mit den erhabensten Untersuchungen und Betrachtungen beschäftigt haben.

Chronologische Geschichte.

der Einwohner in Norwegen.

Die ersten Zeiten der Norwegischen Geschichte sind in einer so grossen Dunkelheit verhüllet, daß es unmöglich ist, bis zur Wahrheit durchzudringen. Kein einziger Geschichtschreiber entdeckt uns, auf was für Art dieses Land bevölkert und wie es gesittet gemacht worden. Anfangs wurde Norwegen ohne Zweifel von herumirrenden Völkern bewohnet, die sich daselbst aus einem oder dem andern unbekannten Bewegungsgrunde, ihren beständigen Wohnplatz erwählten. Ein jedes dieser

Völker sahe sich im Besitz der Gegend, wo es ihm zu bleiben gefiel, und gab sich Mühe, solche Anstalt zu machen, daß ihm das Land alle seiner Lebensart gemässen Vortheile bringen muste. Da sie gleichsam Bewohner einer neuen Welt waren, so nahmen sie die Sitten und Gebräuche an, die dem Lande, in welchem sie sich aufhielten, angemessen waren. Diese giengen auf ihre Nachkommen über und pflanzten sich von einem Alter zum andern fort, bis auf die Zeit, da sich die Tatarn in Norwegen niederliessen. Die letztern vereinigten ihre Sitten und Gebräuche mit denen, die bey den Norwegern üblich waren, welche dagegen die ihrigen mit den tatarischen verbanden.

Man weiß nicht, ob Norwegen, vor dem Einfall der Tatarn, von Königen beherrschet worden; so viel ist aber gewiß, daß man in der Chronik dieses Landes ein Verzeichnis von Königen antrift, welches sich in den entferntesten Zeiten des Alterthums verlieret. Es ist wahrscheinlich, daß die Anführer dieser Krieger ihren Rang und ihrer Würde, auch noch nach der Zeit ihrer Niederlassung in Norwegen, beybehalten haben, wie sie es in allen andern Ländern, wo sie ihren Wohnplatz aufschlugen, zu thun pflegten. Noch mehr, es erhellet auch, daß diese kriegerische Nation

einen General gehabt hat, welchem das ganze Volk unterworfen war, und dessen Befehlen die andern Anführer mehr oder weniger gehorchen musten. Die sämmtlichen Ehrenstellen wurden von einem Geschlechte zum andern fortgepflanzet, und die Unterbefehlshaber vermehrten unmerklicher Weise ihre Macht auf Kosten der Gewalt ihres Generals, welcher den Titel eines Königes angenommen hatte. Daher komt es, daß man in der Geschichte von Norwegen verschiedne Regenten antrift, die fast unabhängig von dem Könige waren; allein der Monarch brachte sie auf eben die Art, wie es in den übrigen europäischen Ländern geschehen ist, unter den Gehorsam, und blieb allein das Oberhaupt.

Erster Artikel.

Suibdager, erster König in Norwegen. *

Er lebte um das Jahr 300 vor Christo. Die Geschichtschreiber erwähnen nichts von seinen Vorfahren und stellten ihn als einen kriegerischen Fürsten vor, der beständige Streifereien in die mit den seinigen benachbar-

* Alb. Kranzii Daniae, Sueciae, Norvagiae Chronica. Regnorum Daniaa ac Norvegiae descriptio elaborata studio atque opera Rutgeri Hermannidae.

barten Länder unternahm. Er überließ sich ganz seinen Leidenschaften, und opferte alles auf, um sie zu befriedigen. Weil ihm bekannt war, daß Gram, der König von Dännemark und Schweden, eine Schwester und eine Tochter hatte, die ihrer Schönheit wegen von allen, die sie sahen, bewundert wurden, so entstund bey ihm das Verlangen, sie beyde zu besitzen, und er gab deßhalb verschiedenen seiner Soldaten Befehl, daß sie sich nach Dännemark begeben und Gelegenheit suchen sollten, beyde Prinzeßinnen zu entführen. Diese Abgeschickten musten aber eine lange Zeit warten, ehe sie dieselben antreffen konnten, weil sich das Frauenzimmer in Dännemark, nach dem Gebrauch der damaligen Zeiten, nur selten sehen ließ. Indessen fügte es sich, daß gewisse Feste gefeyert wurden, bey welcher Gelegenheit sich die Dänischen Prinzeßinnen der ihrem Geschlechte zu solcher Zeit nachgelassenen Freyheit bedienten, und öffentlich erschienen; da sie denn bald aufgehoben, nach Norwegen gebracht und entehret wurden.

Der über diesen seinem Hause erwiesenen Schimpf mit Recht aufgebrachte König von Dännemark bringt ein fürchterliches Heer zusammen, setzt sich an die Spitze desselben, und fällt in Norwegen ein. Suibdager wunderte sich über sein Betra-

gen gar nicht, sondern hatte diesen Fall vorher gesehen. Seine Völker waren bereits unter den Waffen, und er gieng dem Gram entgegen, so bald er von seinem Anmarsche Nachricht erhalten hatte. Beyde Heere stiessen auf einander, und schlugen sich mit einer von beyden Theilen gleichen Wuth. Die Müdigkeit allein trennte sie von einander und sie fiengen den Streit vom frischen an, so bald sie sich wieder erholet hatten. Das Schlachtfeld war mit zerbrochenen Waffen, zerstreuten Gliedern und verstümmelten Körpern bedeckt, und das Gefecht dauerte noch immer fort.

Zu eben der Zeit, da der König von Dännemark darauf bedacht war, die seiner Schwester und Tochter, folglich ihm selbst, erwiesene Beleidigung zu ahnden, wiederfuhr ihm noch ein anderer Schimpf, der wenigstens eben so demüthigend war. Simblus, König der Finnen oder Finnländer, hatte ihm kurz vorher seine Tochter zur Ehe gegeben, in welche Prinzeßinn der Herzog von Sachsen verliebt war. Dieser machte sich die Abwesenheit Grams, ihres Gemahls, zu Nutze, entführte sie und erhielte vom Simblus durch dringende Vorstellungen, Geschenke und Versprechungen, die Erlaubniß, sich mit ihr vermählen zu dürfen. Der letztere willigte in diese Heirath um desto eher, da er die Tap-

ferkeit des Königs von Norwegen kannte, und sich einbildete, daß Gram entweder in diesem Kriege umkommen, oder wenigstens dergestalt entkräftet werden würde, daß er nicht mehr im Stande seyn würde, weder seine Nachbaren bekriegen, noch ihnen widerstehen zu können.

Gram vernahm den Unfall, der seiner Gemahlin begegnet war, mit der größten Betrübniß. Er machte sofort einen Waffenstillstand mit dem Könige von Norwegen, nahm eine Anzahl auserlesener Soldaten zu sich, legte die Zeichen der königlichen Würde ab, zwang sich den Mund zu verdrehen, um sich desto besser zu verstellen, und begab sich nach der Gegend, wo das Beylager des Herzogs von Sachsen gefeyert wurde. Er gab sich für einen fremden Kavalier aus, der mit einem Theile seiner Vasallen gekommen wäre, den angestellten Lustbarkeiten beyzuwohnen. Um den Entwurf, den er sich gemacht hatte auszuführen, entschloß er sich, dem damals eingeführten Gebrauche, starke Getränke im größten Ueberflusse zu sich zu nehmen, nicht zu folgen. Er blieb also nüchtern, und eben so machten es seine Gefährten. So bald sie demnach sahen, daß sich die Gäste insgesamt dergestalt im Weine übernommen hatten, daß sie weder ihres Verstandes noch ihrer Leibes-

kräfte

kräfte mächtig waren, so griffen sie zum Säbel, und richteten ein schreckliches Blutbad an. Der Herzog von Sachsen war einer von denen, die ermordet wurden; worauf Gram seine Gemahlinn ergrif, sie auf Schiffe, die er dazu in Bereitschaft halten lassen, brachte, und nach Dännemark zurück führte.

Kaum war diese Unternehmung ausgeführet, so ging er mit frischen Kriegsvölkern nach Norwegen zurück, in der Hofnung, daß es ihm glücken würde, den König Suibdager in wehrlosen Stande überfallen, und den seiner Schwester und Tochter zugefügten Schimpf in seinem Blute abwaschen zu können. Allein er betrog sich; denn der König von Norwegen war beständig zu seinem Empfange bereit gewesen, und überdem hatten sich die Sachsen aus Unwillen, weil Gram ihren Herzog ermordet hatte, mit den Völkern des Suibdager vereinigt. Der Norweger, welcher durch diese Verstärkung frischen Muth bekam, rückte also den Dänen entgegen, und grif ihn mit solcher Wuth an, daß er sein Heer in Stücken hieb, und Gram selbst in diesem Gefechte niedergemacht wurde.

Suibdagar drang darauf an der Spitze seiner siegenden Völker in Dännemark ein und bemächtigte sich dieses König-

reichs.

reichs. Er vermählte sich feierlich mit Grams Tochter, die er vorher zu seiner Beyschläferinn gemacht hatte. Bald nach dem vollzogenen Beylager gieng er nach Schweden und fügte auch dieses Königreich seinen übrigen Staaten hinzu, so daß sich Suibdager in dem Besitz dreyer Kronen sahe.

Gram hatte zween Söhne hinterlassen. Der eine nannte sich Gutoris und war ihm von seiner ersten Gemahlin, Namens Gro gebohren worden. Der andre hieß Haddinger, und war ein Sohn der Signa, die er in der zweyten Ehe geheyrathet und die ihm der Herzog von Sachsen geraubt hatte. Diese beyden Prinzen hatten sich, aus Furcht, Schlachtopfer des Hasses zu werden, den Suibdager ihrem Vater geschworen hatte, an auswärtige Höfe begeben, um daselbst eine Freystatt zu finden. Allein Suibdager gab dem Flehen und den Thränen seiner Gemahlin nach und rief den Gutoris, der mit ihr von einer Mutter gebohren war, zurück, übergab ihm die Regierung von Dännemark und legte ihm einen jährlichen Tribut auf. Er both auch zugleich den Haddinger ansehnliche Länder an. Jedoch dieser war viel stolzer und ungestümer, als sein Bruder, und, an statt Suibdagers Vorschlag anzunehmen, entschloß er sich

viel-

vielmehr, entweder umzukommen, oder den Tod seines Vaters zu rächen. Er blieb an einen fremden Hofe und diente in verschiedenen Kriegen, wo er so viel Heldenmuth und Geschicklichkeit zeigte, daß er sich die Hochachtung und Freundschaft der Soldaten und des Monarchen, der ihn bey sich aufgenommen hatte, erwarb. Die andern benachbarten Prinzen hegten für ihn eben dieselben Gesinnungen. Sie verbanden sich zu seinem besten wider den Suibdager, vereinigten ihre Kriegesvölker, und vertrauten sie dem Haddinger an, welcher, um desto eher in Dännemark einzutreffen, und den Suibdager noch ehe er sich in Verheidigungsstand setzen könnte, zu überfallen, sein Heer auf Schiffen übersetzen ließ. Dieser hingegen, so bald er vernahm was vorging, zog eiligst Truppen zusammen, ließ sie ebenfalls auf Schiffe, die zum Kriege ausgerüstet waren, setzen, und ging mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit dem Haddinger entgegen, den er auf der Höhe der Insel Gothland antraf. Der Haß, den beyde Feldherrn gegen einander trugen, weckte ihren Muth auf; sie thaten Wunder der Tapferkeit und ihre Soldaten eiferten ihnen nach. Endlich nach vielem vergoßnen Blute schien sich der Sieg für den Haddinger zu erklären. Sogleich drang Suibdager, der seine Völker durch sein Beyspiel ermuntern wollten,

mitten unter die Feinde. Hier stritt er mit einem Muthe, der beynahe Raserey war, und erlag endlich unter den Streichen, der ihm überlegenen Menge. So rächte Haddinger den Tod seines Vaters und eroberte Dännemark, Norwegen und Scheden. Die Geschichtschreiber melden aber nicht, in welchem Jahre diese Begebenheiten sich zugetragen haben.

Zweyter Artikel.

Hasmond.

Sobald Hasmond den Tod seines Vaters erfahren hatte, brachte er schleunig Kriegesvölker zusammen, ließ sich zum Könige von Norwegen und Schweden ausrufen, und ging mit den beyden Söhnen, die er damals hatte, Erich und Uffo, nach Schweden, nachdem er einen Unterkönig in Norwegen zurückgelassen hatte. Kaum war er daselbst angekommen, so beeiferte sich jedermann, ihm den Huldigungseid zu leisten.

Haddinger hatte in der Schlacht, worinn er den Suibdager überwunden hatte, so viel Volk verloren, daß er nicht im Stande war, Hasmonden in Schweden zu verfolgen; er ging also mit den Ueberbleibseln seines Heeres nach Dännemark. Hier hofte er seinen Bruder Gutoris anzutreffen

treffen, welcher sich mit ihm vereinigen sollte, um den Tod ihres Vaters an Suibdagers Abkömmlingen zu rächen, und das Königreich Schweden wieder zu erobern, allein sein Bruder war nicht mehr. Denn weil Suibdager sahe, daß Haddinger Völker genug zusammengebracht hatte, um ihm nicht nur widerstehen, sondern ihn auch sogar angreifen zu können, so besorgte er, daß sich beyde Brüder wider ihn vereinigen möchten, und ließ also den Gutoris umbringen. Diese grausame Staatslist brachte den Haddinger dergestalt auf, daß er die ganze dänische Kriegesmacht an sich zog, und in Schweden einfiel, in der Absicht, Suibdagers ganzes Geschlecht auszurotten. Hasmond hatte es vermuthet, den Haddinger an der Spitze eines zahlreichen Heeres in kurzer Zeit in Schweden zu sehen, und hatte alle nöthige Anstalten zur Gegenwehr gemacht. Beyde Armeen suchten sich auf, stießen auf einander, und schlugen sich mit einer von beyden Theilen gleichen Wuth. Hasmond hatte seinen Sohn Erich mit sich genommen, damit er die Kriegsgefahren kennen, und ihnen Trotz zu bieten, lernen sollte.

Dieser junge Mensch, von der seinem Alter gewöhnlichen Hitze angetrieben, stürzte sich mitten unter die Feinde und drang

bis zum Haddinger hindurch; allein dieser warf ihn durch einen schrecklichen Lanzenstoß zu Boden. Hasmond ward mit dem lebhaftesten Schmerz durchdrungen, als er den Tod seines Sohnes, den er mit einer wahren våterlichen Zårtlichkeit liebte, erfuhr. Anstatt vergebliche Thrånen zu vergießen, entschloß er sich vielmehr, den Tod dieses geliebten Sohnes auf der Stelle zu råchen, oder selbst umzukommen; er warf seinen Schild von sich, ergrif die Lanze mit beyden Hånden, stůrzte alles, was ihm vorkam, ůber den Haufen und richtete ein erschreckliches Blutbald in der feindlichen Armee an. Haddinger hingegen, von seinem gewöhnlichen Muthe befeuret, wafnet sich mit einer Axt, geht dem Hasmond entgegen, ereilt ihn, und schlågt ihn mit einem schrecklichen Streiche nieder. Dieser, ehe er starb, stieß ihm die Lanze in den Fuß, und machte ihm eine so tiefe Wunde, daß er die ganze ůbrige Zeit seines Lebens hinken mußte.

Gunilde, Hasmonds Gemahlin, hatte ihren Gemahl begleitet, und hielte sich nicht weit von den beyden Kriegesheeren auf, um den Ausgang der Schlacht zu erwarten. Sobald sie vernahm, daß Hasmond das Leben verloren hatte, stieß sie sich einen Dolch in die Brust, und verlangte, ehe sie starb, daß ihr Körper zu

dem Leichnam ihres Ehegatten gelegt werden sollte. Man brachte beyde nach Schweden, wo sie mit vielem Gepränge begraben wurden.

Dritter Artikel.

Uffo.

Auf die Nachricht von Hasmonds und seines ältesten Sohnes, Erichs Tode, säumten die Norweger und Schweden nicht, seinen zweyten Sohn Uffo zum Könige auszurufen, um nicht wieder unter die Bothmäßigkeit der Dänen zu gerathen. Allein Haddings Geschwindigkeit vereitelte ihre Vorsicht. Dieser Prinz war viel zu klug, den erhaltenen Sieg nicht zu benutzen; er führte also sein Heer nach Schweden und ließ sich daselbst zum König ausrufen. Uffo, durch das Unglück seines Grosvaters, Sohnes und Bruders belehrt, sahe ein, daß es für ihn gefährlich seyn würde, einen Feind, dessen Muth das Glück begünstigte, öffentlich anzugreifen. Er hielte sich also verborgen, und ließ seinen Aufenthalt nur denen wissen, von welchen ihm bekannt war, daß sie ihm zugethan wären, und die dänische Regierung verabscheuten.

Die Zahl seiner Anhänger vermehrte sich dergestalt, daß er sich im Stande

sahe,

sahe, eine Unternehmung ausführen zu können. Er berief sie eines Tages zusammen, und sagte zu ihnen, daß ihn die Ergebenheit, die sie gegen ihn an den Tag legten, fähig machte, einen Versuch zu wagen, die Dänen aus Schweden und Norwegen zu jagen, und fügte hinzu, daß man die gröste Vorsicht gegen einen so klugen und tapfern Mann, wie Hadding wäre, brauchen müste. „Ziehet, fuhr er fort, so viel Truppen zusammen, als ihr könnet, und wenn ihr ein ganzes Heer in das Feld gestellet haben werdet, so führet es in der Stille nach den Grenzen von Dännemark. Ich werde mich an die Spitze desselben stellen, und in Haddings Erbländer einrücken, woselbst eine Armee von Norwegern, die auf den ersten von mir erhaltnen Befehl marschfertig ist, zu mir stossen wird. Wir wollen alles in Dännemark mit Feuer und Schwert verheeren und den Hadding zwingen, Schweden zu erledigen, um den Dänen zu Hülfe zu eilen. Alsdann aber wollen wir wieder nach Schweden zurück gehen, und die nöthigen Maaßregeln ergreifen, es wider die Dänen zu vertheidigen.

Alle antworteten ihm darauf mit einmüthiger Stimme, daß sie entschlossen wären, ihm in seinen Unternehmungen beyzustehen, und sog ar den letzten Blutstropfen

für ihn aufzuopfern. Sie säumten auch nicht, ihr Versprechen zu erfüllen, brachten ein ansehnliches Kriegsheer zusammen, und führten es in abgetheilten Haufen an den Ort, den ihnen Uffo bezeichnet hatte. Er übernahm sofort selbst die Oberbefehlshaberstelle, rückte in Dännemark ein, wo die Norweger zu ihm stiessen, und ließ Feuer und Schwert überall wüten. Auf die davon erhaltene Nachricht eilte Hadding, wie es Uffo vermuthet hatte, Schweden zu verlassen, und den Dänen zu Hülfe zu kommen. Uffo hingegen gieng unverzüglich nach Schweden zurück, wo er alle Anstalten machte, die er für nöthig hielte, Haddings Anfällen Widerstand zu leisten. Weil er gewiß vermuthete, daß ein so hitziger und ungestümer Mensch, wie Hadding, nicht unterlassen würde, die Eroberung von Schweden zum zweytenmale zu versuchen; so legte er starke Besatzungen in die Städte, versahe sie mit allem nöthigen Vorrath, um eine langwierige Belagerung aushalten zu können, setzte sich an die Spitze eines auserlesenen Haufens und schickte sich an, die Dänen, wenn sie angekommen seyn würden, durch kleine Scharmützel zu ermüden.

Gleich zu Anfange des Frühlings langte Hadding mit einer fürchterlichen Macht in Schweden an. Uffo, der seinen entworfe-

worfenen Plan ausführte, folgte dem feindlichen Heere von hinten und suchte es mit beständigen Anfällen zu beunruhigen. Hadding wollte einige Städte belagern; allein Uffo lieferte ihm jedesmal eine Schlacht, so oft er Sturm laufen wollte, und die Besatzung that zugleich einen so heftigen Ausfall, daß er von seinem Vorhaben ablassen muste. Hadding, voll Wuth, weil er sahe, daß ihn ein junger Mensch mitten in seinen Siegen und Eroberungen aufhielte, entschloß sich, Schweden entweder ganz zu verheeren, oder sich Meister davon zu machen. Um diesen Zweck zu erreichen, ließ er alle Felder verwüsten; allein eben die Mittel, wodurch er den Feinden schaden wollte, kehreten sich wider ihn selbst. Seine Truppen fanden nicht mehr den nöthigen Unterhalt in Schweden, und Uffo, der sein kleines Heer zum leichten Kriege gewöhnt hatte, ließ alle Zufuhren aufheben. Er selbst aber nahm seine Lebensmittel aus den benachbarten Staaten, und fand ein Mittel, sie in alle die Städte, wohin die sämmtlichen Schweden geflohen waren, bringen zu lassen. Die Dänen sahen sich zuletzt genöthiget, der ekelhaftesten Dinge sich zur Nahrung zu bedienen; allein dem ungeachtet blieb Hadding in Schweden, und beharrete auf seinem Vorsatze, dieses Königreich zu erobern. Die Dänen musten fast an die fünf Jahre lang daselbst bey

ihm aushalten. Als aber endlich die Strapatzen, der Hunger und Krankheiten eine so grosse Anzahl derselben aufgerieben hatten, daß fast das ganze Heer zu Grunde gerichtet war, so zog Uffo alle Besatzungen, die er in den Städten gelassen hatte, an sich, ließ sie zu den Truppen, die er bisher zum Scharmutziren wider die Dänen gebraucht hatte, stossen, grif den Hadding an, und schlug ihn dergestalt, daß er die Flucht nehmen muste.

Obgleich Uffo einen vollkommenen Sieg erfochten hatte, so glaubte er doch, daß er, so lange Hadding am Leben bliebe, nicht ruhiger Besitzer von Schweden und Norwegen bleiben würde. Weil er aber einsahe, wie schwer es ihm fallen würde, einen so herzhaften Mann und der zugleich Beherrscher eines so mächtigen Staats, als Dännemark war, zu Grunde zu richten; so beschloß er, sich eines treulosen Mittels wider ihn zu bedienen. Er ließ ihm also eine Unterredung vorschlagen, damit sie ihren bisherigen Haß in eine wechselseitige Freundschaft verwandeln könnten. Männer, die Lebhaftigkeit und Muth besitzen, lassen sich selten zu mistrauischen Aengstlichkeiten herab, und Hadding begab sich ohne Furcht an den zu ihrer Zusammenkunft bestimmten Ort, wobey er sich nur von einer sehr geringen Anzahl Soldaten, von seiner

Leibwache, begleiten ließ. Weil er aber gleich merkte, daß man ihm ein Netz gestellt hatte; so suchte und fand er ein Mittel, durch die Flucht zu entkommen.

Sobald er in seinen Staaten angelanget war, sann er auf nichts mehr, als wie er sich rächen wollte. Er versammlete seine Völker, und durch die erlittenen Unglücksfälle belehret, ergrif er die vorsichtigsten Maaßregeln, seinen Feind zu demüthigen. Er rückte in Schweden ein, und verfolgte den Uffo mit solcher Hitze, daß er ihn zwang, sich in ein Treffen einzulassen, in welchem er überwunden und getödtet wurde. Er nahm seinen Sohn Hunding gefangen mit sich nach Dännemark; allein er ward hernach so freundschaftlich gegen ihn gesinnet, daß er ihm das Königreich Schweden abtrat und weiter nichts, als einen jährlichen Tribut, von ihm verlangte.

Vierter Artikel.

Gewar.

Während der Zeit, da die Könige von Dännemark und Schweden mit einander Krieg führten, war das Königreich Norwegen in der schrecklichsten Verwirrung. Die Gesetze waren ohne Kraft, weil sie von keiner Obrigkeit gehandhabet wurden; die Verbrechen häuften sich, weil sich nie-

mand vor der darauf gesetzten Strafe fürchtete, und der Handel lag danieder, weil ihn keiner schützte. Endlich wurden die Grossen des Reichs dieser abscheulichen Unordnung müde. Sie kamen zusammen, theilten Norwegen unter sich, versprachen in gutem Vornehmen mit einander zu leben, und daß sie die ehemals daselbst eingeführten Gesetze, ein jeder in seinem Bezirke, wieder herstellen wollten. Diese Aristokratie daurete eine ziemlich lange Zeit hindurch; endlich aber geschahe, was gemeiniglich bey einer solchen Verfassung zu geschehen pflegt. Diese Herren, die sich den Titel von Herzogen beygelegt hatten, wurden eifersüchtig auf einander, sie griffen zu den Waffen, und der Stärkste überwand die andern. Dieß war Gewar. Dieser Prinz suchte seine Gewalt nicht durch Furcht und Strenge fest zu setzen, sondern er bediente sich blos der Sanftmuth und Klugheit, die Norweger sich unterwürfig zu machen. Sie faßten eine so zärtliche Freundschaft für ihn, daß sie ihn als ihren Vater ansahen. Er hingegen betrachtete sie als seine Kinder, und beschäftigte sich mit nichts, als mit ihrem Glücke.

Der Ruf seiner Tugenden breitete sich in den auswärtigen Königreichen aus. Hotebrod, der damals in Schweden regierete, bat ihn, seinen ältesten Sohn, Hother, an

an seinen Hof zu nehmen, damit er die Kunst, ein weiser und kluger König zu werden, von ihm lernen möchte. Gewar hatte eine Tochter fast von gleichem Alter, wie der Prinz von Schweden. Hother und die Prinzeßinn ergötzten sich öfters an unschuldigen Kinderspielen, und die Freundschaft knüpfte sie mit einem so festen Bande zusammen, daß sie sich gar nicht von einander trennen konnten. Die Schönheit der Nanna, so hieß die Prinzeßinn, entwickelte sich mit den Jahren, und Hothers Freundschaft gegen sie verwandelte sich bald in Liebe. Täglich sahe er sie, und täglich nahm seine Liebe zu. Sobald sie das Alter der Mannbarkeit erreicht hatte, hielte er bey ihrem Vater um sie an, und Gewar, der die Gesinnungen seiner Tochter gegen den Prinzen von Schweden kannte, versprach sie ihm. Hother war dem Augenblick nahe, da er seine Wünsche erfüllet und sich im Besitz des Gegenstandes seiner ganzen Zärtlichkeit sehen sollte, als ein ohngefährer Zufall den König Balder von Seeland an den Hof des Königs von Norwegen führte. Er sahe die junge Nanna, ward sterblich in sie verliebt, und wendete alle nur mögliche Mittel an, sie zur Gemahlinn zu erhalten; allein Gewar hatte dem Prinzen Hother bereits sein Wort gegeben, Nanna liebte ihn voll Zärtlichkeit, und wollte keinem, als ihm, zugehören.

Balder, um seine Begierde zu befriedigen, wollte Gewalt brauchen. Er kehrte nach Seeland zurück, ließ eine ansehnliche Flotte ausrüsten und kam wieder in Norwegen an, um die Prinzeßinn zu entführen. Hother hatte seine Absicht vorher gesehen, und verhielte sich vertheidigungsweise. Er gieng an der Spitze eines fürchterlichen Heeres auf den Balder los, schlug ihn und führte die Prinzeßinn von Norwegen nach Schweden zurück.

Die Geschichtschreiber sagen, daß sich hierauf in vielen Jahren nichts merkwürdiges in Norwegen zugetragen haben soll; sie lassen auch eine Lucke in dem Verzeichniß der Könige.

Fünfter Artickel.

Coller.

Die Abkunft dieses Prinzen ist unbekannt. Kranz in seiner Chronik sagt nichts weiter, als daß er um eben die Zeit, da Rurich Dännemark beherrschte, in Norwegen regieret hätte.

Zu seiner Zeit fiengen die Dänen und Norweger an, das Seeräuberhandwerk zu treiben, und hielten es nicht für schimpflich, die Schiffe, die ihnen aufstiessen, anzufallen und zu plündern. Horwendillus, Statt-

Statthalter von Jütland, hatte eine so zahlreiche Flotte ausgerüstet, daß er für den fürchterlichsten Seeräuber seiner Zeit gehalten wurde. Coller glaubte, daß es seiner Ehre nachtheilig wäre, wenn er einen andern, der mächtiger und furchtbarer zur See, als er, wäre, neben sich litte. Dieser Gedanke brachte ihn zu dem Entschluß, dem Horwendillus den Krieg anzukündigen, und um diesen Vorsatz auszuführen, rüstete er eine zahlreiche Flotte aus, mit welcher er unter Seegel gieng, den Horwendillus aufzusuchen. Er durchstrich lange Zeit die sämmtlichen Inseln der Ostsee, ohne ihn finden zu können. Endlich eines Tages, als ihn der Sturm auf der See hin und her getrieben hatte, lief er in den Hafen einer dieser Inseln ein, um daselbst Schutz zu finden, und ein gleicher Bewegungsgrund hatte auch den Horwendillus nach eben dieser Insel gebracht, wo er aber in einem andern Hafen eingelaufen war. Beyde Befehlshaber wollten das Vergnügen eines Spatzierganges, dessen sie lange beraubt gewesen waren, geniessen, und stiegen an das Land, um die Insel durchzuwandern. Sie vertieften sich alle beyde, jedoch auf verschiedenen Wegen, in einen Wald, und trafen sich so zu sagen recht in der Mitte desselben einander an. Weil sie sich niemals gesehen hatten, so fragten sie sich nach ihrem Namen, und einer sagte

dem andern, wer er wäre. Collern war es sehr lieb, einen Mann anzutreffen, den er schon seit langer Zeit gesucht hatte. Horwendillus hingegen, der erfahren hatte, was Coller wider ihn im Schilde führte, nahm zuerst das Wort und sagte zu ihm: „Du hast schon lange Lust gehabt, deine Kräfte mit den meinigen zu messen. Jetzt ist die beste Gelegenheit dazu vorhanden, da wir beyde unsre Waffen bey uns führen. Ich nehme deinen Vorschlag an, erwiederte Coller, allein wir müssen uns einander versprechen, daß, wenn der Ueberwinder seinen Gegner tödtet, er ihm auf eben dem Platze, wo er ihm das Leben genommen, ein Grabmal errichten sollte; denn ob wir gleich Nebenbuhler sind, so müssen wir doch der Menschlichkeit nicht entsagen. Ferner müssen wir einander angeloben, daß, wenn der Ueberwundene blos gelähmet, oder ihm ein Glied abgehauen worden, der Sieger ihm zur Entschädigung wegen des erlittenen Verlustes dreymal hundert und sechszig tausend Pfund bezahlen solle.„ Horwendillus ließ sich diese Bedingungen gefallen, und weniger darauf bedacht, sein Leben zu erhalten, als vielmehr seinen Gegner zu tödten, warf er seinen Schild von sich, ergrif den Degen mit beyden Händen, gieng auf Collern los, und versetzte ihm einen so schrecklichen Streich, daß er ihm den Schild spaltete. Da er

also

also seinen Körper mit dem Schilde nicht mehr bedecken konnte, so verdoppelte jener seine Streiche mit der äussersten Heftigkeit, welche Coller aber alle von sich abwehrete und seinem Feinde wenigstens eben so nachdrückliche versetzte. Nachdem sie darauf noch lange mit gleichem Muthe und Feuer gegen einander gestritten hatten, durchstieß Horwendillus endlich Collern den Fuß, warf ihn zu Boden, stach ihm den Degen mitten durch den Leib, begrub seinen Körper, und kam wieder bey seinen Soldaten an. Sobald die Norweger hingegen das ihrem Könige zugestossene Unglück erfuhren, begaben sie sich wieder auf ihre Schiffe, und kehrten nach ihrem Vaterlande zurück.

Nach Collers Tode wurde das Königreich eine geraume Zeit lang durch innerliche Kriege zerrissen. Verschiedene Ehrsüchtige machten sich einander die Krone streitig; endlich aber zwang Froger die andern, ihn für ihr Oberhaupt zu erkennen.

Sechster Artickel.

Froger.

Froger war ein kriegerischer Prinz, dem der Friede Langeweile machte. Sobald er Norwegen sich unterworfen hatte, kündigte er dem damaligen Könige von Dännemark,

nemark, Froton dem Lustigen, den Krieg an; allein er übertrug zuerst das Commando der Armee seinen Feldherren, die aber Froton schlug, so oft er ihnen eine Schlacht lieferte. Froger wollte also sehen, ob sein Feind eben so glücklich seyn würde, wenn er sich selbst an die Spitze der Norweger stellte. Er zog demnach die ganze Macht des Königreichs zusammen, und rückte gegen die Dänen. Beyde Kriegesheere stiessen auf einander und machten sich fertig zum Streite. Allein Froger ließ dem Froton sagen, daß es ihnen rühmlicher seyn würde, wenn sie ihren Zwist durch einen Zweykampf schlichteten, weil man überdem das Blut ihrer Unterthanen schonen müsse, welches sie bisher mehr als zu viel hätten fliessen lassen. Froton nahm die Ausforderung an; sie schlugen sich im Angesichte beyder Kriegesheere, und Froger ward getödtet.

Siebenter Artikel.

Hirvillus.

Froger hinterließ zwar einen Sohn; weil er aber noch in der Wiege lag, so wollten die Norweger ihm nicht Gehorsam leisten, und die Herzoge griffen abermals einer wider den andern zu den Waffen. Einer von ihnen, Namens Hirvillus, machte mit

mit dem Könige von Dännemark ein Bündniß, und errichtete ein fürchterliches Heer; allein er fand mehr Schwierigkeiten vor sich, als er vermuthet hatte. Die Zeitverwandten Geschichtschreiber behaupten, daß damals ein junges und schönes Mädchen, Russille genannt, ein Herr von Jungfern angeworben, sich an ihre Spitze gestellet und den Hirvillus auf der einen Seite zu eben der Zeit angegriffen hätte, da er auf der andern von den Männern wäre angefallen worden; und daß diese Russille zu verschiednen malen an seiner Niederlage Schuld gewesen wäre. Der König von Dännemark, sein Bundesgenoß, versahe ihn aber mit ansehnlichen Hülfsvölkern, so, daß er das männliche und weibliche Heer überwand, und sich endlich Meister von Norwegen machte. Allein sein Stolz ließ sich daran nicht begnügen. Er wollte auch sogar seinem alten Bundesgenossen, einen Theil seines Eigenthums abnehmen; er wurde aber zurück getrieben und starb kurz darauf.

Achter Artikel.

Gotar.

Gotar war der achte König von Norwegen. Er wollte sich die Minderjährigkeit des Königs von Dännemark zu Nutze machen,

machen, und sich dieses Königreichs bemächtigen. Er ließ demnach die Herzoge von Norwegen zusammen kommen und entdeckte ihnen sein Vorhaben. Allein einer unter ihnen sagte zu ihm, man müsse niemals dem blossen Scheine trauen. Dännemark wäre zwar jetzt wirklich in großer Verwirrung, allein alle Uneinigkeiten würden aufhören, so bald man sähe, daß es von einer fremden Macht angefallen würde. Kurz, er sprach mit solchem Nachdruck und bediente sich so wichtiger Gründe, daß er Gotarn auf andre Gedanken brachte.

Die Geschichtschreiber beobachten ein tiefes Stillschweigen in Absicht dessen, was sich unter der Regierung dieses Königs in Norwegen zugetragen. Sie melden nur daß die Statthalter der sämtlichen Provinzen ihrer Gewalt auf eine unumschränkte Art gemißbrauchet hätten. Er kündigte nach einiger Zeit dem Könige Froton von Dännemark, der ihm seine Tochter durch Hinterlist entführet hatte, den Krieg an; allein Froton schlug ihn auf das Haupt, bemächtigte sich des Königreichs Norwegen und überließ es in der Folge dem Roller, der aus dem Geblüte der Könige von Norwegen abstammete.

Neunter Artikel.

Roller.

Dieser Monarch fieng seine Regierung damit an, daß er alle, die seinem Vorgänger abtrünnig geworden waren, wieder unter den Gehorsam brachte; und so bald er die Ruhe in seinen Staaten hergestellet hatte, eilte er, dem Froten, seinem Wohlthäter, welchen die Hunnen angefallen hatten, Beystand zu leisten, und half ihm, sie zu schlagen. Er war überhaupt sehr kriegerisch gesinnt, er breitete seine Staaten gegen Morgen weiter aus und unterwarf sich Est- und Liefland ꝛc.

Weil Froton hernach von diesem Printzen, dem er das Königreich Norwegen gegeben hatte, beleidigt worden war, so suchte er sich deshalb an ihm zu rächen, und zog ein mächtiges Heer zusammen, mit welchem er nach Norwegen gieng. Roller war viel zu belebt, als daß er sich in wehrlosen Zustande hätte überfallen lassen sollen; er zog vielmehr seine Macht zusammen, und rückte dem Feind entgegen. Nach einem schrecklichen Blutbade wurden die Norweger überwunden; allein Froton hatte so viel Volk verloren, daß er, ohne etwas weiter unternehmen zu können, abziehen muste.

Unter Rollers Regierung durchstreiften zwölf Norwegische Herren verschiedene Provinzen des Reichs und verheereten sie. Die Begierde nach Beute verursachte, daß sich eine Menge von Straßenräubern zu ihnen gesellete, und dieser Beystand machte sie so kühn, daß sie bis nach Dännemark und Schweden drangen. Wenn sie von einer überlegnen Macht verfolgt wurden, so zogen sie sich auf einen steilen und von einem tiefen Fluße umgebnen Felsen zurück. Um zu demselben zu gelangen, musten sie an einem Orte, der nur ihnen allein bekannt war, durchwaden; allein Haldam, der Sohn des Königs von Schweden, und Friedlef, Prinz von Dännemark, setzten ihnen mit solchem Eifer und Ungestüm nach, daß sie endlich ihren Aufenthalt auskundschafteten. Nach vielem Forschen entdeckten sie auch den Ort, wo sie durchzuwaden pflegten. Sie besetzten also die Gegend mit Truppen, und verfolgten mit einem andern Theil ihres Heeres die Strassenräuber, welche, da sie nicht wusten, daß ihr Schlupfwinkel von Soldaten beobachtet wurde, sich hinein werfen wollten, jedoch sämmtlich in Stücken gehauen wurden.

Zehnter Artikel.

Hasmund.

Die Norwegischen Jahrbücher melden zwar, daß Hasmund auf Rollern gefolgt sey; man weiß aber nicht, ob er den Thron durch das Erbschafts- oder Wahlrecht bestiegen habe. Er hatte eine Tochter, deren Schönheit, Verstand und Tugenden weit und breit gepriesen wurden. Die benachbarten Könige sehnten sich nach dem Glücke, sie zu besitzen, und Friedlef, König von Dännemark, schickte Abgeordnete an Hasmunden, die um seine Tochter für ihn anhalten musten. Allein sie erhielten zur Antwort, daß Froton den Norwegern viel zu viel Schaden zugefügt hätte, als daß er dessen Sohn Friedlef zum Eidam annehmen könnte, zumal da seine Tochter doch wohl in Norwegen einen ihrer würdigen Gemahl finden würde. Die Prinzessin, die von dem Bewegungsgrunde, der den König von Dännemark veranlasset hatte, Gesandten an ihren Vater zu schicken, unterrichtet war, und Verlangen trug, die Gemahlin eines mächtigen Monarchen zu werden, gieng zu Hasmunden und sagte zu ihm: „Mein Vater, verzeihet die Dreistigkeit eurer Tochter, und würdiget sie, ihr Gehör zu geben. Ich glaube, daß ihr wider euren Vor-

theil handelt, wenn ihr euch weigert, einen so mächtigen Fürsten, als der König von Dännemark ist, zu eurem Schwiegersohn anzunehmen, denn er kann ja überdem mit Gewalt erhalten, was ihr ihm auf seine Bitte nicht zugestehen wollet.“ Allein Hasmund, weit entfernt, den weisen Rath seiner Tochter anzunehmen, erwiederte ihr mit harten Worten: Geht, bekümmert euch um eure Weiberarbeit, und lasset mich mein Reich regieren!

Das Gemählde, welches die Dänischen Gesandten ihrem Könige von der Prinzessin von Norwegen gemacht hatten, vrrmehrte sein Verlangen, zu ihrem Besitze zu gelangen. Er schickte sie zum zweitenmal dahin; allein Hasmund, anstatt sie anzuhören, ließ sie umbringen. Friedlef gerieth auf diese Nachricht in Wuth und schwur, daß er sich auf das grausamste an dem Könige von Norwegen rächen wollte, weil er sich nicht nur geweigert, einen Fürsten, dessen Verbindung er vielmehr selbst suchen sollen, zum Eidam anzunehmen, sondern auch sogar seine Gesandten hätte ermorden lassen. Er brachte also ein mächtiges Heer zusammen, schlug Hasmunden, der ihm Widerstand leisten wollte, reichte der Prinzessin von Norwegen seine Hand, welche sie annahm, und ihm nach Dännemark folgte.

Eilfter Artikel.

Holgon.

Dieser Prinz war allem Anschein nach Hasmunds Sohn; weil er nach ihm den Thron von Norwegen bestieg. Er war damals schon mannbar und entschloß sich, Friedlefs Tochter zu heyrathen, und an ihren Bruder, der nach Friedlefs Tode die dänische Krone geerbt hatte, Gesandten zu schicken, die um sie anhalten sollten. Es gefiel ihm sogleich, selbst als Gesandter mitzureisen, um zu sehen, ob die Prinzessin ihm, und er der Prinzessin gefallen würde. In dieser Absicht ließ er ein Schif mit königlicher Pracht ausrüsten, woran die Seegel gemahlt, das Tauwerk Purpurfarben angestrichen und der Mast vergoldet war. Als er am dänischen Hofe angekommen war, fand er die Prinzessin so schön, daß er sich dem Könige ihrem Bruder zu erkennen gab, und um seine Schwester anhielte. Ingellus, dieß war der Name des Königs von Dännemark, antwortete ihm, daß er sich vorgenommen hätte, sie keinem andern zur Gemahlin zu geben, als demjenigen, der sich mit den Waffen in der Hand hervorgethan haben würde. Es wäre die Gelegenheit vorhanden, da er sich der Ehre, sein Schwager zu werden, würdig zeigen könnte,

te, weil noch viele andere Herren nach eben diesem Glücke trachteten. Der König von Norwegen erwiederte, er sey bereit, sich mit einem jeden, der gegen ihn auftreten würde, in den Kampf einzulassen. Es zeigte sich darauf einer; allein er hatte acht Brüder, die sich zugleich mit ihm schlagen wollten. Holgon, so wohl aus Liebe gegen die Prinzessin, als aus Furcht, für feige gehalten zu werden, ließ sich es gefallen, es mit allen neunen aufzunehmen. Weil aber die Prinzessin besorgte, daß ein Herr, der sie so zärtlich liebte, und in welchen sie selbst verliebt war, das Leben verlieren möchte, so gab sie ihm den Rath, daß er sich in ihrem Namen an einen Schwedischen Herrn, Namens Starcuter, der eine unüberwindliche Tapferkeit besaß, wenden und ihn bitten möchte, ihm den Sieg über seine Nebenbuhler erkämpfen zu helfen. Holgon begiebt sich alsbald nach Schweden, langte in Starcuters Wohnung an, und nöthiget ihn, seinem Vermählungsfeste beyzuwohnen. Der Schwedische Kavalier antwortet ihm: „Ich gehe auf keine Hochzeit; aber schlagen mag ich mich wohl!“ „Nun gut, erwiederte Holgon, so werdet ihr also meinen Vorschlag annehmen, denn ehe wir zur Hochzeit gehen, müssen wir uns schlagen! Hierauf erzählte er ihm, was ihn nach Schweden geführt hätte, und Starcuter

sagte,

sagte, daß er nur gleich nach Dännemark zurückkehren möchte, wohin er ihm auf den Fuß nachfolgen würde; welches Versprechen er auch erfüllte. Holgons Nebenbubler erschien nebst seinen acht Brüdern auf dem Kampfplatze. Holgon und Starcuter nahmen die Ausforderung an, und hielten sich so tapfer, daß sie ihre Gegner theils niedermachten, theils entwafneten; worauf sich Holgon mit der Prinzessin von Dännemark vermählte. Die Ursachen dieser sonderbaren Art zu heyrathen werden in dem Artikel von den Sitten und Gebräuchen der Skandinarier angeführt. Nach Holgons Vermählung wird seiner von den Geschichtschreibern nicht weiter erwähnt.

Zwölfter Artikel.

Hather.

Alles, was man von dem Leben dieses Prinzen weiß, ist, daß er eine Tochter hatte, die Thorilda hieß. Weil sie sehr schön war, so beschloß er, sie keinem andern, als demjenigen zur Ehe zu geben, der sich in Zweykämpfen vorzüglich unterschieden haben würde. Unter denen, die um sie warben, befand sich Haldan, König von Dännemark. Er schlug sich mit einem gewissen Grimmon, einem Men-

schen von geringen Stande, aber von grosser Herzhaftigkeit, überwand ihn und erhielte Thorilden. Er hatte verschiedene Kinder von dieser Prinzessin, davon er einige in Dännemark behielte, einen Sohn aber, Namens Hasmund, nach Norwegen schickte.

Dreyzehnter Artikel.

Hasmund.

Hasmund wurde mit einmüthiger Stimme zum Könige von Norwegen ausgerufen, weil er von mütterlicher Seite Erbe dieses Königreichs war. Er hatte drey Söhne, Hagbart, Hamund, und Helwich, die gemeinschaftlich Seeräuberey trieben und alle benachbarte Küsten verheereten. Sie machten ein Bündniß mit den Söhnen des Königs von Dännemark, die sich mit ihnen vereinigten, und überall Verwüstung anrichteten. Der gute Fortgang ihres Seeräuber-Handwerks, und die Schätze, die sie zusammen brachten, befestigte ihre Freundschaft. Die Prinzen von Norwegen begleiteten die Dänischen bis in ihre Staaten, und wurden daselbst mit allen ihrem Range zukommenden Ehrenbezeugungen aufgenommen. Die Prinzen von Dännemark hatten eine Schwester, die jung und schön war. Sie hieß Sygna.

na. Hagbart, Prinz von Norwegen, ward auf das heftigste in sie verliebt, und sie empfand gegen ihm eine gleich starke Neigung. Allein viele Herren, die sich damals am Dänischen Hofe befanden, konnten es ohne Eifersucht nicht ansehen, daß diese liebenswürdige Prinzessin den jungen Hagbart ihr Herz geschenkt hatte. Einer von ihnen, der sich mit ihr zu vermählen wünschte, faßte also den Schluß, alle mögliche Mittel anzuwenden, um das gute Vernehmen, welches zwischen den Dänen und Norwegern herrschte, zu unterbrechen, und sein Vorsatz glückte ihm so gut, daß die beyden jungen Prinzen beyder Nationen so gar Handgemein wurden. Weil die Norweger daselbst Fremdlinge waren, so fanden sie niemanden, der sich ihrer Streitsache annehmen wollte; sie musten also unter der überlegenen Menge erliegen. Nur der einzige Hagbart entging der Gefahr; allein er kam bald mit einem zahlreichen Heere zurück, um den Tod seiner Brüder zu rächen. Die Dänischen Prinzen gingen ihm entgegen; er schlug sie aber und ließ sie niedermachen.

Weil er indessen seine geliebte Sygna nicht vergessen konnte, so zog er eine Frauenzimmerkleidung an, und begab sich an den Danischen Hof, unter dem Vorwande, daß er ihr eine Nachricht von dem Prinzen

von Schweden, dem sie zur Ehe versprochen war, zu überbringen hätte. Sie nahm ihn mit aller Zärtlichkeit eines sterblich verliebten Mädchens auf, und sie konnten sich desto leichter sehen und sich mit einander unterhalten, da dem Prinzen seine Jugend ein weibliches Ansehen gab. Die Leidenschaft der Sygna gieng so weit, daß sie sogar alles vergaß, was sie sich selbst schuldig war und ihm antrug, ihr Bette mit ihr zu theilen. Ehe sie sich niederlegten, befahl sie ihren Kammerfrauen, ihm die Füsse zu waschen, und half ihnen selbst dabey, unter dem Vorwande, der Fremden desto grössere Ehre zu erweisen. Als die Weiber Hagbarts blosse Füsse sahen, so wunderten sie sich, daß sie eine so harte Haut hätten; allein Hagbart, der es merkte, sagte zu ihnen: „Ihr müsset euch darüber gar nicht wundern. Ich habe die Beschwerlichkeiten des Krieges ausgestanden. Die beständigen Märsche machen die Füsse hart, und der Degen macht die Hände viel rauher, als der Spinnrocken.„ Sobald diese verstellte Amazone entkleidet war, geboth Sygna ihren Dienerinnen, sie ins Bette zu legen, und sagte, daß sie sich mit ihr noch weiter von dem Prinzen, von welchem sie ihr Nachricht gebracht hätte, unterreden wollte. Die Weibspersonen, die gegenwärtig waren, schienen auch an der Wahrheit dieses Vorgebens nicht zu zweifeln,

sein, und entfernten sich. Sobald die beyden Verliebten allein waren, überliessen sie sich ganz dem Vergnügen, einander zu besitzen; ein Vergnügen, welches desto reizender war, da sie es lediglich ihrer Mühe und Geschicklichkeit zu danken hatten; allein es wurde durch ängstliche Vorstellungen gestöret. Hagbart sagte zur Prinzeßinn: „Meine liebste Sygna, wenn dein Vater unsre List entdecken sollte, so würde er mich unfehlbar umbringen lassen, und was würde alsdann aus dir, meinem zärtlichen Mädchen, werden? Ach, antwortete sie, in dem Augenblick, da ich dieß Unglück erführe, würde ich sterben!„ Sie wußten damals noch nicht, daß das Glück, welches ihnen bis dahin so günstig gewesen war, sie so plötzlich verlassen hatte. Die Kammerfrauen der Prinzeßinn hatten nämlich, aus Ueberzeugung, daß es kein Frauenzimmer gewesen, dem sie die Füsse gewaschen, das Gerücht ausgebreitet, daß Sygna eine Mannsperson bey sich im Bette gehabt hätte. Der König hatte deshalb seiner Leibwache befohlen, daß sie alle, die aus ihrem Zimmer kommen würden, anhalten sollten. Nun wollte Hagbart vor dem Anbruch des Tages fortgehen; allein die Wache hielte ihn an. Man brachte ihn ins Gefängniß. Der Rath versammlete sich, um zu entscheiden, was für eine Strafe derjenige verdiente, welcher die Söhne des Königs umbringen

lassen

lassen und seine Tochter geschändet hätte? Das Urtheil gieng dahin, daß er gehangen werden müsse. Sobald die Prinzeßinn die ihrem Amanten zuerkannte Todesstrafe erfuhr, ließ sie ihre Weiber zusammen kommen, und fragte sie, ob sie mit ihr zugleich sterben wollten? Worauf sie einmüthig antworteten, daß sie mit ihr in den Tod zu gehen bereit wären. Sie befohl ihnen also, oben an der Decke ihres Zimmers Stricke zu befestigen, Schlingen mit Knoten darinn zu machen, und den Hals hinein zu stecken, sobald sie sähen, daß sie ein gleiches thäte. Einigen andern aber trug sie auf, brennende Fackeln in den Händen zu halten, und das Gemach anzuzünden, sobald sie sehen würden, daß sie sich aufgehangen hätte.

Mittlerweile da Sygna Anstalten zu ihrem Untergange machte, schickten die Richter den Hagbart zur Hinrichtung ab, welche unter den Fenstern der Prinzeßinn geschehen sollte. Sobald er daselbst angekommen war, richtete er seine Blicke in die Höhe, und weil er die Fenster offen sahe, so glaubte er, daß sie Acht gäbe auf das, was vorgienge. Er befohl also einem Sklaven, der ihn zum Gerichte begleitete, daß er sein Kleid oben auf einen Baum, der nahe am Fenster der Prinzeßinn stand, tragen sollte. Der Henker legte ihm alsdann

den

den Strick um den Hals, und Sygna, die diesen Augenblick erwartete, befohl sogleich ihren Weibern, welche die brennenden Fackeln trugen, das Zimmer an allen vier Ecken in Brand zu setzen, worauf sie ihren Hals in die Schlinge des am Balken befestigten Stricks steckte. Der Henker hatte das Seil an Hagbarts Halse noch nicht zugeschnüret, als man bereits das Zimmer der Sygna in vollen Flammen sahe, und in diesem Augenblick sagte Hagbart zum Nachrichter: „nun kannst du dein Amt verrichten, damit meine Seele nicht länger säume, sich mit dem Geiste der Freundinn, die jetzt meinetwegen gestorben ist, zu vereinigen.„

Die Norweger wollten hernach den Tod ihres Prinzen rächen. Sie warben Truppen an, und führten sie nach Dännemark, wo sie die schrecklichsten Verwüstungen anrichteten. Endlich aber wurden sie es müde, ihr Blut wegen einer Beleidigung, die unersetzlich war, zu vergiessen, und machten mit den Dänen Friede.

Vierzehnter Artikel.

Regnald.

Die Norwegischen Jahrbücher melden nicht, was für ein Recht dieser Prinz zum Thron gehabt habe; man findet auch keine

merk-

merkwürdige Begebenheit unter seiner Regierung aufgezeichnet. Krantzius sagt nur, daß damals ein Schwedischer Prinz, Gunnan genannt, beständig in Norwegen gestreift und alles mit Feuer und Schwert verheeret hätte. Regnald brachte ein Heer zusammen, um ihm Einhalt zu thun; weil er aber besorgte, das Glück möchte ihm zuwider seyn; so war er vor seinem Aufbruche darauf bedacht, seine einzige Tochter Drota, die er zärtlich liebte, vor dem wütenden Gunnan in Sicherheit zu bringen. In dieser Absicht ließ er an einem abgelegenen Orte eine Höhle anlegen, schloß sie mit ihrem Frauenzimmer daselbst ein, und, nachdem er eine Menge Lebensmittel nebst alten Schätzen, die er gesammlet hatte, dahin bringen lassen, zog er an der Spitze seines Heeres aus, stieß auf den Gunnan und lieferte ihm ein Treffen; allein er wurde im Gefechte überwunden und erschlagen. Eben dieser Geschichtschreiber versichert, Gunnan hätte einen so unversöhnlichen Haß gegen die Norweger geheget, daß er ihnen sogar einen Hund zum König gegeben, mit den Worten, eine so verächtliche Nation sey eher werth, dem Bellen dieses Thieres, als einer Menschenstimme zu gehorchen. Man zeigte diesem barbarischen Prinzen an, daß Regnalds Tochter mit unermeßlichen Schätzen in einer unterirrdischen Höhle eingesperret sey. Dieser Bericht machte seine

Haab-

Haabsucht rege. Er stellte alle mögliche Untersuchungen an, den Ort, wo sich die Prinzeßinn verborgen hatte, zu erforschen; und als er sahe, daß sie vergeblich waren, so entschloß er sich, sie selbst zu suchen, und ganz Norwegen durchwühlen zu lassen, um die Höhle zu entdecken. Er begab sich also mit einem zahlreichen Haufen Soldaten dahin, und fand endlich was er suchte. Die Prinzeßinn kam ihm so schön vor, daß er sich mit ihr vermählte, und einen Sohn, Namens Hildiger, mit ihr zeugte, der wegen seiner Mutter das Königreich Norwegen erbte. Er übertraf seinen Vater an Grausamkeit und Wildheit, und begieng so erschreckliche Missethaten, daß Gunnan selbst ihn zu strafen für nöthig fand, wider ihn zu Felde zog, ihn schlug und aus seinen Staaten jagte.

Hildiger begab sich zu Halvern, König von Schweden, und bath ihn wider seinen Vater um Beystand. Halver gab ihm aber keine Hülfsvölker, sondern schenkte ihm so viel Güter, daß er seinem Range gemäß davon leben konnte.

Gunnan kam in einer Schlacht ums Leben; allein man weiß nicht, was sein Sohn Hildiger für ein Ende genommen.

Funfzehnter Artikel.

Hasmund.

Die Chroniken führen den Hasmund unter den Königen von Norwegen auf, und setzen ihn nach Regnalden. Dieser Prinz war von einem sehr sanften Charakter; allein er hatte eine Schwester, deren Naturell so lebhaft und hitzig war, daß sie die Stille eben so sehr haßte, als ihr Bruder sie liebte. Sie ergrif sogar öfters die Waffen wider ihn, und zwang ihn, die Flucht zu nehmen. Endlich ward er der beständigen Streitigkeiten, die er mit seiner Schwester hatte, müde, und rief Haralden, den Sohn des Königs von Dännemark, um Hülfe an. Harald erschien ungesäumt in Norwegen an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Die Prinzeßinn war zu tapfer, vor ihm zu fliehen; sie gieng also dem Harald entgegen, stellte ihre Völker in Schlachtordnung, und stritt mit einem wahren Heldenmuthe: allein sie ward überwunden und Harald setzte Hasmunden wieder auf den Thron von Norwegen. Der letztere both dem erstern Geschenke an, die des ihm geleisteten Dienstes würdig waren; allein Harald schlug sie aus, mit den Worten: er hätte nur für die Ehre gestritten, und er verlangte ausser derselben keine andere Geschenke. In der That war es ihm auch eben

eben so rühmlich, Belohnungen auszuschlagen, als sie zu verdienen.

Sechszehnter Artikel.

Alo.

Dieser Prinz folgte Hasmunden, seinem Vater, welcher ihn mit der Schwester des berühmten Haralds, der ihm wieder zu der Krone von Norwegen verhalf, gezeugt hatte. Alo war kaum funfzehn Jahr alt, als er sich an die Spitze seiner Soldaten stellte, um eine Räuberschaar, welche die Landstrassen unsicher machte, zu vertreiben. Er verfolgte sie bis in ihre Schlupfwinkel, und ließ sie alle niedermachen. Hierauf wollte er nach Dännemark gehen, um seinen Oheim Harald zu besuchen; allein eine sehr seltsame Begebenheit hielte ihn unterweges auf. Er muste nämlich durch eine Gegend reisen, die ein kleiner Dänischer Fürst beherrschte, und er fand diesen Prinzen nebst seinen Angehörigen in grosser Bestürzung, weil sich eine Anzahl von Räubern zusammen gerottet hatte, die den König zwingen wollte, seine Tochter ihrem Anführer zu geben. Alo fragte nach der Ursache, warum der Hof so niedergeschlagen wäre, und erhielte zur Antwort, daß der König genöthiget seyn würde, seine Tochter einem Räuber zu überlassen, wenn ihm die Götter

nicht Hülfe zuschickten. Alo erwiederte: „Ein Frauenzimmer von so hoher Geburt muß nicht die Frau eines Räubers werden, und ich schwöre, daß es nicht geschehen soll!„

Alo hatte so funkelnde Augen, daß niemand seinen Anblick ertragen konnte, und um nicht erkannt zu werden, schlug er beständig die Augen nieder. Die junge Prinzeßinn war von einem sehr sanften Charakter, und sie erwieß dem Fremden alle Achtung, die ihr Geschlecht ihm zu erweisen verstattete; allein sie merkte, daß er immer die Augen niederschlug, und weil diese Verstellung ihre Neugier rege machte, so redete sie ihn öfters an. Alo konnte also aus Höflichkeit nicht umhin, einen Blick auf sie zu werfen, der aber so durchdringend war, daß sie ganz ausser sich gesetzt wurde. Als ihr Vater ihre Unruhe bemerkte, und sie um die Ursache fragte, antwortete sie ihm: „Mein Vater, dieser junge Fremdling scheint von hoher Geburt zu seyn; denn ich habe den Glanz seiner Augen nicht ertragen können, und ich glaube, er würde sich zum Gemahl für mich schicken, wenn die verdammten Räuber nicht auf meine Hand bestünden. Der König bath darauf den Alo, seine Augen aufzuschlagen, um alle zu sehen und von allen gesehen zu werden. Man wurde über ihren Glanz entzückt, und der ganze Hof war darüber freu-

dig. Jedermann sahe den Fremdling mit Vergnügen; allein diese Lust wurde bald durch die Ankunft der Räuber gestöret, welche die Prinzeßinn abholen wollten. Alo ließ sich vor ihnen sehen, und ob sie gleich zehn Mann stark waren, so erboth er sich doch, es mit ihnen allen aufzunehmen, doch mit der Bedingung, daß sie ihn von vorn, und nicht von hinten angreifen sollten. Sie nahmen die Ausforderung an, und nachdem sie sich auf den Kampfplatz begeben hatten, so wurden sie durch des Alo unerschrockenes und kühnes Betragen in solche Furcht gesetzt, daß er nur zuschlagen durfte; denn sie unterstanden sich gar nicht, ihn anzugreifen, und blieben zuletzt alle auf dem Platze. Der Fürst both ihm seine Tochter, als den Preiß seines Sieges, an. Alo nahm sie an, und hatte einen Sohn von ihr, der ihm im Königreich Norwegen unter dem Namen Omund nachfolgte.

Kaum waren die Lustbarkeiten seines Vermählungsfestes geendiget, so muste er nach Norwegen reisen, weil er vernahm, daß ein kleiner benachbarter König, Nahmens Thoron, an der Spitze eines Kriegesheeres daselbst eingefallen wäre, und alles mit Feuer und Schwert verheerete. Alo fand für gut, sich einer List wider ihn zu bedienen. Er verstellte sich in einen alten Mann, ließ die jun-

gen Leute, die ihn begleiteten, Weibskleider anziehen, und begab sich mit ihnen nach Thorons Lager. Es war damals bey den nordischen Völkern der Gebrauch, alle Fremden mit vieler Gastfreundschaft aufzunehmen. Thoron ließ also seinen Gästen zu Essen geben, und nachdem ihr Hunger gestillet war, fragte man sie, wer sie wären und woher sie kämen. Allo antwortete, er hätte lange Zeit die Völker eines sehr weit entfernten Königs angeführet; weil er aber dem Sohne dieses Königs misfallen hätte, so wäre er genöthiget gewesen, aus dem Lande zu gehen. Er trüge ihm, dem Thoron, seine Person an, indem er bereit wäre, überall, wo man ihn brauchen wollte, Kriegesdienste zu leisten. Weil er die Augen immer niedergeschlagen hatte, so hielten ihn Thorons Soldaten für einen seiner Vernunft beraubten Greiß, nannten ihn aus Spott ihren General, und versprachen ihm überall zu folgen, wo er sie hinführen wollte, auch unter den Befehlen eines so grossen Feldherrn, wie er zu seyn schiene, tapfer zu streiten. Allo, den dieser Scherz verdroß, gab den jungen Leuten, die sich in Weiber verkleidet hatten, Befehl, daß sie ihre in hohlen Stäben verborgene Degen entblössen und alle, die ihnen aufstiessen, über die Klinge springen lassen sollten.

Diese Ordre wurde so gut ausgerichtet, daß Thorons sämmtliche Soldaten, und er selbst mit ihnen, niedergemacht wurden.

Nach dieser Unternehmung kehrete Alo nach Norwegen zurück, wo er eine ansehnliche Flotte ausrüstete, mit welcher er fast alle europäische Küsten durchstreifte. Sein Ruf und die Hofnung zur Beute machten, daß fast alle wackere Krieger im Norden unter ihm Dienste nahmen. Als er sich aber Ruhm genug durch seine Thaten verdient zu haben glaubte, beschloß er, seine Reise nach Dännemark nicht länger aufzuschieben, weil er immer bey dem Vorsatz blieb, seinen Oheim Harald zu besuchen. Dieser letztere, der schon ziemlich bey Jahren war, empfieng seinen Neffen mit allen Ehrenbezeugungen, die ein junger Herr verdiente, der seinen Nahmen durch ganz Norden berühmt gemacht hatte. Nachdem er ihn eine zeitlang bey sich behalten hatte, rieth er ihm nach Schweden zu gehen, um die dasigen Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, wobey er hinzufügte, daß er an dem schwedischen Hofe viel eher Gelegenheit finden würde, seine Tapferkeit auszuüben, als an dem Hofe eines alten Mannes, wie er wäre.

Die Könige von Schweden und Dännemark lebten damals in gutem Verneh-

men mit einander und fragten sich in allen wichtigen Angelegenheiten um Rath; allein ihre Freundschaft wurde eben damals, als sich Alo am Hofe des Königs Ringo von Schweden aufhielte, dergestalt unterbrochen, daß sie sich sogar den Krieg ankündigten. Alo opferte aus unbekannten Ursachen seines Oheims Interesse Ringos Vortheilen auf, und stritt wider ihn mit solchem Muthe, daß Ringo den Sieg erhielte, und sein Oheim selbst durch seines Neffen Hand erlegt wurde. Ringo gab ihm zur Belohnung des ihm geleisteten Dienstes Scanien (Schonen); jedoch mit der Bedingung daß er ihm in allen Kriegen, die er zu führen haben würde, zu Hülfe kommen sollte.

Als sich Ringo Meister von Dännemark sahe, übergab er die Regierung seiner Tochter; allein die Dänen wurden unwillig, unter der Herrschaft eines Frauenzimmers zu stehen, und liessen sich gegen Alo heraus, daß sie bereit wären, sich ihm zu unterwerfen, wenn er sie von dem weiblichen Joche befreyen wollte. Weil der Prinz also versichert war, daß ihn alle Grossen des Reichs unterstützen würden, so gieng er nach Dännemark, ließ sich zum Könige ausrufen, und schickte die Regentin ihrem Vater zurück.

Allein die Dänen bereueten bald, was sie gethan hatten, weil Alo tyrannisch mit ihnen umgieng, und baten den berufenen Starkuter, dessen wir bereits erwähnet haben, daß er ihnen ihren König vom Halse schaffen möchte. Dieser Elende versprach ihnen auch, ein so abscheuliches Verbrechen auszuführen und begab sich so fort auf die Reise, um seine Zusage zu erfüllen. Er traf den Alo im Bade, und stieß ihm, ohne ihm Zeit zur Gegenwehr zu lassen, den Degen durch den Leib. So kam ein Mann ums Leben, der für den grösten Held seiner Zeit gehalten wurde.

Siebenzehnter Artikel.

Osmund.

Nach Alos Tode bestieg Osmund, sein Sohn, den dänischen Thron, und die sämtlichen Herzoge von Norwegen machten sich seine Entfernung zu Nutze, um sich der Landschaften, die ihrer Aufsicht anvertrauet waren, zu bemächtigen. Jedoch behielte Osmund den Titel eines Königs von Norwegen, und die Herzoge leisteten ihm den Eid der Treue. Einer unter ihnen, Ringo genannt, hatte zwo Töchter von grosser Schönheit, und Os-

Osmund wollte sich mit der einen vermählen; allein Ringo antwortete ihm auf seine Anwerbung, er zöge die Tapferkeit der Geburt vor, und Osmund hätte sich noch durch nichts der Ehre, sein Schwiegersohn zu seyn, würdig gemacht. Osmund, der über eine solche Antwort, die ihm ein Mensch, der so weit unter ihm war, zu geben sich erkühnte, in Zorn gerieth, warb Völker an und drang in sein Land, wo er alles mit Feuer und Schwert verheerete. Ringo hingegen rief seine Freunde um Hülfe, bewafnete seine Vasallen und Sclaven, rückte dem Osmund entgegen und schlug ihn. Dieser gieng wieder nach Dännemark, kam mit frischen Völkern nach Norwegen zurück, und grif den Ringo an, welcher, nach einer heldenmüthigen Gegenwehr, tödlich verwundet wurde. Ehe er starb ließ er seine Feldherren zusammen kommen, und befahl ihnen, dem Streit ein Ende zu machen und sich dem Sieger zu ergeben. Er ließ sich auch selbst zum Osmund bringen und sagte zu ihm: „Ich „halte dich für würdig, meiner Tochter „Gemahl zu werden und bitte dich, das, „was ich dir bis hieher abgeschlagen habe, „anzunehmen. Ich bezahle meine Thor„heit mit dem Leben!„ und mit diesen Worten verschied er.

Man sieht aus den norwegischen Jahrbüchern, daß damals ein junges Frauenzimmer, Rusla genannt, in einer Provinz dieses Landes mit ihrem Bruder Trondus regieret hat. Diese Dame besaß einen so übertriebenen Ehrgeitz, daß sie ihre Herrschaft über ganz Norwegen ausbreiten wollte. Sie warb Völker an, stellte sich an ihre Spitze und unterwarf sich verschiedene Herzoge. Der glückliche Fortgang ihrer Waffen vermehrte ihren Stolz und ihre Kühnheit dergestalt, daß sie auch Osmunden zu huldigen sich weigerte. Dieser Prinz, über diese Verwegenheit mit Recht entrüstet, schickte einen seiner Feldherren gegen sie, weil er es für unanständig hielt, in eigener Person wider ein Frauenzimmer zu fechten. Allein er sahe, daß er mit einem Feinde zu schaffen hatte, der weit fürchterlicher wäre, als er sich eingebildet hatte. Denn Rusla schlug seine Heerführer und drang mit ihren siegenden Völkern bis an die dänischen Gränzen, wo sie die Grösten Verwüstungen anrichtete. Weil aber die Grossen in Dännemark es für eine Beschimpfung hielten, daß ihnen von einem Frauenzimmer so verächtlich begegnet würde, so brachten sie ihre ganze Macht zusammen, giengen ihr entgegen, zerstreueten ihr

 Heer

Heer und zwungen sie, die Flucht zu ergreifen. Sie kehrte also wieder in ihr Land und empfand allen den Schmerz, den ein so ehrgeitziges Frauenzimmer, wie sie war, über eine solche Demüthigung empfinden muste. Ihr Bruder, welcher es seit langer Zeit müde war, in der Abhängigkeit, worinn sie ihn gesetzt hatte, zu leben, glaubte diese Begebenheit sich zu Nutze machen zu können, um das Joch, welches sie ihm abermals auflegen wollte, abzuschütteln; allein sie besaß zu gleicher Zeit zu viel Thätigkeit und zu viel Muth; sie rief alle Weiber und Mädgen, die sie öfters auf ihren Feldzügen begleitet hatten, zu Hülfe und bewafnete sie. Alle junge Ritter schlugen sich zu diesem weiblichen Heere; Trondus wurde geschlagen und genöthiget, die Flucht zu ergreifen.

Osmund, über die Kühnheit dieses Frauenzimmers aufgebracht, schickte Völker nach Norwegen und trug ihren Anführern auf, daß sie sich das Vertrauen und die Freundschaft der Norweger durch gelinde Mittel zu erwerben und sie dahin zu bringen suchen sollten, daß sie sich zum Besten des Trondus erklären. Sie richteten auch seinen Befehl glücklich aus. Rusla sahe sich von aller Welt verlassen und genöthiget, die

Flucht

Flucht zu ergreifen, so bald ihr Bruder mit den Dänen erschien. Trondus verfolgte sie mit solcher Hitze, daß er ihrer habhaft wurde, worauf er die Ehre, einer Schwester zu verzeihen, dem Vergnügen der Rache aufopferte und sie niedermachen ließ.

Zween norwegische Ritter, die geschworen hatten, die Prinzeßin selbst mit Aufopferung ihres Lebens zu vertheidigen, empfanden den lebhaftesten Schmerz, als sie ihren Tod erfuhren und nahmen sich vor, sie zu rächen. Sie schickten also Osmunden eine Ausforderung zu, und weil dieser Prinz es für schimpflich hielte, wenn er sie nicht annehmen sollte, so ließ er ihnen den Tag und den Ort bezeichnen, wo sie sich schlagen wollten; denn so waren die Sitten der damaligen Zeit beschaffen. Er erschien vor ihnen mit einer Standhaftigkeit, die alle Anwesende in Erstaunen setzte; noch mehr aber musten sie seinen lebhaften Muth und seine Geschicklichkeit bewundern; denn er tödtete den einen, und schenkte dem andern das Leben.

Anmerkungen.

Man sieht, daß die Geschichte von Norwegen bis hieher nichts wichtiges enthält, welches ohne Zweifel von dem Mangel

gel guter Schriftsteller herrühret; denn alle, welche die wenigen von uns angeführten Begebenheiten aufgezeichnet haben, besassen nicht die geringste Fähigkeit, und bewiesen so wenig Aufmerksamkeit, daß man so gar die Zeitrechnung vermisset. Das, was nach Osmund bis auf das Jahr Christi 800 vorgefallen, ist noch viel dunkler. Man findet in diesem Zeitraume nichts als Zurüstungen, Seeschlachten, Streifereyen, Verheerungen, Seeräubereyen, und alles wird so verwirrt vorgetragen, das daraus ein undurchdringliches Chaos entstehet. Wir wollen also einen Zeitpunkt von ohngefähr dreyhundert Jahren eben so wie Kranzius, der unser Führer ist, mit Stillschweigen übergehen.

Achtzehnter Artikel.

Gotho.

Gotho regierte in Norwegen zu eben der Zeit, da Godfried oder Gotrich in Dännemark herrschte, und Karl der Grosse sich zum Kayser des Occidents ausrufen ließ. Seine Regierung war so gelinde und so gerecht, daß ihn seine Unterthanen beynahe anbeteten. Sonst aber findet man nichts merkwürdiges, das zu seiner Zeit vorgegangen wäre.

Neun-

Neunzehnter Artikel.

Siward.

Dieser Prinz vermählte sich mit Gottfrieds, Königs von Dännemark, Prinzeßin Tochter, und zeugte einen Sohn, Namens Ringo, mit ihr, der in der Folge den dänischen Thron bestieg; allein er wurde von einem seiner Verwandten, welcher mit ihm gleiches Recht zur Regierung zu haben behauptete, wieder vom Throne gestossen.

Die Geschichtschreiber melden nicht, was zu Siwards Zeit in Norwegen vorgegangen; sondern sie führen blos an, daß er mit Fro, dem Könige von Schweden, Krieg geführet, ihn geschlagen und getödtet, Norwegen verheeret, Weiber und Mädgen aus dem Lande entführet und seinen Soldaten zur Unzucht Preis gegeben hätte.

Zwanzigster Artikel.

Regnald.

Regnald war Siwards Sohn aus der zweyten Ehe. Er ergrif die Waffen wider den König von Dännemark, schlug ihn und eroberte dieses Königreich. Der gute Erfolg ermunterte ihn, den König

Fro von Schweden gleichfalls zu bekriegen, und den Raub der Weiber und Jungfern zu rächen, die er nach Siwards Niederlage, aus Norwegen hatte entführen und schänden lassen. Als sich sein Kriegsheer versammlet hatte, verwunderte er sich, daß er noch eine zweyte Armee anrücken sahe. Diese bestand aus lauter Weibern und Mädgen, die ihn um die Erlaubniß baten, daß sie an dem Ruhm der Männer Theil nehmen und zugleich mit ihnen die Ehre des unter der vorigen Regierung von den Schweden beschimpften norwegischen Frauenzimmers rächen dürften. Regnald nahm ihr Erbieten an, stellte sie unter seine Kriegsvölker und führte sie gegen die Schweden. Fro hingegen, der von seinen Zurüstungen Nachricht erhalten, war auf seiner Hut. Beyde Heere stiessen aufeinander, griffen sich an und stritten mit gleichem Muthe. Die norwegischen Weibspersonen ermunterten ihre Väter, Brüder und Männer, durch Gebehrden, Worte und Beyspiel, ihre beleidigte Ehre zu rächen. Unter andern that sich eine besonders hervor, deren Schönheit ihrem Muthe gleich war. Sie warf alle Schweden, die ihr vorkamen, über den Haufen, der Glanz ihrer Gesichtsfarbe, die Schönheit ihrer Haare, die um ihre Schultern schwebten, nebst ihrem edlen Wuchse,

zogen

zogen Regnalds Aufmerksamkeit nach sich, und so bald er die Schweden in die Flucht gejagt hatte, war seine erste Sorge, sich nach dieser Schönen zu erkundigen, welcher er, wie er sagte, den Sieg zu danken hätte. Man sagte ihm, daß sie Landgerthe hiesse, von hoher Geburt, und noch eine Jungfrau wäre. Er ließ ihr den Antrag thun, daß sie sich mit ihm vermählen möchte. Landgerthe nahm diese Anwerbung mit einer Art von Verachtung auf. Sie hielte es für eine Sache, die ihrer unwürdig wäre, einem Manne zuzugehören, und hatte das Gelübde gethan, ihre Jungfrauschaft zu behalten. Indessen glaubte sie doch, ein König müsse keine abschlägige Antwort erhalten, und weil sie ihn überdem in der Schlacht gesehen, und die Jugend, Schönheit und Tapferkeit dieses Prinzen einen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatten; so brach sie ihr Gelübde, vermählte sich mit ihm, und zeugte mit ihm verschiedene Kinder.

Allein Regnald, der durch den Genuß gesättiget war, wurde hernach unbeständig, verstieß sie, und heirathete eine Prinzeßin von Schweden. Landgerthe hingegen sahe dieses Betragen des Königs gar nicht für beleidigend an; sondern sie freuete sich vielmehr darüber, und

war zufrieden, daß sie sich wieder in einer Lage befand, da ihre Keuschheit unangefochten bleiben konnte. Doch, sie wurde zum zweytenmal genöthiget, ihre Neigung den Umständen der Zeit aufzuopfern. Ein Herzog von Norwegen hielte um sie an, und weil sie ihm den Schimpf nicht erweisen wollte, seine Hand auszuschlagen, so vermählte sie sich im Jahr 815 mit ihm.

Bey diesem zweyten Gemahl hatte sie Gelegenheit, ihr kriegerisches Naturell zu befriedigen. Regnald, ihr erster Mann, wurde von Harald angegriffen, und bath sie um Hülfe. Landgerthe stellte sich selbst an die Spitze der Völker, die ihr Gemahl in seinem Herzogthum angeworben hätte, eilte dem wankelmüthigen Regnald beyzustehen, und stritt mit solchem Muthe, daß sie ihm den Sieg erfechten half. Hierauf gieng sie in ihr Land zurück, und aus Unwillen über die Freyheit ihres Mannes, brachte sie ihn mit eigener Hand ums Leben, beherrschte ihre Staaten so lange sie noch hernach lebte, und wuste sich bey allen ihren Nachbaren in Ehrfurcht zu setzen.

Ein und zwanzigster Artikel.

Biorno. (830.)

Nachdem Regnald Dännemark erobert hatte, gab er Norwegen seinem Sohne Biorno;

Biorno; es fiel aber unter seiner Regierung nichts merkwürdiges daselbst vor. Die Norweger und Dänen machten sich ein beständiges Geschäfte daraus, die Europäischen Küsten zu verheeren. Sie schiften die Seine herauf, kamen um das 854ste Jahr nach Paris, und zündeten die St. Peterskirche an, in welcher die Asche der heil. Genevieva verwahret war, und die hernach an eben dem Orte dieser Heiligen zu Ehren wieder aufgebauet wurde. Sie verbrannten noch viele andere Kirchen, und, damit sie nicht alle den Flammen aufopfern sollten, empfiengen sie ansehnliche Geldsummen.

Die Mittel, deren sich die Norwegischen Prinzen bedienten, sich zu bereichern, zogen den Untergang des königlichen Hauses nach sich. Sie stritten mit einander um die Europäische Beute, schlugen sich und verursachten dadurch, daß einer den andern zu Grunde richtete.

Zwey und zwanzigster Artikel.

Hadding. (857.)

Dieser Fürst war einer der fürchterlichsten Seeräuber in Norden. Nachdem er Frankreich verheeret hatte, beschloß er, nach Italien zu gehen, und daselbst alles mit Feuer und Schwert zu zerstören. Er schifre die

Rhone hinunter, langte durch den Lyonischen Meerbusen bey der Stadt Luna *) an, schickte einige von seinen Officieren, die Italiänisch verstunden, an den Bischof des Orts, ließ ihn um eine Freystatt ersuchen und ihm sagen, daß, da sie aus ihrem Vaterlande vertrieben wären, sie ihn bäten, daß er sie mit ihren Reisegefährten bey sich aufnehmen möchte, um so mehr, da ihre Absicht wäre, die christliche Religion anzunehmen. Sie wurden auch von dem Bischof gütig aufgenommen, und er versprach ihnen, alles zu thun, was in seinen Kräften stünde, um ihnen den Aufenthalt in Wälschland angenehm zu machen.

Die Abgeordneten begaben sich wieder auf die Schiffe zurück, um Haddingen die erhaltene Antwort zu überbringen, worauf er ans Land trat, und mit allen seinen Officieren und Soldaten in die Stadt gieng. Der Bischof, welcher sich einbildete, daß man aufrichtig mit ihm gesprochen hätte, war bereit, allen diesen Fremden die Taufe zu geben, und die Kirche war mit Männern und Weibern angefüllet, welche dieses Schauspiel anzusehen herzu gelaufen waren. Hadding erschien an der Spitze der Norweger in einem purpurfarbenen mit Gold gestickten Kleide. Um die Einwohner der Stadt desto besser zu hintergehen,

*) Sie ist jetzt nicht mehr vorhanden.

hen, stellte er sich, als wenn er ein alter Mann wäre, und gieng ganz langsam, an einem Stabe, einher. Man führte ihn an den Ort, wo er die Taufe empfangen sollte. Hier zog er seine Kleider aus, und wurde wirklich getaufet; worauf er die Stadt besahe, hernach aber auf sein Schif zurück gieng, und die Anker lichten ließ. Den folgenden Tag kamen seine Schiffe wieder im Hafen zurück. Viele von seinen Soldaten stiegen aus, giengen in die Stadt und verkündigten, daß ihr Befehlshaber gestorben wäre, wobey jedermann seine Zufriedenheit bezeigte, daß er noch vorher die Taufe empfangen hätte. Hierauf begaben sich die vornehmsten seiner Officiere in Trauerkleidern zum Bischof, und baten ihn um Erlaubniß, ihren Befehlshaber in seiner Kirche beerdigen zu dürfen, unter der Versicherung, daß er ihnen befohlen hätte, der Geistlichkeit ansehnliche Summen auszuzahlen. Der Bischof willigt in ihr Verlangen, und läßt Anstalten zu einem recht königlichen Leichengepränge machen. Alle Einwohner der Stadt eilten herbey, dem Begräbniß beyzuwohnen. Die Officiere und Soldaten stellen sich gewafnet um die Baare, und um bey den Zuschauern kein Mißtrauen zu erwecken, versichern sie, daß es in ihrem Lande Gebrauch sey, den Leichnam ihrer Könige auf solche Art zu begleiten. Der Bischof selbst folgt in seinem

 geist-

geistlichen Ornat der Leiche, welche in die Kirche getragen wurde. Hier nimmt man das Leichentuch ab, welches die Bahre bedeckte, und in eben dem Augenblick richtet sich Hadding auf, stösset mit den Waffen in der Hand auf die Anwesenden zu, und seine Leute folgen seinem Beyspiele. Der Bischof ward zuerst nieder gemacht; und alsdann wird niemand weiter verschonet; Weiber, Kinder, Greise, erliegen unter den Streichen dieser Barbaren. Die heiligen Gefässe wurden geraubet, die Häuser geplündert, Weiber und Mädchen geschändet. Die in dieser unglücklichen Stadt gemachte Beute wurde von diesen Unmenschen auf die Schiffe gebracht; worauf sie unter Seegel giengen, und sich nach den französischen Küsten begaben.

Hadding machte mit Karln dem Kahlen ein Bündniß, welcher ihm Chartres und das umliegende Gebiete unter der Bedingung gab, daß er ihm in seinen Feldzügen Kriegesdienste leisten sollte. Zuletzt nahm dieser Fürst die christliche Religion an.

Drey und zwanzigster Artikel.

Man findet in den Geschichtbüchern, daß die Dänen und Norweger, die sich damals vereiniget hatten, die Europäischen Küsten zu plündern und zu verheeren, von zween Köni-

Königen, Siegfried und Godfried, angeführet wurden. Die Könige von Frankreich, die sich um diese Zeit ziemlich geschwind in der Regierung folgten, trieben sie zuweilen durch die Gewalt ihrer Waffen zurück; öfters aber gaben sie ihnen ansehnliche Summen, damit sie ihre Staaten verlassen sollten. Dieses Verhalten war desto thörichter, je mehr dadurch die Macht dieser Barbaren verstärket und sie ermuntert wurden, mit desto grösserer Zuversicht wieder zu kommen. Klüger wäre es hingegen gewesen, wenn man die Küsten durch Truppen und Schiffe bewachen lassen und sie dadurch scheu gemacht hätte; allein Frankreich war damals in verschiedene Theile getheilet, und die Grossen bekriegten sich einander; ja einige suchten sich gar der Oberherrschaft des Königs zu entziehen, und sich eine unumschränkte Gewalt anzumaassen. Der Monarch war also genöthiget, seine Völker wider sie zu brauchen, und die Barbaren machten sich diese Umstände zu Nutze, ihre Streifereien fortzusetzen.

Weil die Normänner sahen, daß sie bey ihren Zügen fast immer in Frankreich sicher waren, wo sie durch ihre Waffen sich furchtbar gemacht hatten; so glaubten sie, daß es unnütze wäre, sich den Beschwerlichkeiten der Ueberfahrt von Norwegen

 nach

nach Frankreich und wieder zurück, auszusetzen. Sie machten also den Entwurf, einen Waffenplatz daselbst anzulegen, und es war die Insel Oisel an der Seine, die sie dazu erwählten, von dannen sie sich bis in den Mittelpunkt von Neustrien * ausbreiten konnten. Sie verwüsteten das ganze Land, das die Loire umfliesset, und die Städte Orleans und Poitiers wurden verheeret und angezündet. Karl der zweyte, genannt der Kahle, machte einen Vertrag mit ihnen, gab ihnen vier tausend Pfund Silber, und machte sich anheischig, ihnen für einen jeden Mann, der von den Landleuten erschlagen worden, eine gewisse Summe zu geben, auch alle Gefangene zurück zu liefern oder los zu kaufen.

Die Barbaren entfernten sich zwar; allein sie kamen bald wieder und fuhren mit ihren Streiferenen fort; kurz, sie verwüsteten Frankreich viele Jahre hinter einander, und fanden so zu sagen niemanden, der es gewagt hätte, ihnen Widerstand zu leisten. Roll langte daselbst mit einer fürchterlichen Flotte an, und alles beugte sich vor seinen Waffen. Karl der vierte, König von Frankreich, dessen Character durch den Beynamen des Einfältigen bezeichnet wird, ist genöthiget, ihn um Friede zu bitten, und um ihn zu erhalten, tritt er ihm Neu-

* Jetzt die Normandie.

Neustrien ab, wie wir im vorigen Bande erwähnt haben. Was die übrigen Eroberungen betrift, die Rolls Nachkommen in Europa machten, so müssen wir die Leser auf die französischen, italiänischen und englischen Geschichtschreiber verweisen. Die Grossen in Norwegen machten sich die Abwesenheit ihrer Könige, welche Frankreich verheereten, zu Nutze, und suchten die Oberherrliche Gewalt an sich zu reissen. Die Geschichtschreiber dieses Landes machen eine Lücke in der Zeitrechnung bis auf den Haquinus, der im Jahre 935 regierete.

Vier und zwanzigster Artikel.

Haqvin der Erste.

Dieser Prinz wurde am Englischen Hofe erzogen, wohin ihn sein Vater, dessen Namen die Geschichtschreiber nicht melden, schickte. Als Haqvin den Tod seines Vaters vernahm, begab er sich eiligst nach Norwegen zurück, wo er freudig empfangen, und mit einhelliger Stimme zum Könige ausgerufen wurde. Nach einigen Jahren entstand ein Krieg zwischen ihm und Harald dem zweyten, Könige von Dännemark. Das Glück war lange Zeit zwischen beyden Prinzen zweifelhaft; endlich aber erklärte es sich zu Haralds Vortheil.

Haqvin ward geschlagen und verlor in der Schlacht das Leben.

Fünf und zwanzigster Artikel.

Harald Grafeld. (940.)

Harald II. König von Dännemark setzte den Harald Grafeld auf den Norwegischen Thron, weil er aus dem Geblüte der Könige dieses Landes abstammte. Er regierete zwölf Jahre in Norwegen und wurde von seinen eigenen Unterthanen ermordet, davon die Geschichtschreiber aber die Ursachen nicht anführen. Harald II. König von Dännemark, gieng nach Norwegen, um den Tod seines Bundesgenossen zu rächen. Er brachte das Reich unter seinen Gehorsam und setzte verschiedene Statthalter daselbst ein. Norwegen blieb darauf eine Zeitlang unter der Dänischen Oberherrschaft. Als sich aber der König von Dännemark wider seinen Sohn Sveno vertheidigen muste, so trat er die Norwegische Krone an den Olaus ab, der ebenfalls vom Geblüte der Landesfürsten entsprossen war.

Neun-

Sechs und zwanzigster Artikel.

Olaus der Erste. (972)

Die vornehmsten Dänischen Herren wollten aus Unwillen gegen den Sveno, weil er sich gegen seinen Vater so schlecht aufgeführt hatte, ihn nicht für ihren König erkennen *. Er bath den Olaus um Hülfe; dieser antwortete ihm aber, daß er sich nimmermehr mit einem Vatermörder verbinden würde, sondern vielmehr bereit wäre, mit denen, die ihn für unwürdig hielten, einem von ihm beleidigten Vater nachzufolgen, gemeinschaftliche Sache zu machen.

Sveno suchte darauf Gelegenheit, sich am Olaus zu rächen, und fand sie bald. De König von Norwegen verlangte Sigfriden, Erichs des Siegreichen, Königs von Schweden, Wittwe, zur Ehe. Sigfride, der es schmeichelhaft war, die Gemahlin eines wegen seiner Tugenden so berühmten Monarchen zu werden, nahm sein Erbieten an, und begab sich sogar in Person nach Norwegen; allein Olaus verlangte, daß sie die christliche Religion, die er selbst vor kurzem angenommen hatte, und für welche er vielen Eifer bezeigte, annehmen sollte. Sigfride hingegen antwortete ihm, daß sie die Religion, in welcher sie ihre Eltern auferzogen hätten, niemals ver-

* Alb. Kranzii Hist. Norveg.

verlassen würde. Olaus aber bestand darauf, sie geriethen in einen hitzigen Streit, und der König vergaß sich in seinem Eifer so sehr, daß er sie mit dem Handschuh ins Antlitz schlug; über welche Beleidigung Sigfride mit Recht in Zorn gerieth, dem Olaus den Untergang schwur und davon gieng.

Kurz darauf verstieß Sveno, dem es gelungen war, die Unruhen in Dännemark beyzulegen, und daselbst ruhig regierte, seine Gemahlin; vermählte sich mit eben der Sigfride, die Olaus beschimpft hatte, und vereinigte sich zugleich mit ihr in dem Haße gegen den König von Norwegen. Beyde Fürsten drohten sich einander; weil sie aber ihren Kräften nicht recht traueten, so wollten sie es nicht wagen, Ernst zu machen. Allein ein neuer Zwist bewog sie doch, die Waffen zu ergreifen; denn Thira, Svenos Schwester, ward über den Zwang, worinn sie bey ihrem Bruder leben muste, unwillig und begab sich an den Hof von Norwegen, wo sie sich mit dem Olaus vermählte. Sveno stellt sich an die Spitze seiner Völker und geht nach Norwegen. Olaus rückt ihm entgegen; beyde Heere begegnen sich und streiten gegen einander mit gleicher Tapferkeit. Der Sieg schien sich zuerst für den Olaus zu erklären; allein einer seiner Befehlshaber gieng mit den Völkern, die er an-

anführte, davon, und weil dieser Fürst seine Niederlage nicht überleben wollte, so nahm er sich selbst das Leben.

Das Andenken des Olaus wird von den Norwegern beständig in Ehren gehalten werden, weil er ihr erster Monarch war, der die christliche Religion angenommen hatte.

Sieben und zwanzigster Artikel.

Olaus oder St. Olaus der IIte.

Weil Canut der Grosse nach dem Tode seines Vaters Sveno zu sehr in England beschäftigt war, als daß er an die Norwegischen Angelegenheiten hätte denken können, so riefen die Einwohner dieses Reichs den Olaus, einen Prinzen vom Königlichen Geblüte, zum Könige aus. Er nahm den Namen Olaus II. an, und die Nordischen Geschichtschreiber haben ihn unter die Zahl der Heiligen gesetzt. Als Canut England sich unterworfen hatte, so dachte er darauf, das Königreich Norwegen, welches sein Vater Sveno erobert hatte, wieder zu erhalten. Weil er aber besorgte, sich einen neuen Krieg zuzuziehen, so beschloß er, den Weg der Unterhandlung einzuschlagen, und schickte also Gesandten

sandten an Olaus den Zweyten, die ihm zureden sollten, sein Königreich von ihm zur Lehn zu nehmen, und ihm einen Tribut zu bezahlen. Allein Olaus antwortete den Dänen: „Canuts Vorfahren haben sich daran begnüget, in Dännemark zu regieren; doch um Canuts Ehrgeitz zu stillen, muste er auch noch über England herrschen, und je mehr das Glück ihn begünstiget, desto mehr nehmen seine Begierden zu. Sagt ihm, daß ich nicht eher aufhören werde, unumschränkter Herr von Norwegen zu seyn, als bis ich aufhören werde zu leben.

Olaus zweifelte nicht, daß der ehrgeitzige Canut Gewalt brauchen würde, um das, was er verlangte, zu erhalten. Er stellte also dem Könige von Schweden, Jakob Amund, vor, daß ihr beyderseitiges Interesse es erfodere, den König von Dännemark von weiteren Eroberungen abzuhalten. Amund verband sich darauf mit dem Olaus, und sie unternahmen beyde einen Einfall in Canuts Staaten. Dieser letztere rüstet sogleich auf die davon erhaltene Nachricht eine Flotte aus, geht mit derselben nach Dännemark und rückt seinen Feinden entgegen; allein er wird geschlagen und genöthiget, die Flucht zu ergreifen. Er bringt aber ein neues Heer zusammen, und beredet den König von

Schwe-

Schweden durch ansehnliche Versprechungen, dem Olaus im Stich zu lassen. Dieser wird darauf überwunden und fliehet nach Rußland.

Während seiner Abwesenheit eroberte Canut Norwegen und setzte daselbst einen Unterkönig ein; so bald er aber aus dem Lande war, riefen die Norweger den Olaus zurück (1030). Der Unterkönig gieng ihm entgegen, und Olaus bath seine Nachbaren um Hülfsvölker, die er auch erhielte. Allein als er sein Heer musterte, gab er mehr seinem Eifer für die Religion, als der Staatsklugheit Gehör; denn er entließ alle Soldaten, die das Heidenthum noch nicht abgeschworen hatten, und schwächte dadurch seine Macht dergestalt, daß er geschlagen und getödtet wurde.

Acht und zwanzigster Artikel.

Sveno. (1035)

Canut gab das Königreich Norwegen einem seiner Söhne, Namens Sveno, den er mit einer Beyschläferin, Namens Algiva, welche eine Tochter eines Grafen von Northampton war, gezeugt hatte. Dieses Frauenzimmer gieng mit ihrem Sohne nach Norwegen und regierete das Königreich wärend seiner Minderjährigkeit. Sie gieng aber mit den Norwegern so hart

um,

um, daß sie den Magnus, einen natürlichen Sohn des heiligen Olaus, riefen, ihn zum Könige erwählten, und den Sveno zwangen, nach Dännemark zurück zu kehren.

Neun und zwanzigster Artikel.

Magnus der Erste. (1042.)

Weil dieser Prinz das Reich seiner Vorfahren wieder erlanget hatte, so wandte er alle nöthige Vorsicht an, sich in dem Besitz desselben zu erhalten. Er widersetzte sich nicht nur öfters dem Hardicnut, Canuts des Grossen, Königs von Dännemark, drittem Sohne; sondern er nöthigte ihn auch, einen Vertrag mit ihm zu schließen, vermöge dessen derjenige, welcher den andern überlebte, dessen Staaten, wenn er ohne männliche Kinder stürbe, erben sollte, und die Grossen beyder Reiche willigten nicht nur darein, sondern unterzeichneten so gar die Urkunde.

Herdicnut starb bald darauf, und Magnus begab sich nach Dännemark, wo er mit Vergnügen aufgenommen und zum Könige ausgerufen wurde. Der Ruf von seinem gütigen und leutseligen Character war Schuld daran, daß ihm alle Dänen anhiengen. Er fieng seine Regierung damit an, daß er die sämmtlichen Herzoge wieder

wieder zum Gehorsam brachte. Er rückte wider die Einwohner von Jonsburg, die sich hatten empören wollen, ins Feld, ließ einen grossen Theil derselben über die Klinge springen und zündete ihre Stadt an. Nach diesem Feldzuge kehrte er nach Norwegen zurück.

Magnus regierte einige Monathe ganz ruhig über die Königreiche Norwegen und Dännemark; allein seine eigne Unvorsichtigkeit zog ihm einen Feind über den Hals, der so fürchterlich war, daß er ihn beynahe vom Thron gestossen hätte.

Sveno, ein Sohn des Grafen Uffo und einer Schwester Canuts des Grossen, war nach Schweden geflohen, um Canuts Zorne auszuweichen, wider den sein Vater sich hatte empören wollen. Weil dieser Prinz die Tugenden des Königs Magnus hatte rühmen hören, so begab er sich an seinen Hof, rief ihn um Schutz an, und bath ihn, daß er ihm einen Posten übertragen möchte, wodurch er die elenden Umstände, worinn er sich befände, verbessern könnte, wobey er ihm unverbrüchliche Treue zu leisten versprach. Sveno hatte einen edlen Wuchs und war von einer angenehmen Gestalt. Magnus nahm ihn gütig auf, behielte ihn bey sich, erhob ihn zu den höchsten Ehrenstellen und gieng endlich in seiner Verblendung so weit, daß

er

er ihm das Königreich Dännemark, in der Würde eines Unterkönigs, zu beherrschen, übergab. Einige Hofleute warnten zwar den Magnus, daß er eine Schlange in seinem Busen nähren würde, jedoch umsonst. Er beurtheilte den Sveno nach sich selbst; allein er sahe bald ein, daß er sich geirrt hatte.

Sveno suchte durch Geschenke und Freundlichkeit die Herzen der Dänen zu gewinnen. Es glückte ihm, und sie riesen ihn zum König aus. Sobald Magnus diese Nachricht hörte, rüstet er eine Flotte aus, schift nach Dännemark, ehe sein Feind Zeit hat, sich wider ihn zu rüsten, und nöthiget ihn zum zweytenmale, nach Schweden zu fliehen; worauf Magnus, nachdem er die Dänen wieder unter seinem Gehorsam gebracht hatte, nach Norwegen zurück gieng und sein Heer aus einander gehen ließ. Sveno hingegen erhielte Truppen vom Könige in Schweden, rückte in Schonen ein und bemächtigte sich dieser Provinz. Magnus war mit den Vandalen beschäftigt, welche das südliche Jütland verheereten. Sveno setzte also seine Eroberungen fort und unterwarf sich, ohne sonderlichen Widerstand. Seland und Fünen.

Kaum war der Feldzug gegen die Vandalen geendiget, so rückte Magnus ohne Zeitverlust

verlust dem Sveno entgegen. Dieser stand an der Spitze eines zahlreichen Heeres und erwartete seinen Feind; allein das Glück begünstigte den tapfern Magnus, welcher den Sveno schlug und in die Flucht jagte. Hierauf schien es, daß der rebellische Sveno den Magnus im ruhigen Besitz seiner beyden Kronen lassen würde; allein wider alles Vermuthen erschien er mit frischen Seetruppen und suchte den Magnus auf, welcher eben in Jütland war, wo er sich sicher zu seyn glaubte, und einen Theil seiner Völker verabschiedet hatte. Auf die Nachricht aber, daß sich Sveno abermals sehen liesse, zog er so viel Soldaten zusammen, als er auftreiben konnte und ließ einige Schiffe ausrüsten. Beyde Schifsflotten begegneten einander an den Jütländischen Küsten. Der Streit war hartnäckig; allein Magnus, welcher ungeduldig wurde, daß ihm sein Feind den Sieg so lange streitig machte, ließ das Schif, worauf er selbst commandirte, auf das, welches Sveno bestiegen hatte, anrücken, und grif es mit solchem Ungestüm an, daß Sveno sich auf ein anders retten und nach Schweden, seinem gewöhnlichen Zufluchtsorte, entweichen muste. Magnus verfolgte ihn dahin und züchtigte unterweges alle diejenigen, die sich für Anhänger seines Feindes erkläret hatten. 1043.

Sobald Magnus nach Norwegen zurück gegangen war, zeigte sich Sveno, den das Unglück verwegen machte, abermals in Schonen, und wiegelte daselbst die Einwohner auf. Magnus eilte ihm entgegen, greift ihn bey einem Vorgebürge in Schonen, Namens Helge-Nes, an, schlägt ihn ungeachtet seiner Gegenwehr, und richtet seine ganze Flotte zu Grunde. Sveno fliehet wieder nach Schweden, und Magnus, dessen Güte sich in Wuth verwandelt hatte, geht von Provinz zu Provinz, und rottet alle Rebellen aus, die der öftern Züchtigungen ungeachtet immer aufs neue von ihm abgefallen waren.

Dieser Prinz hofte nunmehr, daß ihm seine Siege endlich den Frieden zuwege bringen würden; allein, weil Sveno sahe, daß er mit Gewalt nichts ausrichten konnte, so nahm er seine Zuflucht zur List. Harald, des Königs Sigurd Sohn und Stiefbruder des heiligen Olaus, war nach Schweden zurück gekommen, und weil dieser Prinz Anforderungen an die Norwegische Krone hatte, auch im Stande war, sie geltend zu machen; so suchte Sveno Gelegenheit, sich mit ihm aus gemeinschaftlichem Interesse
1045. zu verbinden.

Haralds sonderbare Begebenheiten sind werth, daß wir hier stille stehen, um diesen

Prin-

Prinzen kennen zu lernen. Er hatte schon sehr zeitig in Norwegen durch seine Stärke, Geschicklichkeit und Muth Bewunderung erreget, und er war noch jung, als er schon der Schlacht, in welcher sein Bruder St. Olaus das Leben verlohr, beywohnete, auch sogar dabey gefährlich verwundet wurde. Um vor den Nachstellungen des Siegers sicher zu seyn, hatte er sich lange Zeit in einer Bauerhütte aufgehalten; worauf er sich endlich, durch die Gebürge, in einige mit Schweden benachbarte Landschaften begab, und in Rußland anlangte, wo damals der Herzog Jaroslaw, welcher des St. Olaus Freund gewesen war, regierete. Harald warb hier einige Soldaten an, mit welchen er auf das, was man damals Ehre und gutes Glück nannte, das ist, auf Gefechte und Beutemachen, ausgieng. Nach verschiedenen Zügen, wo er Wunder der Tapferkeit that, gieng dieser irrende Ritter nach Konstantinopel, und trat daselbst unter einem fremden Namen, in die Dienste der Kaiserinn Zoe, die zugleich mit dem Michael Calaphates regierete. Um diese Zeit hatten die griechischen Kaiser eine zahlreiche Leibwache, die aus Skandinariern und besonders aus Norwegern bestand, und deren Tapferkeit von allen Geschichtschreibern einmüthig gepriesen wird. Harald that sich bald durch seinen Muth unter diesem berühmten Haufen von Kriegesvölkern

 hervor.

hervor. Er wurde nach Afrika wider die Rebellen geschickt, und richtete daselbst die glücklichsten Thaten aus; wobey er zugleich ansehnliche Reichthümer zusammen brachte. Er wurde darauf in Sicilien gebraucht, und zuletzt unternahm er eine Reise nach dem gelobten Lande.

Als er nach Konstantinopel zurück gekommen war, erfuhr er, daß sein Neffe Magnus, den Thron von Dännemark und Norwegen bestiegen hätte. Er trug also Verlangen, sein Vaterland wieder zu sehen; allein die Kaiserinn, die aufs heftigste in ihm verliebt war, widersetzte sich seiner Abreise; und weil sie sahe, daß er darauf bestund, so beschloß sie, den Harald, um ihn dort zu behalten, in einen verdrießlichen Handel zu verwickeln. Sie beschuldigte ihn also, daß er einen Theil der bey den verschiedenen Feldzügen, wobey man ihn gebraucht hatte, gemachten Beute zu seinem Vortheil untergeschlagen hätte, und ließ ihn ins Gefängniß setzen. Er wurde aber durch ein Frauenzimmer, welches sich ebenfals in ihm verliebt hatte, und ihn hernach auf der Flucht begleitete, in Freyheit gesetzt. Er durchstrich das schwarze Meer, wie auch den Mäotischen Pfuhl und begab sich wieder nach Rußland.

Er fand daselbst den Jaroslaw noch auf dem Throne, welcher ihn mit den nöthigen

thigen Hülfsmitteln versahe, nach Schweden übergehen zu können. Bey seiner Ankunft allda machte er mit dem Prinzen Sveno Bekanntschaft, und da sie sich in gleicher Lage befanden, und einerley Absichten im Schilde führten, so wurden sie bald vertraute Freunde. Der eine machte Ansprüche an den Norwegischen, und der andere an den Dänischen Thron. Beyde waren wacker und hatten sich Ruhm erworben; allein Harald besaß noch überdem unermeßliche Reichthümer, und war auf solche Art im Stande, dem Magnus grössere Unruhen zu erwecken; denn einem Manne, der das Geld austheilen konnte, war es leicht, arme und kriegerische Leute, wie die Norweger waren, zu verführen.

Magnus wollte sie, im ersten Anfall seiner gewöhnlichen Heftigkeit, in Schweden aufsuchen; allein seine Hofleute gaben ihm die Ursachen zu überlegen, warum Harald ein gefährlicher Feind für ihn werden könnte. Er nahm ihren Rath an, ließ sich in einen Vergleich mit diesem Prinzen ein, und schickte Abgeordnete an ihn nach Dännemark, wohin er bereits in Begleitung des Sveno, mit Feuer und Schwert in den Händen, gedrungen war. Diese Gesandten trugen ihm die Helfte des Königreichs Norwegen unter der Bedingung an, daß er seine Schätze mit dem Magnus thei-

len sollte. Harald nahm diesen Vorschlag an, und verließ den Sveno; der Vertrag wurde geschlossen, und Haralds Gold nach dem Gewichte getheilet. Die Geschichtschreiber sprechen nicht anders als mit Erstaunen von der Grösse dieses Schatzes, und sagen, daß unter andern ein so grosser Klumpen dabey gewesen sey, daß zwölf der stärksten Männer ihn kaum hätten von der Stelle bringen können.

Diese beyden Könige lebten in ziemlich
1047. gutem Vernehmen mit einander. Harald ließ dem Magnus immer den Vorrang, und da dieser letztere ihm allezeit Beweise seines Vertrauens gab, so gewann er das Seinige. Er nahm ihn mit sich nach Dännemark, wo Sveno einen neuen Aufruhr erregt hatte; er lieferte diesem unversöhnlichen Feinde ein Treffen, schlug und zwang ihn, die Flucht zu ergreifen. Kurz nach diesem Feldzuge ward Magnus krank und starb. Die Geschichtschreiber erzählen die Umstände seines Todes auf eine ganz verschiedene Art; allein wir beziehen uns deßhalb auf die Chronik von Norwegen.

Man kann die Weisheit dieses Prinzen bey der Theilung seiner Staaten nicht gnugsam bewundern. Er gab ganz Norwegen dem Harald, und Dännemark dem Sveno. Er vergaß allen Verdruß, den ihm

ihm der letztere als Feind verursacht hatte, und dachte nur an den Vortheil der Dänen; denn wenn er Dännemark einem andern vermacht hätte, so würde er die alten Wunden dieses Staatskörpers, die kaum zugeheilet waren, aufs neue geöfnet haben; und überdem war Sveno der einzige Zweig vom alten Stamme der Könige von Dännemark.

Alle Geschichtschreiber versichern, daß dieser Prinz sein ganzes Leben hindurch beständige Beweise von seinem guten Herzen gegeben habe.

Wie Magnus sahe, daß er, so wie der grosse Canut, Herr von Norwegen und Dännemark war, so beschloß er, auch England zu erobern. In dieser Absicht schickte er Abgeordnete dahin, welche in seinem Namen erklären musten, er hätte mit dem letzten Könige Hardiknut von England einen Vergleich getroffen, in welchem festgesetzt worden, daß die Staaten desjenigen von ihnen beyden, welcher zuerst sterben würde, dem andern, der ihn überlebte, zu Theil werden solten; England wäre ihm also eben sowohl, als Dännemark, zugefallen, weil es einen Theil von Canuts Erbschaft ausmachte. Eduard, der Bekenner, schickte ebenfalls Gesandten an den Magnus, um ihm sein Recht, das er an dem Thron seiner Vorfahren hätte, zu beweisen. Sie

schilderten ihm also alles das Uebel ab, welches er damals, als die Dänen dieses Reich inne gehabt, erlitten hätte, und stellten ihm zuletzt vor, daß sich sein Ehrgeiz an dem Besitz zweyer Kronen billig begnügen sollte; imgleichen, daß er ja lange Zeit der Hofnung beraubt gewesen, auch nur zu einer derselben zu gelangen. Diese Rede brachte dem Magnus seine eigenen überstandenen Widerwärtigkeiten ins Gedächtniß zurück, und er gab den Englischen Gesandten folgende Antwort: „Es ist allerdings genug, zwey Königreiche zu regieren, wenn mir anders Gott Weisheit genug giebt, daß es glücklich von statten geht. Es ist mir auch nicht unbekannt, daß ich selbst lange Zeit herum geirret, und vom Unglück verfolgt worden. Sagt also Eduarden, daß ich nicht weiter daran denken werde, ihm sein väterliches Reich zu nehmen, und daß er desselben in Friede und Ruhe geniessen könne.„

Ein Prinz, der den Krieg liebt und im Stande ist, ihn so zu führen, daß er Ruhm und Vergrösserung davon erwarten kann, der aber dennoch aus Vernunft und aus Tugend den Frieden vorzieht, ein solcher Prinz ist ein Weiser, dessen Name einen vorzüglichen Rang in der Geschichte verdienet; allein man findet wenig Könige, deren natürliche Tugenden durch Widerwärtigkeiten gestärket und befestigt worden.

Magnus machte sich durch seine Freygebigkeit nicht weniger, als durch seinen Heldenmuth, berühmt; denn er verschenkte in kurzer Zeit seinen Antheil an Haralds Schätzen. Er war zugleich sorgfältig beflissen, gute Ordnung und Gerechtigkeit in seinen Staaten aufrecht zu erhalten, und ließ zu dem Ende ein Gesetzbuch abfassen, das man aber nicht mehr antrift. Er schafte einige alte Gesetze ab, die ihm zu hart zu seyn schienen, und verordnete unter andern, daß den Verwandten solcher Personen, die des Landes verwiesen worden, ein Theil ihrer eingezogenen Güter heraus gegeben werden sollten. Auch sollte dem Besitzer eines Grundstücks der etwa darinn gefundene Schatz gelassen werden.

Magnus hinterließ keine Nachkommen, und Harald, aus Verdruß, daß er nach dem Tode seines Gehülfen nur ein halbes Königreich behielte, störte den Frieden, den Magnus hatte stiften wollen.

Die Dänen, welchen natürlicherweise eine auswärtige Herrschaft zuwider gewesen war, fiengen nach Magnus Tode an, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und beyde Nationen, die er mit Gerechtigkeitsliebe beherrscht hatte, vereinigten sich, ihm den Titel eines **Vaters des Vaterslandes** beyzulegen.

Dreyßigster Artikel.

Harald der zweyte

1049. Harald war in Dännemark, als Magnus starb. Er machte zwar alle Anstalten, die er für nöthig hielte, dem Sveno den Eingang in dieses Reich zu verwehren; allein eines Theils erklärten sich die Dänen für ihn, und andern Theils wollten die norwegischen Völker, die so gar nach Magnus Tode noch seine Befehle verehrten, wider einen Prinzen nicht fechten, den er zu seinem Nachfolger im Königreiche Dännemark ernennt hatte. Sie empörten sich und wollten nach Norwegen zurück kehren. Harald muste sich also entfernen; allein im folgenden Frühjahre schickte er eine Flotte in die See, wütete in Jütland mit Feuer und Schwert, richtete eine schreckliche Verwüstung daselbst an und trug eine ansehnliche Beute davon.

Das Jahr darauf zündete er Schleswig an und fuhr in den folgenden Jahren fort, ähnliche Landungen zu unternehmen, ohne daß Sveno sich ihm zu widersetzen schien; allein er war in der That weit entfernt, in einer tadelnswürdigen Unthätigkeit zu bleiben, sondern er machte vielmehr die ernsthaftesten Zurüstun-

rüstungen; weil aber die Noth im Lande groß war, so giengen seine Anstalten nur langsam und schwer von statten. Als aber endlich der Augenblick, den er zu Ausführung seiner Rache bestimmt hatte, gekommen war, so suchte er seinen Feind auf und traf ihn eben damals an, als er mit Beute beladen nach Norwegen zurück kehrte. Harald wollte sich nicht mit ihm in ein Gefechte einlassen; er bediente sich also einer List, uud ließ die Dänen, die er zu Gefangenen gemacht hatte, auf Bretter und leere Tonnen binden und ins Meer werfen. Die Soldaten des Sveno wollten ihren Landsleuten zu Hülfe kommen und gaben dadurch den Norwegern Zeit, die Flucht zu nehmen.

Harald brachte hierauf noch viele Jahre zu, Dännemark zu verheeren und vermied dabey, mit dem Sveno, der ihn beständig suchte, Handgemein zu werden. Endlich aber schickte der erstere, 1062.
nach der alten Gewohnheit der nordischen Völker, einen Herold ab, welcher dem Sveno vorschlagen muste, ihren Streit durch ein Haupttreffen zu entscheiden. Er ließ ihm zugleich sagen, daß er sich an einem gewissen Tage auf der Höhe des Vorgebürges, Hel, Genes genannt, im codanischen Meerbusen, an den Küsten von Halland, einfinden möchte.

Sveno nahm die Ausforderung an, und erschien an dem bestimmten Orte mit einer Flotte von dreyhundert Segeln, wogegen Harald nur zweyhundert Schiffe bey sich hatte. Die Zeitverwandten Geschichtschreiber sagen, Haralds Admiralsschif sey mit vergoldeten und sehr hoch erhabenen Schlangenköpfen ausgeschmückt gewesen; es hätte fünf und dreyßig Ruderbänke gehabt, die weit von einander abgesondert gewesen wären; und auf einer jeden derselben hätten acht Ruderknechte gesessen. Hieraus läßt sich schliessen, daß beyde Kriegesheere aus einer ungeheuren Anzahl Soldaten bestanden haben müssen, weil beyde Nationen die äussersten Kräfte angewand hatten, ihre ganze Macht bey dieser Schlacht, die entscheidend seyn sollte, zusammen zu bringen.

So bald die Norweger sahen, daß die dänische Flotte das Meer bedeckte, so glaubten sie, daß nichts weiter für sie übrig wäre, als ihr Heil in einer schleunigen Flucht zu suchen. Inzwischen hielten sie doch Kriegsrath, und Harald war fast der einzige, der auf ein Treffen bestand. Sein Ausspruch behielte die Oberhand, und die Norweger willigten ein, sich zu schlagen. Er theilte seine Flotte in drey Haufen und stellte sich mit

seinem

seinem Hauptschiffe in die Mitte. Ein andrer Kavalier, der Graf Haqvin Iversen genannt, führte den zweyten Haufen an, mit welchem er sich in dieser Schlacht berühmt machte; und die dritte Abtheilung bestund aus den Schiffen der Provinz Drontheim, die mit Kerntruppen an Officieren und Soldaten besetzt waren.

Sveno stellte sich dem Könige von Norwegen gegen über und hatte seine besten Schiffe bey sich, worunter viele, aus Furcht, daß sie der Sturm verschlagen möchte, an einander gebunden waren.

Das Zeichen zum Streite wurde am St. Lorenztage durch ein erschreckliches Geräusch von Klarinetten und Trompeten gegeben; die Schiffe stiessen durch gewaltiges Rudern an einander und in kurzer Zeit kam es zum allgemeinen Handgemenge. Sveno rief vom Bord seines Schiffes seinen Soldaten zu: „Ihr „sehet das Ende eurer Plagen und der „Grausamkeiten eures Feindes vor euch! „wagt etwas, so bemeistern wir uns sei„ner! Es ist leicht, ihn zu umringen! „Norwegen wird unser seyn; denn wenn „ihr nur wollet, so ist der Sieg in un„sern Händen„!

Mallet Geschichte von Dännemark.

Harald hingegen hielte sich nicht mit blossem Zureden auf, sondern er ermunterte

terte seine Völker auch durch sein Beyspiel und stritte mit dem Heldenmuthe eines verzweifelnden Soldaten. Die Furcht, vom Feinde eingeschlossen zu werden, verursachte, daß er die aussersordentlichsten Kräfte anwandte. Selbst die Nacht trennte die Streitenden nicht von einander, und ihrer Dunkelheit ungeachtet kämpften die Dänen und Norweger mit gleicher Wuth.

Der Sieg blieb zweifelhaft; allein der Graf Haqvin, welcher den einen Flügel des norwegischen Heeres anführte, und nichts als Seeräuber, die in allen Strapazen abgehärtet und im Seekriege geübt waren, unter sich hatte, fieng zuerst an, den Flügel der Dänen, der ihm gegen über stand, zum Weichen zu bringen. Die Schonen, als sie sahen, daß die Dunkelheit ihre Zaghaftigkeit verbarg, ergriffen die Flucht. So bald es Tag wurde, sahen die Dänen, daß die Schonen gewichen waren; die Furcht bemeisterte sich ihrer, und sie erlitten, eine gänzliche Niederlage. Selbst Sveno, als er sahe, daß kein Mittel zu seiner Rettung übrig wäre, verließ sein Schiff und ward unsichtbar. Das Blutbad war erschrecklich, besonders auf den zusammen geketteten Schiffen, die, weil sie eines dem andern hinderlich fielen,

der

der feindlichen Wuth nicht entgehen konnten. Endlich wurden die Norweger des Metzelns müde, und machten alle, die sie um Erbarmen anfleheten, zu Gefangenen.

Harald versammlet darauf seine Schiffe, und in der Einbildung, daß der König von Dännemark mit den Waffen in der Hand umgekommen sey; befiehlt er, ihn unter den todten Körpern, womit die dänischen Schiffe ganz bedeckt waren, zu suchen. Während dieses Nachsuchens nähert sich ein wohlgewachsener Mann, welcher ganz allein in einem Kahne ruderte, mit bedecktem Gesichte, und verlangt mit lauter Stimme den Grafen Haqvin zu sprechen. Der Graf erscheint und der Unbekannte hält mit ihm eine geheime Unterredung. Haqvin giebt ihm zween seiner getreusten Bedienten, die ihn bis an das Ufer begleiten; und auf solche Art entgieng Sveno, denn er war es, durch die vielleicht strafbare Großmuth eines Norwegers den Verfolgungen seiner Feinde. Er langte mitten durch die feindliche Flotte in Halland an, und begab sich von dort in verstellter Kleidung nach Schweden. Es ward hernach offenbar, was Haqvin für ihn gethan hatte, und Harald wollte ihn deßhalb bestrafen, daß er einen so erlauchten

Gefan-

Gefangenen ihm nicht in die Hände geliefert hätte; allein Haqvin entgieng durch die Flucht den Würkungen seiner Rache.

Siebenzig Schiffe und eine ansehnliche Beute waren die Vortheile, die Harald durch diesen Sieg gewann. Sveno, den der König von Schweden unterstützte, brachte in kurzer Zeit ein frisches Heer zusammen, mit welchem er den Norwegern die Spitze bieten konnte. Endlich aber wurden beyde Könige des vielen Blutvergiessens müde, und entschlossen sich, einen Vergleich zu treffen. Sie unterredeten sich mit einander an den Ufern der gothischen Elbe und kamen überein, daß jeder von ihnen in dem Besitz der Staaten, die ihm Magnus hinterlassen hatte,
1064. bleiben sollte. 1064 Man findet nicht selten in der Geschichte, daß sich Nationen einander aufgerieben und sich hernach genöthiget gesehen haben, Friede zu machen, ohne den geringsten Vortheil dadurch zu erhalten.

Man hätte glauben sollen, daß die Könige von Norwegen und Dännemark ganz erschöpft gewesen seyn müsten und nur darauf denken würden, sich von dem Schaden, den sie sich einander zugefüget hatten, wieder zu erholen; allein sie konnten der verführerischen Vorstellung von der Eroberung Englands, die ihr Ehrgeiz ihnen

ihnen machte, nicht widerstehen. Harald war der erste, der auf diesen Entwurf fiel, und auch der erste, der die Waffen ergrif, um ihn auszuführen. Er schifte mit einer Flotte von fünfhundert Segeln nach England. Ein alter Geschichtschreiber sagt zwar, daß sie nur aus dreyhundert bestanden hätte; allein alle diese Schiffe waren nach damaliger Zeit von ausserordentlicher Grösse.

Bey einer so ansehnlichen Macht giengen Haralds Unternehmungen in England sehr glücklich von statten. Gleich Anfangs grif er die Stadt York an, nahm sie ein und gieng nach Northumberland, wo er alles verheerete. Harald der zweyte, besaß damals den englischen Thron. Dieser Prinz war tapfer und thätig. Er brachte schleunig ein Heer zusammen, rückte den Norwegern entgegen, traf sie zu Stamford, nahe bey York, an und schlug sie aufs Haupt. Der König von Norwegen verlohr in diesem Treffen das Leben, und die englischen Geschichtschreiber sagen, daß gedachte Schlacht eine der merkwürdigsten gewesen sey, die jemals auf ihrer Insel geliefert worden.

Ein und dreyßigster Artikel.

Olaus III, und Magnus II.

Sobald der aus der Schlacht entronne- 1066.
ne Rest des norwegischen Heeres die

Nachricht von Haralds in England erlittenem Unglücke überbracht hatte, verglichen sich seine beyden Söhne, Olaus und Magnus, mit einander und theil-
Kranzius. ten sich in das Königreich Norwegen. Olaus starb bald nach diesem Theilungsvertrage, und weil Magnus den Ehrgeiz des Königs Sveno von Dännemark kannte, so machte er ein Bündniß mit Ingo, dem Könige von Schweden und vermählte sich zur Befestigung desselben mit seiner Tochter, Margaretha. Weiter meldet die Geschichte nichts von dem Magnus, welcher der einzige Beherrscher des Königreichs Norwegen geblieben war, und es scheint, daß er um das Jahr 1066 gestorben seyn müsse.

Zwey und dreyßigster Artikel.

Magnus der dritte.

1066. Dieser Prinz war ein Sohn Magnus des zweyten und einer Beyschläferin; denn von Margarethen, der Tochter des Königs von Schweden, hatte sein Vater keine Kinder gehabt. Ob er gleich ein Bastard war, so wurde er doch mit einhelliger Stimme als König von Norwegen erkannt, weil die unehelichen Kinder, in den damaligen barbarischen Zeiten

ten an der Erbschaft ihrer Våter eben den Antheil hatten, als die rechtmåßigen Abkömmlinge.

Er hatte anfånglich einige Streitigkeiten mit dem Könige von Dånnemark, die aber bald beygelegt wurden. Hingegen hatte er sich kaum auf dem Thron festgesetzet, so erschien in Norwegen ein Irrlånder, welcher den Namen Harald angenommen hatte, sich für einen Sohn Magnus des Ersten ausgab, und die Krone, die ihm nach dem Erbschaftsrechte zukåme, verlangte. Um die Wahrheit seines Vorgebens zu beweisen, gieng er mit blossen Füssen über glühende Kohlen, ohne sich zu verbrennen, und dieses vermeinte Wunder brachte ihm eine Menge Anhånger zu wege, die sich mit ihm vereinigten und den Magnus zwingen wollten, diesem Harald wenigstens einen Theil des Königreichs abzutreten. Ein König låßt sich aber nicht leicht bereden, seine Macht zu theilen, und Magnus gab zur Antwort, daß er wider sich selbst und wider das beste seines Volks handeln würde, wenn er zugeben sollte, daß sich ein Unbekannter, und vermuthlich ein Abentheurer, ihm zur Seite auf den norwegischen Thron niederliesse. Harald bewafnete also seine Anhånger, Magnus aber gieng blos vertheidigungs-

weise. Es kam bald zum Handgemenge; Harald wurde überwunden, nahm die Flucht, und begab sich nach Dännemark zu Erich den Ersten, welcher damals allda regierete. Erich unterstützte ihn mit allen dem, was er zu Besteigung des norwegischen Throns nöthig zu seyn glaubte. Harald rückt an der Spitze eines dänischen Heeres in Norwegen ein, schlägt den Magnus, nimmt ihn gefangen und läßt ihm die Augen ausstechen und ihn verstümmeln, denn, sagt er, Magnus soll kein Mittel sehen, wider auf den Thron zu gelangen und er soll auch keinen Rächer erzeugen können. Er ließ ihm darauf das Haar abscheeren und zwang ihn, ein Mönch zu werden.

Harald, der Irländer, sahe sich auf solche Art im ruhigen Besitze des Königreichs Norwegen; allein er genoß desselben nicht lange. Die Grossen versammleten sich, liessen Völker anwerben und übergaben Siwarden die Befehlshaberstelle.. Harald schlug dieses Heer, nahm Siwarden gefangen und befahl, daß er auf ein Schiff gebracht, weit vom Ufer weg geführet und ins Meer gestürzet werden sollte. Siward besaß eine so ausserordentliche Stärke, daß ihm noch keiner jemals hatte widerstehen können; allein, in seiner damaligen Lage sahe er wohl ein,

daß

daß ihm seine Stärke nichts helfen würde, und daß er sich einer List bedienen müsse. Er bemühet sich zuvörderst, das Vertrauen derer zu gewinnen, die ihn ins Wasser werfen sollten, und gab ihnen reichlich Wein zu trinken; denn er war so vorsichtig gewesen, einen guten Vorrath davon mitzunehmen. Sobald er merkte, daß sie berauscht waren, bat er sie, daß sie ihm nur einen Augenblick das Steuerruder überlassen möchten. Sie erlaubten es ihm, und sobald er es in Händen hatte, ermunterte er die Ruderknechte, ihre Kräfte zu verdoppeln und das Schiff geschwinder gehen zu lassen.

Indem also das Fahrzeug schneller fortrückte, brach er das Steuerruder ab, warf sich ins Wasser, und kam schwimmend noch eher an das Ufer, als das Schiff, welches durch den Stoß, den es durch den Fall des Steuerruders bekam, in der Fahrt war aufgehalten worden. Er hielte sich eine Zeitlang verborgen; allein er hatte Freunde bey Hofe, die ihm von allem, was Harald vornahm, Bericht ertheilten. Er erfuhr von ihnen, daß dieser Prinz einmal des Nachts ausgegangen wäre, seine Geliebte zu besuchen; er gab also Acht, wenn er nach Hause gehen würde, und tödtete ihn; worauf die Norweger den Magnus aus dem Kloster nahmen und ihn, ob

er gleich blind war, wieder aufden Thron setzten.

Haralds, des Irrländers, Kinder fanden Anhänger, die zu ihrem Besten die Waffen ergriffen, und Siward stellte sich an die Spitze derer, die sich für den Magnus erkläret hatten. Weil die Nordischen Völker keinen andern Krieg, als den Seekrieg, kannten, so rüstete eine jede Partey eine Flotte aus. Siward stritt mit einem Muthe, welcher der Raserey ähnlich war; allein als er die Seinigen weichen sahe und befürchten muste, den Feinden in die Hände zu fallen, so stürzte er sich ins Meer, man verfolgte ihn aber so schleunig, daß man seiner habhaft wurde. Die Söhne Haralds liessen ihn viertheilen, und der unglückliche Magnus wurde zum Tode verurtheilt.

Drey und dreyßigster Artikel.

Ingo.

1162. Die Norwegischen Geschichtschreiber folgen bey der Periode, die wir jetzt für uns haben, einer sehr verworrenen Zeitrechnung.

Haralds, des Irländers, Söhne machten sich lange die Norwegische Krone streitig, und weil viele von ihnen in verschiedenen Schlachten ums Leben kamen, so wurde Ingo mit einmüthiger Stimme zum

Könige ausgerufen. Er hatte einen Buckel, und viele Herzoge schämten sich, einem ungestalteten Menschen unterthan zu seyn. Sie versammleten sich also, ernennten den Haqvin, einen Prinzen vom königlichen Norwegischen Geblüte, zum Monarchen, und brachten Völker zusammen, um ihre Wahl unterstützen zu können. Ingo gieng ihnen entgegen, schlug und zwang sie, mit ihrem Könige nach Schweden zu fliehen.

Hier fanden sie hinlänglichen Beystand, den Ingo angreifen zu können. Sie rüsteten also eine ansehnliche Flotte aus und landeten mit derselben an den Küsten von Norwegen.

Der König schickte ihnen ebenfalls eine Seeflotte entgegen; sie schlugen sie aber und tödteten ihren Befehlshaber. Ingo ersetzte den erlittenen Verlust, und gieng ihnen selbst entgegen; allein der Frost ward so heftig, daß das Wasser zufror; seine Schiffe wurden zertrümmert und er selbst, nebst dem grösten Theil des Norwegischen Adels, verlor dabey das Leben.

Vier und dreyßigster Artikel.

Haquin der Zweyte.

Haqvin wurde zwar nach Ingos Tode als König von Norwegen erkannt; allein Er- 1163.

 ling,

ling, der ebenfalls vom königlichen Geblüte war, wollte seinen Sohn Magnus ausrufen lassen. Er brachte also Völker zusammen, und nahm Jütland weg. Haqvin schickte ihm Truppen entgegen; es wurden verschiedene Schlachten geliefert, die viel Blut kosteten, ohne daß ein entscheidender Sieg erfolgte; endlich aber rief Erling den König Waldemar den ersten von Dännemark, welcher sein Verwandter war, um Beystand an, und versprach ihm einen Theil von Norwegen, wenn er ihm das übrige zu erobern behülflich seyn wollte. Waldemar willigte darein, und gab ihm Schiffe und Soldaten. Haqvin wollte den Dänen entgegen gehen; allein er wurde geschlagen und im Treffen getödtet.

Fünf und dreyßigster Artikel.

Magnus der Vierte.

1163. Erling, der das Königreich Norwegen, unter dem Namen seines Sohnes, regierete, machte sich durch seine Grausamkeit und Erpressungen verhaßt. Die Grossen und das Volk empöreten sich, und riefen einen Jüngling, Namens Marcus, der vom königlichen Geblüte war, zum König aus; allein Erling ließ ihn gefangen setzen, und jagte seine Anhänger aus dem Reiche. Sie giengen zuerst nach Schweden, um den

König

König Karl um Hülfe zu bitten. Dieser Prinz nahm sie zwar höflich auf, und versprach ihnen sehr viel; weil ihm aber selbst gar zu viele Verdrießlichkeiten zustiessen, so konnte er ihnen nicht Wort halten. Hierauf schickten sie Gesandten an den König Waldemar den ersten von Dännemark, und liessen ihn um Beystand wider Erlingen und seinen Sohn ersuchen. Er empfieng sie zwar gnädig, er glaubte aber, daß er den Regeln der Klugheit zuwider handeln würde, wenn er sich in einer so wichtigen Sache, blos auf den Rath einer kleinen Anzahl von Leuten verlassen sollte, die nur allein von Haß und Rachbegierde angetrieben würden. Er schickte also vertraute Personen nach Norwegen, die daselbst die eigentlichen Gesinnungen der Norweger erforschen, und ihm einen getreuen Bericht davon abstatten sollten. Bey ihrer Zurückkunft versicherten sie ihm, daß ganz Norwegen das Joch, welches ihm Erling und Magnus auflegten, nicht länger ertragen könnte und im Begrif wäre, sich zu empören. Auf diese Nachricht ließ Waldemar schleunig eine Flotte ausrüsten, und nach Norwegen segeln; Erling hingegen flohe in die Gebürge, weil er sahe, daß sogar seine Unterthanen selbst, wider ihm die Waffen zu ergreifen bereit wären. Da also Waldemar keinen Widerstand antraf, so durchstreifte er fast ganz Norwegen, nahm

alles weg, was Erlingen und seinem Sohne gehörete, versprach allen, die ihm nach Dännemark folgen würden, den nöthigen Unterhalt reichen zu lassen, und kehrte in Begleitung einer unglaublichen Menge Norweger, die der Tyranney zu entgehen suchten, nach seinem Reiche zurück.

Erling und sein Sohn hatten den Abzug der Dänen nicht so bald erfahren, als sie ihren Zufluchtsort verliessen, und weil die zurückgebliebenen Norweger ihnen Widerstand zu leisten nicht wagen konnten, so fuhren beyde Tyrannen fort, ihr Land zu drücken. Um zu verhindern, daß Waldemar ihnen neue Unruhen erweckte, suchten sie Meutereyen in seinem Königreiche anzurichten, und beredeten einen gewissen Burisius, der vom königlichen Dänischen Geblüte war, eine Verschwörung wider den König zu Stande zu bringen, wobey sie ihm allen Beystand an Gelde und an Menschen zu leisten versprachen. Burisius fand Verräther, die an seiner Verschwörung Theil nahmen, und ihm Hofnung machten, ganz Dännemark zu seinem Besten aufzuwiegeln. Hierauf ließ er dem Erling sagen, daß er sich zum Kriege rüsten und ihm zu Hülfe kommen möchte. Der König von Norwegen versammlete also seine sämmtlichen Schiffe, brachte eine ansehnliche Flotte zusammen, und segelte nach Dänne-

Dännemark, wo er ankern ließ und den Burisius erwartete. Allein dieser kam nicht zum Vorschein, denn Waldemar hatte seine Verschwörung entdeckt und ihn festsetzen lassen. Erling, ungeduldig über das Zaudern seines Bundesgenossen, wagt eine Landung und verheert alle Gegenden, die er berühret. Die Dänen fragen ihn, aus was für einer Ursache er wider sie zu Felde zöge? worauf er antwortet, daß er dem Prinzen Burisius zu Hülfe käme. Sie hinterbringen ihm also, daß die Verschwörung, die dieser Prinz angezettelt, entdeckt sey, daß ihn Waldemar in Verhaft nehmen lassen, und daß er eben im Begrif sey, den Norwegern mit seiner ganzen Macht über den Hals zu kommen. Auf diese Nachricht schift sich Erling wieder ein, und kehret nach Norwegen zurück.

Waldemar, der damals wider die Wandalen, welche sich empöret hatten, zu Felde lag, hatte den Norwegern nicht entgegen gehen können; allein sobald er die erstern zum Gehorsam gebracht hatte, rüstete er eine Flotte aus, segelte nach Norwegen, und setzte daselbst alles in Feuer und und Flammen. (1168.)

Als Erling sahe, daß er sich gegen einen so fürchterlichen Feind nicht setzen konnte, so bath er zween Bischöfe, die Sache zwischen ihm und dem Könige von Dännemark

nemark zu vermitteln. Waldemar ließ sich gefallen, Friede zu machen, jedoch unter folgenden Bedingungen: Erling sollte nämlich einen von Waldemars Söhnen zu sich nehmen, ihn auf Norwegische Art erziehen, und ihm die Anwartschaft auf die Norwegische Krone, in dem Fall, wenn er und sein Sohn Magnus ohne Kinder stürbe, versichern. Unterdessen sollte der junge Prinz von Dännemark den Titel und alle Vorrechte der Herzoge von Norwegen geniessen; Erlingen hingegen würde der König von Dännemark zum Ritter schlagen, wofür er ihm die Provinz Wigen zum Beweise seiner Lehnspflicht überlassen sollte, und endlich sollte Erling zu Kriegeszeiten in Person bey dem Dänischen Kriegesheere Dienste leisten, und ihm sechzig Schiffe liefern. (1169.)

Nachdem beyde Theile diesen Vertrag unterschrieben hatten, erledigte Waldemar die Norwegischen Staaten; allein Erling und Magnus genossen nicht lange der Ruhe, die ihnen der Abzug der Dänen verschaft hatte. Ein Schwedischer Priester, der eines Schmidts Sohn war, entschloß sich, den geistlichen Stand, dessen er überdrüßig geworden war, zu verlassen und auf Abentheuer auszugehen. Er begab sich nach Norwegen, machte mit einem Norwegischen Kavalier, welchen Erling beleidiget

diget hatte, Freundschaft, und sann auf Mittel, ihm zur Rache behülflich zu seyn. Sie bekamen viele Misvergnügte zu Anhängern, machten daraus ein Kriegesheer, und der Schwede, welcher beherzter war, als der Norweger, stellte sich an die Spitze desselben. Um den Haufen zu vermehren, und der Empörung einen rechtmäßigen Schein zu geben, gab er vor, daß er Siwards Sohn und Haralds des Irländers Enkel wäre, und nahm den Namen Magnus an, von welchem er wuste, daß er bey den Norwegern beliebt wäre. (1171).

Das Volk empörete sich zu seinem Besten, die Soldaten wollten zu ihm übergehen, und ganz Norwegen gerieth durch diesen Betrüger in Verwirrung. Allein seine Schalkheit wurde entdeckt, und jedermann verließ ihn. Er empfieng die verdiente Strafe für sein Verbrechen, und die Norweger genossen einige Jahre hindurch der Ruhe, die ihnen bisher unbekannt gewesen war.

Uebrigens erwähnen die Geschichtschreiber gar keiner weitern Begebenheiten, die während der übrigen Regierung des Magnus in Norwegen wären vorgefallen.

Sechs

Sechs und dreyßigster Artikel.

Erling.

1200. Die Verfasser der Norwegischen Geschichte unterbrechen die Zeitrechnung viele Jahre hinter einander. Sie sagen, das Reich wäre durch innerliche Kriege zerrüttet worden, und verschiedene Prinzen vom Geblüte hätten sich die Krone lange streitig gemacht. Endlich aber hätte sich der König von Dännemark, Waldemar der zweyte, für Erlingen erkläret, und ihn zum Könige ausrufen lassen. Es scheinet, daß unter seiner Regierung nichts merkwürdiges vorgefallen seyn müsse. Nach seinem Tode giengen die innerlichen Kriege von neuem an, und endlich wurde Haqvin auf den Thron gesetzt.

Sieben und dreyßigster Artikel.

Haqvin der Dritte.

1239. Dieser Prinz regierete viele Jahre lang ziemlich ruhig. Im Jahre 1252 verband er sich mit dem Könige von Schweden wider Dännemark, rüstete eine Flotte von dreyhundert Schiffen aus, landete an den Küsten von Halland, verheerete die ganze Provinz, hieb einen Haufen Dänen in Stücken, drang bis in die Mitte des Königreichs, wo er mit Feuer und Schwert wütete,

wütete. Christoph der erste, der damals in Dännemark regierete, versprach ihm eine ansehnliche Summe, und machte dadurch, daß er wieder nach Hause gieng. Einige wollen aber behaupten, daß Haqvin das Geld, das ihm Christoph angebothen, aus Grosmuth nicht angenommen hätte.

Haqvin war zu Ende seiner Regierung unglücklich, denn sein Sohn empörete sich wider ihn, und wollte ihm die Krone rauben. Der Vater war also gezwungen, die Waffen zu ergreifen. Er schlug die Völker seines Sohnes, nahm ihn selbst gefangen, und verurtheilte ihn, nebst allen seinen Anhängern, zum Tode. Er selbst starb um das Jahr 1258.

Acht und dreyßigster Artikel.

Olaus der Vierte.

Nach Haqvins Tode versammleten sich die Staaten von Norwegen, und erwählten den Olaus zum Könige. Die Norwegischen Jahrbücher melden nichts weiter von seiner Regierung, als daß er so unvorsichtig gewesen sey, den Teutschen die Fischerey auf den Norwegischen Küsten zu untersagen, wodurch das Reich in Hungersnoth gerathen wäre, indem diese Teutsche Korn und Früchte mitgebracht hätten, um die Erlaubniß zu erhalten, daselbst fischen zu können. Die Norweger empör-

1258.

ten sich deshalb, und zwangen ihn, den Teutschen ihr Gewerbe nach wie vor zu verstatten.

Neun und dreyßigster Artikel.

Erich.

1280. Nach Olaus Tode ward Erich als König von Norwegen erkannt; allein die Geschichtschreiber sagen nicht, was für ein Recht er zur Krone gehabt habe. Er scheint indessen vom königlichen Geblüte gewesen zu seyn; denn man findet, daß er von der Ingebürga, einer Tochter St. Erichs, Königs von Dännemark, gebohren worden. Er hegte einen unversöhnlichen Haß gegen Erich dem Fünften, seinen Stiefbruder, weil ihm derselbe das Heyrathsgut seiner Mutter versagte, und er trieb seine Rache so weit, daß er den Mördern dieses Königs nicht nur einen Schutzort verstattete, sondern auch so gar selbst mit einem Kriegsheere in Dännemark einrückte, und daselbst die grösten Verwüstungen anrichtete. Endlich machte er Friede mit den Dänen und regierte seitdem ganz ruhig, ohne sich mit etwas anderm, als der Sorge, seine Unterthanen glücklich und sein Reich blühend zu machen, zu beschäftigen. Er starb in einem hohen Alter, um das Jahr 1310.

Vierzigster Artikel.

Haqvin der Vierte.

Weil Erich ohne männliche Leibeserben verstorben war; so folgte ihm Haqvin auf dem Throne. Er suchte die Teutschen zu begünstigen, die nach Norwegen kamen, um Waaren einzutauschen, und das Land reichlich versorgten. Er stand den Schwedischen Prinzen, Waldemar und Erich bey, die ihren Bruder, Namens Birger, des Throns entsetzen, oder ihn wenigstens zwingen wollten, das Reich mit ihnen zu theilen. Er gab auch sogar seine Tochter, Ingelburga, dem Erich zur Gemahlin. Birger, den es verdroß, daß ihm seine beyden Brüder die Schwedische Krone streitig machten, faßte den Entschluß, sie aus dem Wege zu räumem. Weil er aber sahe, daß er mit Gewalt nichts ausrichten konnte, so nahm er seine Zuflucht zur List. Er bath sie also zu ihm zu kommen, unter dem Vorwande, einen dauerhaften Frieden mit ihnen zu schließen. So bald sie aber kamen, ließ er sie aufheben, in einen Thurm setzen und darinnen verhungern. 1310.

Haqvin starb um das Jahr 1320 und Magnus, ein Sohn des unglücklichen Erichs, Prinzen von Dännemark, und der Ingelburga, wurde zum Könige von Dän-

Dännemark ernannt, nachdem man Birgern verjagt hatte. Er erbte zugleich das Königreich Norwegen, von Seiten seiner Mutter, und war damals nur drey Jahr alt.

Ein und vierzigster Artikel.

Magnus der Fünfte.

1320. So lange Magnus minderjährig war, wurde Norwegen durch einen Regierungs-Rath, und Schweden von dem Matthias Kettelmundson, einem sehr klugen Prinzen, als Regenten, beherrschet. Beyde Königreiche genossen einer ziemlichen Ruhe; so bald aber Magnus mündig geworden war, verwickelte ihn sein Ehrgeitz in Kriege, die für beyde Staaten traurige Folgen hatten. Im Jahre 1332 machte er sich Meister von Schonen, und der König, Waldemar der dritte von Dännemark, trat ihm die unumschränkte Oberherrschaft darüber ab. In dem Vertrag, den sie mit einander schlossen, nahm Magnus den Titel eines Königs von Schweden, Norwegen und Schonen an, und beyde Prinzen versprachen, daß sie sich alle gegenseitige Dienste, die von ihnen abhängen würden, leisten wollten. Weil Magnus mit den Schwedischen Angelegenheiten zu sehr beschäftiget war, als daß er sich viel um

Norwegen hätte bekümmern können, so trat er dieses Reich dem Haqvin, seinem zweyten Sohne ab. Erich war sein ältester Sohn, und diesem hatte er die Schwedische Krone zugedacht. Beyde waren von ihm mit der Blanca, einer Tochter des Grafen von Namur, gezeugt worden. Kurz darauf, nachdem er Norwegen seinem zweyten Sohne abgetreten hatte, empörten sich der Schwedische Senat und Adel, aus Verdruß über seine Bedrückungen, wider ihn und riefen seinen ältesten Sohn Erich zum König von Schweden aus.

Zwey und vierzigster Artikel.

Haqvin der Fünfte.

Dieser Prinz bestieg, wie wir kurz vorher gesagt haben, um das Jahr 1348, den Thron von Norwegen. Die ersten Jahre seiner Regierung waren ziemlich ruhig. 1348.
Sein Vater, Magnus, hatte mit dem dänischen Könige, Waldemar dem dritten, ein Bündniß geschlossen und verlobte ihn mit Margarethen, der jüngsten Tochter dieses Fürsten. Weil es aber die Schweden verdroß, daß Magnus verschiedene Provinzen des Reichs an Dännemark abgetreten hatte, und daß er sie mit Auflagen drückte, so bemächtigten sie sich seiner Person, sperrten ihn in einen Thurm, und ernannten seinen Sohn Haqvin zum Könige,

welcher ihnen versprechen mußte, daß er die dänische Prinzessin Margaretha nicht heyrathen, sondern sich mit der Elisabeth, einer Schwester des Grafen von Holstein, vermählen wolle. Haqvin versprach alles, was man von ihm verlangte, und der Schwedische Senat schickte demnach einen Kavalier nach Holstein, welcher sich die Elisabeth im Namen des Königs Haqvin antrauen lassen muste. Die neue Köni-
1362. gin von Schweden und Norwegen schifte aus Lübeck ab, um beyde Thronen zu besteigen, deren ihre Tugenden nebst ihrer Schönheit sie würdig machten; allein sie wurde durch Sturm auf die dänischen Küsten verschlagen. Waldemar III. nahm sie zwar freundlich auf, und erwieß ihr alle ihrem Range zukommende Ehrenbezeugung; er war aber gesonnen, ihre Vermälung mit dem Haqvin zu hintertreiben, und es glückte ihm auch wirklich, den letztern nach Dännemark kommen zu lassen, wo er mit seiner Tochter Margaretha getrauet wurde. Diese Heyrath, wodurch die drey Nordischen Kronen auf das Haupt eines Frauenzimmers gesetzt wurden, verursachte in Schweden eben so viel Bestürzung, als sie Vergnügen in Dännemark veranlaßte. Waldemar gab der Elisabeth die Freyheit; allein sie gieng in ein Kloster, in welchem sie ihre übrigen Lebensjahre zubrachte.

Weil die Schweden das Bündniß, welches Haqvin mit ihrem Feinde gemacht hatte, nicht ausstehen konnten, so erklärten sie ihn der schwedischen Krone unwürdig und ernannten Albrechten, des regierenden Herzogs von Mecklenburg zweyten Sohn, zum Könige. Haqvin brachte ein Heer in Norwegen zusammen und rückte wider Albrechten ins Feld; allein er wurde geschlagen und muste wieder nach Norwegen zurück gehen. Sein Vater, Magnus, der sein Gefängniß verlassen hatte, wurde erwischet und in das Schloß 1369 zu Stockholm eingesperret.

Haqvin zog seine ganze Norwegische Macht zusammen, gieng nach Schweden, schlug den Albrecht, der ihm entgegen gekommen war, belagerte Stockholm und schloß mit den Schweden eine Kapitulation, vermöge deren Magnus, sein Vater, die Freyheit erhielte, und darauf von ihm nach Norwegen geführet wurde, wo dieser unglückliche Prinz den Rest seiner Tage verlebte.

Als Waldemar gestorben war, versammleten sich die dänischen Reichsstände, einen neuen König zu erwählen. (1375) Viele Grossen erklärten sich für den Prinzen Albrecht von Mecklenburg, welcher Waldemars ältesten Tochter Sohn war; allein die meisten gaben ihre Stimme dem Olaus, einem Sohne Haqvins, Königs

von Norwegen und Margarethens, Waldemars Tochter, welcher also erwählt wurde. Die Zeitverwandten Verfasser sagen, man hätte ihm darum den Vorzug vor seinem Mitbuhler gegeben, weil er nicht nur vermuthlicher Erbe der norwegischen Krone gewesen war, sondern auch ein Recht an den Schwedischen Thron gehabt, und man also gehoft hätte, daß er künftig einmal die drey Nordischen Reiche in seiner Person vereinigen könnte. Weil Olaus übrigens nur fünf Jahr alt war, so wurde seine Mutter, Margaretha, zur Regentin von Dännemark erkläret.

Inzwischen überlebte Haqvin diese Begebenheit nicht lange. Er starb und hinterließ seinem Sohne die Norwegische Krone und seine Ansprüche an den Thron von Dännemark.

Drey und vierzigster Artikel.

Olaus der Vierte.

1380. Margaretha führte ihren Sohn nach Norwegen, um dem Leichengepränge seines Vaters beyzuwohnen und die Huldigung von seinen neuen Unterthanen anzunehmen.

Weil der König von Schweden besorgte, daß die Regentin von Dännemark und Norwegen den Entschluß faßen möchte, die

die Rechte ihres Sohnes an den Schwedischen Thron geltend zu machen, so rüstete er eine ansehnliche Flotte aus und gieng nach Schonen; allein Margaretha und der Feldmarschall der dänischen Völker eilten zum Entsatz dieser Landschaft und zwangen den König von Schweden sie wieder zu räumen.

Olaus besaß die beyden Kronen von Dännemark und Norwegen nicht lange; denn er starb 1387, im 17ten Jahre seines Alters. Er wurde durchgehends bedauret, weil sein Verstand und leutseliger Character hoffen liessen, daß er seine Unterthanen mit Gerechtigkeit beherrschen und ihre Wohlfahrt sein Hauptgeschäfte seyn lassen würde.

Unter seiner Regierung geschahe es, daß die Hanseestädte die Erlaubnis erhielten, eine Factorey zu Bergen in Norwegen anzulegen. Man hatte ihren Kaufleuten schon im Jahre 1273 erlaubt, ihre Schiffe mit den Waaren, die in gedachter Stadt niedergelegt werden, befrachten zu können, und der Vortheil, den sie davon hatten, bewog sie, eine starke Kolonie daselbst aufzurichten.

Der junge Prinz wurde übrigens zu Soroe in Seeland beygesetzt, und man sieht daselbst noch jetzt sein Grabmal, auf welchem zwo Inschriften in lateinischen Versen zu lesen sind.

Vier und vierzigster Artikel.

Margaretha, mit dem Beynamen, die Nordische Semiramis.

1387. Diese Prinzeßin wurde von allen versammleten Grossen zur Königin von Dännemark ernannt, und der Senat von Norwegen erklärte im Namen der Reichsstände, daß er Margarethen die Vollmacht gäbe, Norwegen so lange sie lebte mit allem dem Ansehen, welches die Gesetze den Königen von Norwegen bewilligten, zu regieren. Imgleichen wurde von eben diesen Ständen der Prinz Erich, ein Sohn Wratislaws, Herzogs von Pommern, und Mariens, einer Tochter der Ingelburga, Margarethens ältester Schwester, einmüthig zu ihrem Nachfolger, mit dem Titel eines Königes, ernennet. Dieser junge Prinz war damals nur fünf Jahr alt. Margaretha nahm auch den Titel einer Königin von Schweden an, weil ihr Gemahl Haqvin ein Recht auf diese Krone gehabt hatte. Albert, welcher damals den Schwedischen Thron besaß, ließ allerhand Spottreden wider diese Prinzeßin aus, und nannte sie die Dienstmagd der Mönche, weil sie der Geistlichkeit sehr zugethan war; imgleichen hieß er sie den König ohne Hosen. Dieser König begieng die Unvorsichtigkeit, die Gedult seiner Unterthanen

durch Erpressungen zu ermüden. Die meisten Adelichen nahmen daher ihre Zuflucht zu der Königin von Dännemark, die sie nicht nur sehr gnädig aufnahm, sondern ihnen auch so gar versprach, sie mit gewafneter Hand von dem Tyrannen, der sie unterdrückte, zu befreyen. Sie hielte ihr Wort, schlug Albrechten, und nahm ihn gefangen. Die Schwedischen Stände ernannten sie aus Erkenntlichkeit, für einen so wichtigen Dienst, zur Königin und sie beherrschte diese drey Königreiche mit einer bewunderns-würdigen Klugheit. Sie starb 1412 im 60sten Jahre ihres Alters und hinterließ ihre drey Kronen dem Prinzen Erich, ihrem Neffen; allein seine schlechte Aufführung machte, daß er abgesetzt und Christoph, Herzog von Bayern, welcher Katharinens, Erichs Schwester Sohn war, von den Ständen der dreyen Reiche zum König ernannt wurde. Ihm folgten nach und nach verschiedene andere Prinzen, welche die drey nordischen Reiche zugleich beherrschten; die Schwedische Krone aber wurde um das Jahr 1523 davon getrennet. Hingegen sind die dänischen und norwegischen Staaten beständig unter einem Oberhaupte vereinigt geblieben.

Die Könige von Dännemark liessen ehemals Norwegen durch einen Unterkönig verwalten; allein seit 1739 ist dieses Land

nicht mehr von einem solchen Reichsverweser, sondern von vier Tribunalen regieret worden, und bey dem Tribunal zu Christiania werden die Angelegenheiten, die von den dreyen übrigen dahin gelangen, entschieden. Norwegen hat das Augsburgische Religionsbekenntniß mit Dännemark zugleich angenommen. Jetzt wird die geistliche Gerichtsbarkeit von vier Lutherischen Bischöfen oder Superintendenten besorget und es werden 929 Kirchen daselbst gezählet.

Sibirien.

Dieses weitläuftige Land wird von vielen Nationen bewohnt, die so wohl in Absicht ihrer Sitten und Kleidung, als ihrer Gestalt nach, von einander unterschieden sind. Wir haben zwar bereits in der Russischen Geschichte eine kurze Beschreibung davon mitgetheilet. Weil uns aber die Einrichtung, welcher wir bey gedachter Geschichte folgten, nicht verstattete, diese Materie umständlicher auszuführen; so glauben wir, daß es jetzt dem Leser desto angenehmer seyn wird, die Geschichte dieses Theils von Asien, welche bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts unbekannt gewesen ist, hier anzutreffen. Wir wollen also die sämtlichen Länder, welche zur Statthalterschaft von Sibirien gehören, beson-

besonders beschreiben, und nicht nur von den Produkten eines jeden derselben, sondern auch von den verschiedenen Völkern, die man daselbst antrift, handeln.

Erster Artikel.

§. 1.

Lage und Eintheilung von Sibirien.

Das feste Land, welches man unter dem Namen von Sibirien versteht, liegt zwischen dem funfzigsten und zwey und siebenzigsten Grad der Breite, und dem sechzigsten und hundert und dreyßigsten Grad der Länge der Pariser Mittagslinie. Es hat zu Gränzen, gegen Süden, die große Tatarey; gegen Norden, das Eismeer; gegen Osten, das Japanische Meer; und gegen Westen, ein grosses Gebürge, wodurch es von Rußland abgesondert wird.

Sibirien hat ungefähr funfzehnhundert Meilen von Morgen gegen Abend *, und vierhundert und funfzig von Süden gegen Norden. In einigen Gegenden aber wird das Land wegen der Meerbusen, die das Eismeer macht, schmähler und hat nur dreyhundert Meilen.

Das

*) In der Geschichte von Rußland giebt man Sibirien nur 200 Meilen; welches aber ein Druckfehler ist.

Das Sibirische Gouvernement wird in sechs Kantons oder Bezirke eingetheilet, denen wir den Namen von der darinn gelegenen Hauptstadt geben wollen. Gegen Abend liegt Tobolsk; gegen Norden, Jakutzk; gegen Morgen, Kamtschakka und Nertschinsk, welches die Chineser Nipchu nennen; gegen Mittag Irkutzk, und in der Mitte Jeniseisk. Man kann den weitläuftigen Umfang dieser Kantons am besten daraus beurtheilen, weil der kleinste darunter, welcher an China gränzet, nicht weniger als zwey hundert Meilen in sich begreift.

Das eigentliche Sibirien fängt sich beym Flusse Tschumysch an, und Kjäkta scheidet es von China. Diese Gränze wurde im Jahre 1727 vermittelst eines von dem Grafen Ragusinski geschlossenen Vertrages fest gesetzet; denn ehemals ward China und Sibirien durch den Fluß Bura, der ohngefähr zwo Meilen weiter gegen Süden fliesset, von einander getrennet, und diese Gränze war den Russen viel vortheilhafter. Die übrigen Gränzen sind nur nach Gutdünken in einer gebürgigen Wüste bestimmt, und blos durch Steine, die man oft auf eine zweydeutige Art angebracht hat, bezeichnet worden. Ueberdem hat man das Dorf sogar selbst auf der Gränze, mitten in einer unfruchtbaren Wüste angelegt, wo

wo man mit genauer Noth die Pferde futtern und tränken kann. Diese Lage macht alles ausserordentlich theuer, so, daß man einen Hahn mit zwanzig Groschen, einen Schöps aber mit zween Thaler bezahlen muß; kurz, diese Veränderung der Gränzen hat die Russen eines grossen Vortheils beraubt. Es war im Jahre 1727, als man auf diesen Gränzen zwey Dörfer, ein Rußisches und ein Chinesisches anlegte, welche hundert und zwanzig Ruthen von einander entfernt sind. Zwischen beyden, jedoch etwas mehr nach dem Chinesischen Dorfe zu, sind zwo hölzerne Säulen etwa drey Fuß hoch aufgerichtet. Auf der einen gegen Sibirien zu, lieset man die Worte: **Handlungsdorf der Rußischen Gränzen**; und an der andern, die auf der Chinesischen Seite, etwa eine Ruthe von der ersten Säule liegt, steht eine Innschrift in Mansurischen oder Chinesischen Charaktern, die so viel als: **Veränderter Gränzort**, bedeutet. Auf dem Berge, der die beyden Dörfer absondert, stehen Soldaten, die darauf Acht haben müssen, daß die Gränzen von beyden Theilen nicht überschritten werden.

Das Rußische Dorf ist ein langes Viereck, das auf der grössern Seite hundert und funfzig, und auf der kleinern hundert fünf und vierzig Ruthen hat. Es ist

mit

mit einem hölzernen Wall von sechs Bollwerken und mit einem Graben umgeben, hat ein Thor auf der Nordseite, noch eines gegen Süden und drey kleinere gegen Abend, nach dem Bache Kjäkta zu, an welchem die beyden Dörfer liegen. Als man diese Schanze anlegte, erbauete man auf der Seite gegen Mittag und Morgen hölzerne Kasernen, die, weil sie beynahe einen geraden Winkel machen, sich bis an die andern Seiten der Schanze erstrecken. Eine jede Reihe dieser Kasernen hat ungefähr neunzig Ruthen. Zwey und dreyßig derselben sind in der Eil aufgeführet worden; dem ungeachtet haben sich die Rußischen Kaufleute sehr lange mit diesen schlechten Herbergen behelfen müssen. Allein im Jahre 1733 ließ der Gouverneur Tschuluboy, längst den Seiten der Schanze, gegen Norden und Westen, neue Kasernen anlegen, deren Zahl sich zwar nur auf funfzehn beläuft; die aber viel bequemer, als die alten, sind. In eben dem Jahre ließ er auch, fast in der Mitte der alten Kasernen, ein Kaufhaus, drey und vierzig Ruthen lang, und acht und vierzig breit, erbauen. Ausserdem findet man auch in der Schanze ein Vorrathshaus für allerhand Lebensmittel, einen Bier- und Brandtweinkeller. Imgleichen liegen oberhalb der Schanze, auf der Seite nach Sibirien, zwey öffentliche Bäder, und unterhalb eine Brauerey nebst

nebst einem Wirthshause, das am Kjäktafluß erbauet worden.

Das Chinesische Dorf ist ungefähr hundert und vierzig Ruthen lang und hundert fünf und dreyßig breit, und mit einem blossen hölzernen Wall oder Schanze umgeben. Es hat drey Thore gegen Norden, eben so viel gegen Süden, zwey gegen dem Kjäkta, und ein kleines gegen Morgen. Auf der Seite, wo das Dorf am längsten ist, hat es drey gleich weit von einander stehende Gassen, die in gerader Linie auf die Thore zugehen, und von einer andern Gasse, die mitten in der Festung anfängt, durchschnitten werden. Die Häuser sind niedrig, aus Erde oder Holz gemacht, jedoch in gerader Linie angelegt. Ein jedes Haus hat seine besondere Befestigung, und zwo Kammern, in deren einer sie ihre Waaren aufheben, und in der andern wohnen. Die letztere ist sehr klein, und wird durch eine breite und niedrige Banke, die in der Länge nur einen schmalen Raum übrig lässet, fast ganz ausgefüllet. Alles sieht darinn reinlich aus, und wenn man gleich keinen Ofen bemerkt, so sind doch ausserhalb und hinter der Kammer drey besondere Oerter, wo man Holz anlegt, und von dannen einige Röhren in die Kammer und durch viele Krümmungen unter die Bänke gehen. Diese Röh-

ren erwärmen die Kammer und die Bänke, welche letztere zugleich als Bette, als Stuhl und als Tisch gebraucht wird. Es ist aber auch ausserdem beständig Feuer in den Kammern befindlich, damit man seine Pfeife, so oft man will, anzünden könne.

Die Chineser wissen die Kohlen gut zu brennen. Es ist niemals Holz darunter, das Rauch machen kann, und sie glimmen ganz langsam, weil sie sie aus Birkenholz machen.

Sie haben gemeiniglich in ihren Kammern ein gemahltes oder geschnitztes Götzenbild; jedoch nicht von einer, sondern bald von dieser, bald von jener Bildung. Man findet aber keinen Tempel im Dorfe, und sie feiern im ganzen Jahre nur einen Festtag, welches der erste Tag in ihrem Jahre ist, das mit dem ersten Hornung anfängt. Sie nennen ihn den *weissen Monath*. An diesem Tage nehmen sie von ihren Thüren die Inschrift des abgewichenen Jahres weg, und setzen eine andere, die auf das eintretende Jahr gerichtet ist, an deren Stelle. Vor ihren Häusern richten sie lange Stangen auf, woran sie Laternen mit Lichtern, so sie die ganze Nacht durch brennen lassen, befestigen. Sie stellen noch andere Arten von Erleuchtungen an, und machen sich den ganzen Monath

nath durch lustig, wobey ihre gröste Ergötzlichkeit ist, sich zu berauschen. Ihre gewöhnlichen Spiele sind das Charten- und Schachspiel, denen sie sich öfters so stark ergeben, daß mancher Kaufmann darüber zu Grunde geht. Man sieht in ihrem Dorfe Karren von merkwürdiger und seltener Art. Sie haben eine bewegliche Axe, die sich zugleich mit dem Rade umdrehet, und statt der Speichen, zwey Stücken Holz, die kreuzweis über einander liegen, und in die Axe passen. Diese Karren sind von Eichenholz.

Alle Chineser, die nach Kjäkta kommen, sind eine Art von Landleuten, die weiter nichts, als ihren Handel, verstehen. Sie haben einen Befehlshaber, der ihnen aus Peking zugeschickt und alle zwey Jahre abgewechselt wird. Er muß die zwischen den Chinesern und Russen entstehenden Streitigkeiten schlichten, und sich in dieser Absicht mit den Rußischen Gevollmächtigten verstehen. Herr Gmelin macht die Anmerkung, daß sich diese Beamten überhaupt nicht immer nach der Absicht der Regierung betrügen. Er sagt, es hätte ein ganzes Regiment in der Festung Strelka in Besatzung seyn sollen, um auf die Sicherheit der Gränzen Acht zu haben; bey seiner Durchreise wären aber nur ungefähr zweyhundert und funfzig Mann da gewe-

 sen;

sen; alle übrigen hätten Urlaub gehabt. Der Obriste des Regiments hätte weder einen Obristlieutenant, noch einen Major, sondern nur vier Hauptleute bey sich gehabt, davon zween bey ihm geblieben, die andern aber anders wohin gegangen wären. Es wären auch zween Lieutenants und einige Fähnriche da gewesen, die sich aber fast immer sehr schlecht aufgeführet, und nicht die geringste Erfahrung vom Kriegeswesen gehabt hätten.

§. 2.

Sibirisches Clima.

Die Abwechselung der Witterung rührt nicht allein von der Nähe oder Weite der Linie, sondern auch vom Meere her, von welchem die Winde kommen, imgleichen von dem Lande, welches den Winden mehr oder weniger Zugang oder Blösse verstattet. Die Gebürge verursachen öfters Kälte, und manchmal schützen sie dagegen. Die See macht die Luft durch dicke Nebel warm; allein sie mäßigt auch die Hitze durch periodische Winde. Ein wässeriger und morastiger Boden erzeugt bald Eiß, bald wieder schwüle Dünste; ein steiniges und dürres Erdreich hingegen ist eben sowohl der ganzen Strenge eines heftigen Winters, als eines außerordentlich heissen Sommers ausgesetzt. Die Richtung der

Winde verdünnet oder verdicket die Dünste, die sich in der Athmosphäre erzeugen, sammlet oder zerstreuet die Wolken, und verursachet die Ungleichheit, von welcher es herrühret, daß ein mehr gegen Norden gelegenes Land nicht so kalt ist, als ein anderes, welches näher gegen Süden liegt.

Die Verschiedenheit, die man an dem Klima aller Sibirischen Provinzen wahrnimmt, zeugt sich auch überall an dem dasigen Erdboden und dessen Früchten. Sibirien fängt in der Gegend des funfzigsten Grads der Breite auf eine sehr merkliche Art an, gegen Norden niedriger zu werden. Je weiter man an die Ufer des Nordmeeres kommt, desto flacher wird der Boden, so, daß er daselbst nur eine weite Ebne zu seyn scheinet, die das Meer nach und nach offen gelassen hat. Man kann also einen Theil der Sibirischen Küsten als ein Land ansehen, welches erst neuerlich durch das Zurücktreten des Seewassers entstanden ist. Von diesem Abhange des Sibirischen Bodens rührt die strenge Kälte her, die sich daselbst spüren lässet. „Der Nordwind sagt Strahlenberg, hält niemals über drey Tage an. Wenn er im Winter den ersten Tag zu wehen anfängt, so wird er den folgenden Tag viel strenger, und den dritten so heftig, daß sogar die Elstern, die sich um diese Jahreszeit zu tausenden bey Tobolsk aufhalten, öfters erfrieren, und

„todt herunter fallen. Wenn sich der „Wind den vierten Tag nach Süden „wendet, so bleibt er, ungeachtet er na„türlicher Weise viel wärmer seyn müste, „dennoch eben so kalt und schneidend, als „er den dritten Tag war, da er aus „Norden wehete. Diese besondere Wir„kung entsteht von dem Zurückprallen des „Nordwindes, welcher nachdem er sich „an die Anhöhen und Gebürge der Tata„rey, die dem Eismeere gegen Mittag „und gegen über liegen, gestossen, die da„durch gesammlete Kälte noch den vierten „Tag zurückwirft, und die Luft eben so „mit Frost erfüllet, als wenn er gerade „aus Norden gekommen wäre.

Tobolsk, Solikamskaja, Tomsk, Jeniseisk, Olekninskoi, gehören zu den Gegenden, wo man die gröste Kälte in Sibirien empfindet; indessen sind doch die Winterszeiten in Sibirien so, wie überall, sehr verschieden. Im October 1734 beobachtete Heer Gmelin, daß die Kälte zu Jeniseisk ausserordentlich groß war; daß es von Tage zu Tage gelinder wurde; daß es den folgenden zweyten Jänner gar nicht mehr frohr und der Frühling sich viel früher einstellte, als in einem solchen Klima vermuthen konnte; daß es den 8ten April zu Jeniseisk aufzuthauen anfieng, und daß man den 12ten gar kein Eiß mehr sahe; daß die schön-

schönsten Frühlingstage beynahe einen Monath durch währeten, und die Felder binnen drey Wochen zu grünen, die meisten Pflanzen aber zu blühen anfiengen; daß ferner zu Mengasea, welches die nordlichste Stadt in Sibirien ist, der Erdboden noch den 10ten Junius mit Schnee und sehr dickem Eise bedeckt war, und daß es noch immer zu frieren fortfuhr; daß man aber den 12ten mit Einheitzen aufhören konnte; daß man den 14ten weiter keinen Schnee sahe, und das Gras merklich zu wachsen anfieng; daß den 15ten das gelbe Veilchen in der Blüte stund und daß den 28sten das Gras ungefähr anderthalb Fuß hoch war. Imgleichen daß vom 11ten an, fast gar kein merklicher Unterschied zwischen Tag und Nacht gewesen, so, daß man um Mitternacht eben so gut hätte lesen können, als man in südlichern Ländern um Mittagszeit lesen kann, wenn der Himmel bewölkt ist; daß die Sonne beständig über den Horizont gestanden, daß man aber um Mitternacht, wenn man an einem niedrigen Orte gestanden, einen Theil der Sonnenscheibe aus den Augen verlohren, hingegen von der Höhe eines nur wenig erhabenen Thurms sie ganz hätte sehen können. Zu Jakutsk ist der Tag gegen Ende des Septembers um neun Uhr des Morgens fast gar nicht zu merken und

um halb drey Uhr Nachmittags kann man, wenn der Himmel hell ist, die Sterne sehen. Der Winter ist in dieser Gegend öfters sehr strenge, und es hat daselbst schon so heftig gefrohren, daß einem Waywoden auf dem Wege von seinem Hause nach der Kanzeley, die nur ungefähr vier und zwanzig Schritte davon entfernt war, ob er gleich den Leib in gutes Pelzwerk und den Kopf in eine warme Mütze eingehüllet hatte, dennoch Hände und Nase erfroren sind, so daß er kaum wieder geheilet werden können.

Die erfrornen Glieder verlieren alle Empfindung und werden viel blässer, als die übrigen Theile des Körpers. Man reibt sie gemeiniglich mit Schnee, um sie herzustellen, und sobald sich das Gefühl wieder einstellt, nimmt man warmes Wasser an statt des Schnees. Wenn sie noch nicht lange erfroren sind, so ist das geschwindeste Mittel, sie mit einem wollenen Lappen zu reiben; ist es aber schon lange her, so steckt man das erfrorne Glied erst in Schnee und hernach in warmes Wasser, lässet es eine zeitlang darinn und fängt darauf an, es zu reiben. Die Jakuten bedienen sich eines Mittels, welches einige Russen von ihnen angenommen haben. Sie beschmieren nehmlich das kranke Glied mit Kuhmist oder mit Lehm, zuweilen auch mit diesen beyden

Materien zusammen, und sagen, daß durch beyde das Gefühl wieder hergestellet werde. Sie brauchen dieses Mittel auch, dem Froste vorzubeugen; denn wenn sie eine etwas lange Reise, durch eine sehr kalte Gegend, vorhaben, so beschmieren sie die Theile des Körpers, die der Luft am meisten ausgesetzt sind, mit dieser Salbe, und glauben auf solche Art die Würkungen des Frostes zu vermindern.

Der Herr Abbe Chappe sagt, es sey ein Irrthum, wenn man die grosse Kälte in Sibirien der vorgeblichen Höhe des Erdbodens zuschreibt. Sie würden ohne Zweifel durch die Salze, die man daselbst in gröster Menge antrift, veranlasset; man müsse sie aus besondern in der Beschaffenheit des Landes gegründeten Ursachen, und vornehmlich daraus herleiten, weil die unermeßlichen Waldungen die Würkung der Sonne auf die Fläche des Erdbodens verhindern, und weil die Menschen durch den Anbau der Felder einen merklichen Einfluß in das Kliene haben.

Kamtschatka hat zwar keinen so strengen Winter, als man nach der geographischen Lage des Landes vermuthen sollte; allein wenn er gleich gelinde ist, so hält er doch lange und unverändert an.

Der Frühling ist kurz, und bringt zwar viel Regen, aber auch abwechselnd viel schöne Tage. Der Sommer währet ebenfalls nicht länger; allein er ist viel unbeständiger, abwechselnder und verhältnißmäßig viel kälter. Die Nachbarschaft des Meeres und der geschmolzene Schnee verursachen, daß der Himmel täglich mit Dünsten überzogen wird, welche die Sonne gemeiniglich nicht eher, als zur Mittagszeit, zertheilen kann. Hingegen ist der Himmel in den Gegenden, die vom Meere entfernt sind, vom April bis in die Mitte des Julius beständig heiter. Der Sommer hat zu Kamtschatka gar nichts heftiges an sich. Es fällt daselbst nur ein feiner Regen und kleiner Hagel. Der Donner schallt nicht sehr, es blitzt nur schwach, ein starker Wetterstral ist etwas seltenes und hat noch niemals jemanden getödtet.

Die schönste Jahreszeit zu Kamtschatka ist der Herbst. Im September sind daselbst die angenehmsten Tage; allein zu Ende desselben kündigen die Winde und Ungewitter den Winter an. So wie der November eintritt, fangen die Flüsse an zuzufrieren und man sieht in diesem und den beyden folgenden Monathen, selten heitre Tage.

Es sind die Winde, die hier zu Lande den Jahrszeiten vorstehen. Auf dem

west-

westlichen Meere herrschet im Frühling der Südwind, der sich bald nach Ost, bald nach West drehet. Im Sommer hat der Westwind die Oberhand, im Herbst aber der Nordwind, der sich öfters gegen Osten neiget; und im Winter der Ostwind, der gegen Süden läuft, von dannen ein ungestümer Wind wehet, der oft widerkommt, drey Tage dauret, die Menschen zur Erde wirft, und die Biber auf schwimmenden Eisschollen gegen die Spitze von Lopatha treibet. Der Nordwind bringt zu aller Jahrszeit das schönste Wetter; der Mittagswind aber im Sommer Regen und im Winter Schnee. Da diese Winde gröstentheils über die See kommen, so darf man sich nicht wundern, daß sie über eine Erdzunge herrschen, die zwischen zwey Meeren gelegen ist. Man hat angemerkt, daß der Erdboden desto mehr Veränderungen vom Meere leidet, je tiefer er in dasselbe hineindringt. Das Clima ist gegen Norden viel sanfter und die Erde viel fruchtbarer, als gegen Mittag. In der Nähe des grossen Flusses ist die Witterung angenehm und heiter; allein auf der südlichen Spitze, wo alle Winde auf einander stossen, dürfen es die Einwohner nicht wagen, aus ihren Hütten hervorzukommen. Kommt man diesem Vorgebürge näher, so herrschen daselbst

selbst im Winter desto mehr Stürme, je stärkere Nebel im Sommer gefallen sind. Der Schnee, welcher zwischen dem zwey und funfzigsten Grade fällt, ist so häufig, daß, wenn er im Frühling schmelzet, alle Felder wegen des Austretens der Flüsse davon überschwemmet werden. Allein nichts macht den Aufenthalt dort zu Lande beschwerlicher, als die Winde und heftigen Stürme, worunter diejenigen die sich von Osten her erheben, aus Süden kommen. Der Herr Krascheninuckow will daraus schliessen, daß sie nicht so sehr aus der See, als vielmehr aus den feuerspeyenden Bergen und Ausdünstungen entstünden, welche die Erde zwischen dem Vorgebürge Lopatha und der Mündung des Kamtschatkastroms hervorbringt. Allein werden diese Dünste und Feuer, von welchen die Orkane herrühren, nicht selbst durch die Gährung erreget, die das Meer im Mittelpunkt der Erde, in den Klüften und Höhlen, die sich der Ocean in der Masse der Erdkugel gegraben hat, hervorbringet?

§. 3.

Sibirischer Erdboden.

Man findet in Sibirien viele Berge, Felsen, Wüsteneyen, Seen und Vulkane. Bey der Mündung der Tara giebt

es insonderheit beträchtliche Wüsteneyen, die wie Felder voller Stoppeln aussehen. Die Tatarn legen Feuer an das darauf befindliche dürre Gras, welches sich leicht entzündet und bald ausbrennet. Man sieht auch in diesen Einöden viele morastige Gegenden, worunter einige im Sommer ganz austrocknen, uud gar kein Gras hervorbringen; imgleichen Seen und gebahnte Wege. An allen diesen Orten hört das von den Tatarn gemachte Feuer auf und erlischt von selbst. Oft sind aber auch die Reisenden an dergleichen Feuersbrünsten Schuld; denn, weil sie in den Gegenden, wo sie ausruhen, Feuer anzumachen genöthiget sind, so gehen sie oft ihres Weges, ohne es vorher auszulöschen, und alsdann kann es sich leicht erst in der Nähe und hernach allenthalben herum ausbreiten. Wenn man aus den Gebürgen, die bey Sempala liegen, herauskommt, so trift man ein sehr anmuthiges Thal an, wo der Bach Beresowk, dessen Wasser ganz rein und klar ist, im Schatten naher Birken fliesset. Die Ufer desselben sind mit grünem Grase und mit Blumen bewachsen. Der Irrtisch sowohl als die benachbarten Berge geben die schönste Aussicht, und wenn man weiter kommt, trift man noch mehrere fruchtbare und reizende Thäler an. Zwölf bis funfzehn Meilen vom Irrtisch,

tisch, nahe bey der Festung Ust-Kamenegorsk, sieht man eine Wüste, auf welcher die in dieser Gegend wohnenden Kalmucken selbst Feuer anlegen, um die Kosaken, die immer zu Pferde sind, und, wenn sie kein Gras finden, nicht weiter kommen können, zurück zu halten. Funfzig Meilen von der Tschumisch bringt die Erde nichts als Fichten, Birken und Pappelbäume hervor, und nicht weit davon ist der Erdboden harzig, entzündet sich öfters und raucht beständig, welches Fever man jedoch, weil das Land nicht tief liegt, bald auslöschen könnte. Nahe bey Krasnojarsk liegen Wüsteneyen, auf welchen die Sluschiwie, so diese Gegend bewohnen, Pferde und Hornvieh weiden lassen. Im Winter sieht man daselbst selten Schnee, und diese Thiere leben vom verwelkten Grase und Wurzeln, die sie aus der Erde scharren; wenn aber etwa die Erde voll Schnee liegt, so schaffen sie ihn an die Seite, um ihre Nahrung finden zu können. Sie sind aber hier nicht so stark, als sie an andern Orten zu seyn pflegen. Es wird hier Korn gebauet und die Erde ist so fruchtbar, daß man sie nur obenauf ein wenig umpflügen und keinen Dünger hinein bringen darf, wenn man sie fünf bis sechs Jahre hinter einander besäen will. Wenn das gebaute Land nicht mehr in gleichem

chem Ueberfluß tragen will, so sind andere Felder genug vorhanden, die nicht gebraucht werden, und auf welchen man säen kann. Vier Meilen unterhalb der Stadt Selenghinsk trift man ebenfalls Aecker an, die ohne alle Bearbeitung und ohne Dünger Früchte hervorbringen. Die Einwohner dieses Landstrichs sind so träge, daß sie sogar verlangen, ihre Nahrung soll ihnen nicht die geringste Mühe kosten, und eben so ist es überhaupt in allen fruchtbaren Gegenden dieses weitläuftigen Landes beschaffen, wo niemand zur Arbeit gezwungen wird. Die hiesigen Völker führen lieber ein elendes Leben, als daß sie ihre Felder düngen sollten, und pflegen zu sagen, daß das, was man sich durch Arbeit erwirbt, nicht von Gott kommt.

Das Klima zu Argunsk ist ausserordentlich kalt und man fidet hier viele Gegenden, wo die Erde niemals auf mehr als drey Fuß tief aufthauet. Die Keller werden hier in den Silberbergwerken gegraben, und es ist darinnen so kalt, daß, wenn man die Thüre aufmacht, man sich bedenkt, ob man hineingehen will; denn das Eiß, das sich daselbst im Winter sammlet, schmelzt auch sogar im Sommer nicht. Der argauische Bezirk ist zweyen periodischen Erdbeben unterworfen, davon das eine im Frühling,

das andere aber zu Anfange des Winters sich spüren läßt. Man sagt, sie sollen sehr gelinde und allgemein seyn. Das Winter-Erdbeben soll bis gegen den November dauren; und die Erde soll alsdann ungefähr einen halben Fuß hoch aufschwellen, im Frühling aber nach und nach wieder fallen. Es wächset in dieser Gegend eine Art von wildem Heidekorn. Ehe man an den Bach Serebrenka kommt, muß man eine dürre und salzige Wüste durchwandern, wo die Hitze zu Anfange des Augusts ganz unerträglich ist. Ueberhaupt giebt es in dieser Wüste viele salzige Seen und in andern benachbarten Wüsteneyen sieht man eine Menge wilder Esel. Zu Udinsk ist die Luft sehr rein, und die Krankheiten sind selten. Der Erdboden schickt sich gut zu Hülsenfrüchten, und die Lebensmittel sind im Ueberfluß vorhanden. Jakutzk liegt auf einer schönen Ebene, und obgleich die umliegenden Gegenden bergigt sind, so geben doch die vortreflichen Weiden am westlichen Ufer des Angaraflusses eine anmuthige Aussicht. Die Einwohner dieses Bezirks bauen kein Getraide, sondern sie lassen sich so viel Korn als sie brauchen aus den weiter entlegenen Ebenen des Ilimskischen Landstrichs, und aus den Dörfern Irkut und Konda bringen. In der Nachbarschaft des Lenaflusses giebt es

wenig Land, das nicht mit Holz bewachsen seyn sollte. Die Einwohner brennen es ab, um Aecker zum Besåen zu haben, und der Boden ist so unfruchtbar, daß er gar nichts hervorbringt, wenn er nicht gedünget wird. Indessen sind doch die Felder bey der Festung Kirenskoi, die nicht weit von dieser Gegend liegt, sehr gedeylich und die Pflanzen gelangen daselbst zu einer ausserordentlichen Stårke und Grösse. Die Einwohner dieses Ostrogs, und auch sogar die Thiere, sind den Kröpfen unterworfen, und diese Geschwülste werden hier sehr groß. Inzwischen sieht man in dieser Landschaft doch keine Gebürge, die Heerden weiden beståndig auf flachem Felde und die Frauenspersonen beschåftigen sich blos mit ihrer Hauswirthschaft; folglich kann hier das Auf- und Absteigen diese Beschwerde nicht verursachen. Einer von diesen Leuten, der ebenfalls einen Kropf hatte, versicherte dem Herrn Gmelin, daß, wie er sich einmal ein Jahrlang in der Gegend des Angaraflusses aufgehalten, sein Kropf, welcher damals den höchsten Grad der Stårke erreicht hatte, merklich gefallen wåre, daß er aber einige Zeit nach seiner Zurückkunft zu Kirenskoi eben dieselbe Grösse wieder erreicht håtte.

Beym Eingange in das Ilimskische Gebiethe fangen die bey der Lena liegenden

den Gegenden an, ein wildes Ansehen zu bekommen; denn man sieht dort nichts als steile mit Holz bewachsene Gebürge. Drey Meilen von dort liegt am rechten Ufer ein sehr hoher Felß, und am linken eine weite Ebene, welche sowohl als der Felß mit umgestürzten und von Süden gegen Norden hingestreckten Bäumen ganz bedeckt ist. Die ganze Gegend soll, wie man sagt, ehemals ein dicker Wald gewesen seyn, den aber ein fürchterliches Ungewitter im Jahr 1733 den 19ten Julius umgeworfen haben soll. Jenseit Witimsk sehen die Felder, mit welchen die Lena umgeben ist, nicht so wild aus; die Gehölze sind nicht so dick, die Berge niedriger, und das Erdreich bringt Korn und Heu hervor.

Bey der Mündung des Olecmaflusses ist das Land sandig, und die Ufer der Lena sind voll grauer Kieselsteine; die Wälder werden dünner und man trift daselbst eben so häufig, als in den obern Gegenden, Weidenbäume an; jedoch sieht man nur wenige von der grössern Art. Felder, die man bearbeiten kann, sind sehr gemein, und die Jakuten können ihr Vieh im Winter auf die Weide schicken, wo ihre Heerden nach und nach fett werden; wenn aber gar zu häufiger Schnee fällt, müssen sie ihre Nahrung

suchen,

suchen, wo sie sie finden können. Die Jakuten sind zwar viel zu sehr dem Müßiggang ergeben, als daß sie sich einen Vorrath von Heu anschaffen sollten, allein ihr Vieh pflegt doch selten zu verhungern. Das Clima zu Jakutzkt schickt sich nicht für das Getraide; man hat aber doch gesehen, daß Gerste daselbst gewachsen und reif geworden ist. Weil sie indessen öfters schlecht gerathen, so hat man den Anbau derselben schon längst unterlassen. Was die übrigen Arten von Getraide betrift, so kommen sie dort nicht zur Reife, weil dieser Landstrich gar zu sehr gegen Norden liegt. Das Erdreich ist daselbst schwarz, fett und bringt Birken hervor. Dieses sind die Kennzeichen des besten Bodens in Sibirien; allein er mag auch noch so gute Eigenschaften haben, so kann er doch ohne hinlängliche Hitze nichts hervorbringen, und manchmal ist die Erde noch zu Ende des Junii drey Fuß tief gefroren. Strahlenberg meint zwar, daß die Ursache dieser fast beständigen Kälte in der Nachbarschaft von Novaja Semla und der dasigen Eisberge, zu suchen sey; allein, ausserdem, daß es nicht nur zu Novaja Semla, sondern auch auf allen nordlichen Küsten Sibiriens Eiß giebt, so pflegt der Roggken, ja sogar der Weitzen in vielen Landschaften, die näher als Jakutzk an Nova-

ja Semla liegen, dennoch sehr gut zu gerathen. Ob es gleich, nahe bey dieser Stadt, Berge giebt, so findet man doch daselbst wenig oder gar keine Quellen, vielleicht weil die Erde gefroren ist. Im Jahre 1685 wollte man einen Brunnen graben, und fand, das die Erde noch im Julius, bis auf dreyzehn Klaftern tief gefroren war. Je weiter man gegen Norden kommt, desto mehr nimmt der Mangel an Quellen zu. In dem Landstriche der Beltirischen Tatarn findet man eine Wůste, wo viel Sůßholz wåchst. In der Gegend von Krasnojarsk ist das Erdreich ziemlich gut, und etwas weiter hin trift man einen fetten, zum Anbau tůchtigen Boden an. Der Rogken kommt daselbst gut fort, aber der Weizen und die Gerste gerathen nur mittelmåßig. Die Weiden sind allda vortreflich; das Vieh hat die beste Nahrung und die kalmůkischen Schöpse vermehren sich daselbst sehr, ohne auszuarten. Die Bauern in den ůbrigen sibirischen Bezirken haben Versuche gemacht, diese Art von Schöpsen aufzuziehen; es hat ihnen aber niemals glůcken wollen, denn sie arten entweder aus, oder sie sterben, und man hålt dafůr, daß sie in einem freyer gelegenem Lande nicht leben, noch eine grössere Hitze ertragen können. Die Verschiedenheit des Erdbodens und

der Pflanzen, die derselbe hervorbringt, imgleichen die Lage der Oerter muß allerdings eine grosse Veränderung bey den Thieren verursachen. Nahe bey dem Bezirk der Barabinskischen Tatarn sieht man eine sehr offene Ebene, wo man kein anderes als Brunnenwasser, welches ein wenig salzig und schwefelich ist, antrift. Ein paar Meilen davon giebt es auch Birkenholz. Auf dieser Ebene liegt die Festung Tschanskoi; da hingegen die Festung Kainskoi auf dem eigentlichen barabinskischen Grund und Boden gelegen ist. Die Felder, womit diese letztere umgeben ist, sind fruchtbar, liegen frey, und fallen sehr anmuthig ins Auge. Es giebt daselbst ebenfalls Birkenholz; allein, ob es gleich härter als das gewöhnliche Holz von dieser Art ist, so sagen doch die Einwohner, daß es bald faulen soll. Das hiesige Land bringt Torf hervor und schickt sich gut zum Ackerbau. Man kann daselbst sehr schöne Wiesen und sehr schöne Viehheerden, ja überhaupt alle nöthige Lebensmittel haben; dem ungeachtet aber ist diese Gegend schlecht bewohnt und beynahe einer Wüste ähnlich. Bey der Festung Jalutorofskoi sieht man dickes Gehölze und hiernächst weitläuftige Ebenen, die sich längst dem Tobolflusse erstrecken und einer Menge von Pferden zur Grasung dienen. Die häufigen Ueber-

schwemmungen lassen nicht zu, daß man die hiesigen Felder anbauen kann, man findet aber doch auf der Nord- und Westseite der Festung Aecker genug, die bearbeitet werden. Das Getraide geräth daselbst ziemlich gut, und ein Pud oder vierzig Pfund Mehl kosten gemeiniglich nicht mehr als drey bis viertehalb Groschen. Das Hornvieh ist hier sehr zahlreich; allein die Schöpse sind so plötzlichen ansteckenden Krankheiten unterworfen, daß öfters eine ganze Heerde dadurch hingerissen wird. Der Kopf nebst den übrigen Theilen des Leibes schwellen auf, und das Thier stirbt in weniger als einer halben Stunde. Zu Solikamskaja bringt das Erdreich viel Salz hervor. Wenn man Gruben für die Salzwerke gräbt, so ist es ein gutes Zeichen, wenn man grauen Thon findet. Der Solikamskische enthält kleine viereckigte Markasiten von blaßgoldener Farbe. Zu Stroganow und Piskor ist der Thon ganz rein, er hat aber einen viel stärkern Schwefelgeruch als der solikamskische. Die graue Erde ist ein gewisses Zeichen, daß Salzquellen in der Nähe sind, und man hält es auch für eine ziemlich sichere Andeutung wenn die Erde, sie mag sonst aussehen wie sie will, in der Hitze milchfarbig wird. Hingegen bedeutet die röthliche Erde, daß man noch weit von Salzquel-

len

len entfernt sey.] Weil die Solikamskische Erde sehr leicht ist, so kann man bald Brunnen darinnen graben; da aber die Theile dieser Erde nur wenig zusammen hängen, so fällt sie bald in einander und verstopft die Kanäle dieser Quellen; welcher Unbequemlichkeit hingegen die Stroganowsche und Piskorische Erde, welche fest zusammen hält, nicht unterworfen ist.

Dieß ist die besondere Beschaffenheit des Erdreichs in den verschiedenen Bezirken Sibiriens. Ueberhaupt aber ist die Tobolskische Landschaft von der Hauptstadt an bis zum Ausfluß des Oby ganz unfruchtbar; jedoch bringt sie gegen Osten und Süden Hülsen- und ziemlich andere gute Früchte hervor. Die Provinz Jakutzk ist ebenfalls durchaus unfruchtbar, ausser daß Wacholder- Johannis- Himbeer-Sträuche und andere kleine Stauden, wie auch Fichten, daselbst wachsen. In der Provinz Jeniseisk ist das Salz zwar ziemlich gut; allein das Land wird durch die Gebürge so eingeschlossen, daß nur sehr enge Plätze zum Ackerbau übrig bleiben, die noch dazu aus Trägheit der Einwohner nicht einmal bearbeitet werden. Die Nerschinskische Landschaft ist die fruchtbarste unter allen in Sibirien. Die Provinz Irkutzk hat einen sandigen mit kahlen

Bergen besetzten Boden, und man trift daselbst so wüste und dürre Ebenen an, daß man öfters zwey bis drey Tage reiset, ohne einen einzigen Baum zu sehen. Im Kamtschatkischen Gebiete hängt die Fruchtbarkeit der Felder insbesondere von der Witterung und von der Lage des Landes in Absicht des Poles und der See ab.

In den Gegenden, die der Kamtschatkafluß benetzet, lässet sich der Ueberfluß spüren, welchen fruchtbare Flüsse überall um sich her ausbreiten. Die Ufer desselben sind reichlich mit Wurzeln und Beeren versehen, welche die Stelle unsers Brodkorns zu vertreten scheinen. Die Natur bringt daselbst Holz hervor, das sich eben so gut zu Gebäuden, als zum Schiffsbau brauchen lässet, und alle Pflanzen, die ein warmes Erdreich haben müssen, wachsen dort viel besser, besonders bey der Qulle des Kamtschatkaflusses, wo die Halbinsel breiter und von der See weiter entfernt, auch weniger den aufsteigenden Nebeln unterworfen ist. Man hat daher zwischen seiner Quelle und Mündung so wohl Haber als Gerste mit gutem Erfolge gesäet und vielleicht würde der Waizen ebenfalls daselbst gut fortkommen.

Die Hülsenfrüchte, die einen warmen Boden verlangen, gelangen hier zu Lande nicht

nicht zu ihrer völligen Reife; der Salat und der Kohl setzen niemals rechte Köpfe, und die Erbsen kommen nicht weiter, als zum Blühen. Aber alles, was Feuchtigkeit haben muß, als weiße Rüben, Merrettig und rothe Rüben, wächset überall längst dem Kamtschatkastrome viel reichlicher, und wird grösser und von besserer Güte, als an andern Orten. Das ganze Land ist viel fruchtbarer am Grase, als irgend eine andre Gegend in Rußland. Am Ufer der Flüsse, in den Morästen und Gehölzen, übersteigt es die Mannshöhe und man kann es bis auf dreymal in einem Sommer mähen. Diese Fruchtbarkeit rührt von dem häufigen Regen im Frühling und von dem feuchten Erdreich her. Das Heu bleibt bis weit im Herbst hinein gut und behält seinen Saft noch im Winter. Das Vieh wird dort auch ungemein stark und fett und giebt Milch zu allen Jahreszeiten.

Die Ufer der See sind weder zu Weiden, noch zum Ackerbau tüchtig, weil sie überhaupt entweder gar zu steinig und sandig, oder gar zu morastig sind. Auf der westlichen Küste, vom Penschinskischen Meerbusen an, findet man, je weiter man ins Land kommt, niedrige Gegenden, di aus dem von der See dahin gespülten Sande entstanden zu seyn scheinen. Das Erd-

reich friert daselbst nur einen Fuß tief. Unten ist eine weiche Erde, beynahe in der Dicke von anderthalb Arschinen; etwas tiefer, eine Schichte Eiß, die sehr schwer zu zerbrechen ist; alsdann ein zergangener und flüßiger Schlamm, und endlich findet man den Felsen, der sich von den Bergen bis an die See erstreckt. Diese Erde ist wie ein angefeuchteter Schwamm, und hat nicht einmal so viel Festigkeit, daß Holz darauf wachsen kann.

Wenn die der See nahe liegenden Landstriche gemeiniglich unfruchtbar sind, so sind hingegen die hohen Gegenden nebst den Hügeln, die vom Meere entfernt sind, mit Holz bewachsen. Der Schnee, der in den ersten Tagen des Herbstes vor dem Frostwetter fällt, verursachet, daß man kein Korn säen kann, weil er, wenn er zu schmelzen anfängt, den Saamen entweder fortschwemmet oder verdirbt; wozu noch der häufige Regen im Frühling bis zum August kommt, welcher nebst dem Geschmolzenen Schnee die Oberfläche der Erde mit Wasser anfüllet. Was man indessen gesäet hat, wächst ziemlich geschwinde; da aber der Sommer sehr kurz ist, und die Sonne in dieser Jahrszeit zuweilen in vierzehn Tagen nicht scheinet, so kann die Ernte nicht zur Reife gelangen und verfriert in der Blüthe. Die Seeküsten haben wenig

Holz und an den Ufern der Flüsse wächst nichts als Weyden und Rohr. Die Ufer der Bolschaja Reka sind ganz gerade gegraben, und man findet daselbst unter verschiedenen Schichten, Leimen, Sand, Koth, Schlamm und sechs Fuß tief Bäume von einer zu Kamtschatka ganz unbekannten Art, woraus sich vermuthen läßset, daß das Land ehemals vom Meere bedeckt gewesen, oder daß sich die Erdkugel in ihrer Lage verändert haben könnte.

Zweyter Artikel.

Entdeckung von Sibirien, Kamtschatka, den Kurilischen und andern Inseln.

§. 1.

Entdeckung Sibiriens.

Die Russen lernten Sibirien im Jahre 1563 durch einen Einwohner der Gegend von Archangel, Namens Anica, kennen, und hernach wurde es durch den Anführer einer Räuberbande erobert.

Vor dieser Russischen Eroberung machte Sibirien ein besonders Königreich aus, welches von einem Tatarischen Prinzen,

Mahometanischer Religion, beherrschet wurde.

Unter der Regierung des Zaren Iwan Wasiliewitsch ließ sich ein gewisser Jermak Timofeew in Begleitung einiger tausend Cosaken bey den Flüssen Oka und Wolga sehen, und verheerete, wie wir bereits in der Russischen Geschichte * angefüret haben, die ganze umliegende Gegend. Iwan schickte Völker wider diesen Räuber aus, welche ihn schlugen und in die Flucht jagten. Allein er fand bey einem Edelmanne, Namens Stroganow Beystand, gieng darauf mit seinen Cosaken den Turafluß hinunter, überfiel die Stadt Tschingidin, jezt Tümen genannt, drang nach Sibir, einer Stadt, bey welcher man hernach Tobolsk erbauet hat, vertrieb den Chan Kutschum, der daselbst regierete, von dort, nahm seinen Sohn gefangen und schickte ihn nach Moskau, wobey er zugleich dem Russischen Hofe seine Eroberung bekannt machen und anbieten ließ, um wegen der von ihm angerichteten Verheerungen Pardon zu erhalten. Jermak fand ein geneigtes Gehör, der Zar schickte Völker ab, Sibirien in Besitz zu nehmen, und von der Zeit an haben die Rußen sich nach und nach immer weiter, bis an das Japanische Meer und bis an die

* Im XVten Theil der neuern Geschichte.

die Gränzen der Chinesischen Tatarey, ausgebreitet.

Jermak, dem man den Titel eines Fürsten von Sibirien beylegte, genoß seiner Eroberung nicht lange; denn als er den Irtisch hinunter gehen wolte, wurden seine Völker in Stücken gehauen, und er verlor im Gefechte sein Leben. Weil man aber doch den Cosaken die Eroberung des Landes zu danken hatte, so wurden die sämtlichen Truppen, die man nach Sibirien schickte, ihnen einverleibet, und daher ist es gekommen, daß alle Sibirische Soldaten noch zu jetzigen Zeiten Cosaken genannt werden.

Kutschum hielte sich lange zu Moskau auf. Man gab ihm den Namen Altenai, das ist, Sultan, und er wurde der Stammvater der Sibirkischen Familie, die noch heutiges Tages, als ein von den Sibirischen Chanen herrührendes Geschlecht, unter den auswärtigen Prinzen den Rang behauptet. Jermaks Name wird noch jetzt in Sibirien sehr werth gehalten, und alle Jahre feiert man ihm zu Ehren an verschiedenen Orten, besonders aber zu Tobolsk, ein gewisses Fest, wobey Lieder zu seinem Lobe gesungen werden.

§. 2.

§. 2.
Entdeckung von Kamtschatka.

Sobald sich die Russen in Sibirien festgesetzt hatten, unternahmen sie neue Versuche, die benachbarten Länder kennen zu lernen, und die wilden Völker, die solche bewohnten, unter ihr Joch zu bringen.

Wolodimir Atlassow, ein Cosak von Geburt, empfieng im Jahre 1697, da er sich als Befehlshaber zu Anadirskoi-Ostrog aufhielte, den Auftrag, die Russische Herrschaft weiter auszubreiten. Er schickte zu dem Ende anfänglich nur sechszehn Soldaten ab, welche Tribut eintreiben, und die Einwohner sich unterwürfig machen solten. Mowskow, der diesen Haufen anführte, kam bis an den Fluß Kamtschatka, welcher kaum hundert Meilen vom Anadirstrome entfernt ist. Auf seinen davon abgestatteten Bericht nahm Atlassow ohngefähr hundert Mann zu sich, und reisete mit ihnen ab, um dieses Land zu erobern. Sobald er in der Gegend angekommen war, wo sich die Halbinsel vom festen Lande entfernet, und in die See hinein gehet, theilte er seine Leute in zwey Haufen, übergab einen dem Movskow, um die östliche Küste einzunehmen, und begab sich selbst mit dem andern auf den Weg, um sich der westlichen Küste zu bemächtigen.

Beyde

Beyde Haufen vereinigten sich wieder in der Mitte der Halbinsel, am Flusse Tigil, und diese Feuermänner, denn so nannten sie die Kamtschadalen wegen ihres Feuergewehrs, liessen sich von fünf bis sechs wilden Völkern Tribut bezahlen. Um sich der bezwungenen Nationen zu versichern, legte Atlassow am Kamtschatkaflusse eine Schanze an, ließ funfzehn Mann nebst einem Befehlshaber daselbst zurück, und begab sich im Jahre 1700 wieder nach Moskau. Die Beute, die er mitbrachte, bestand in drey tausend zwey hundert Zobelfellen, zehn Seebibern, sieben Landbiberhäuten, vier Fischottern, zehn grauen und hundert ein und neunzig rothen Fuchsbälgen; wogegen er zum Range eines Befehlshabers der Cosaken zu Jakutzk erhoben wurde. Er erhielte Befehl, mit hundert frischen Cosaken nach Kamtschatka zurück zu kehren; als er aber aus Tobolsk gehen wollte, wurde er ins Gefängniß gesetzt, weil er ein Kaufartheyschif geplündert hatte.

Potop-Seriukow, den er in Kamtschatka zurück gelassen hatte, blieb drey Jahre in seiner Schanze, ohne Krieg mit den Kamtschadalen zu führen, in welcher Zeit er sich damit begnügte, Verkehr zu treiben, weil er nicht stark genug war, auf Eroberungen auszugehen. Als er aber einmal nach Anadirsk reisen wollte, so wurde er

mit seinen Saldaten unterweges getödtet. Hierauf gieng alles, fünf bis sechs Jahre lang, von beyden Seiten ziemlich ruhig zu; denn die Cosaken begnügten sich daran, Tribut einzufordern, die Kamtschadalen aber, zuweilen einen Cosaken zu tödten. Dieß war aber doch kein offenbarer Krieg, und man lebte in so gutem Vernehmen, als nur Soldaten ohne Mannszucht mit einem Volke ohne Polizey leben können.

Allein die aus Rußland nach Kamtschatka geschickten Abgeordneten, welche daselbst eine unumschränkte Herrschaft einführen solten, machten, daß diese Völker, die sich für unabhängig hielten, aufsätzig wurden; denn wenn das Eintreiben von Steuern sogar in gesitteten Staaten öfters Aufruhr verursachet hat, so ist es nicht zu bewundern, wenn es bey wilden Völkern Empörungen erreget.

Die Kamtschadalen waren so wenig geneigt, eine fremde Oberherrschaft zu erkennen, daß sie sogar die Russen, die alle Jahre zu ihnen kamen, und einen Tribut von Pelzwerk einforderten, für Landesverwiesene oder Flüchtlinge hielten. Die Nation wuste noch gar nicht einmal, worinn die vermeinten Rechte eines Eroberers bestünden; sondern sie faste den Entschluß, sich alle Russen vom Halse zu schaffen. Die Kamtschadalen von Bolscheretzkoi zündeten

die

die kleine Festung an, die man daselbst zur Behauptung der unumschränkten Oberherrschaft angelegt hatte, und machten alle Cosaken nieder. Es wurden auch in der Gegend der Bibersee fünf Abgeschickte, die Tribut eintreiben solten, mitten in ihren Amtsverrichtungen getödtet; und weil sich die Cosaken nicht unterstunden, die Rebellen anzugreifen, so waren sie auf ihrer Hut, und erwarteten einen Befehlshaber. Endlich wurde Atlassow im Jahre 1706 auf freien Fuß gesetzt, um ihr Anführer zu seyn. Man schickte ihn nach Kamtschatka mit Kriegesvorrath und schweren Geschütze, damit er durch Eroberungen die Vergebung der von ihm begangenen Räubereien sich erwerben solte, und man empfohl ihm bey Lebensstrafe, Sanftmuth und Gerechtigkeit auszuüben.

Sobald Atlassow auf den am Kamtschatkaflusse angelegten Festungen eingetroffen war, schickte er siebenzig Cosaken ab, welche die Rebellen, die die fünf Rußischen Abgeordneten getödtet hatten, züchtigen sollten. Diese fanden bis an dem Awatschkischen Meerbusen nicht den geringsten Widerstand; hier aber hatten sich die Kamtschadalen, achthundert Mann stark, versammlet. Sie verliessen sich so stark auf ihre überlegene Anzahl, daß sie in dem Vorsatze, keinen Cosaken zu tödten, lederne

Riemen

Rieme mitgebracht hatten, um sie damit zu binden. Als die Cosaken an der Küste erschienen waren, sahen sie im Meerbusen ledige Kähne, welche die Einwohner verlassen und sich in dem am Wege gelegenen Gehölze versteckt hatten. Sobald die Kamtschadalen sahen, daß die Feinde hinüber waren, giengen sie auf sie los; allein die tapfern Cosaken warfen den einen Theil derselben über den Haufen, und trieben den andern in die Flucht. Dieser Sieg, der ihnen sechs Mann kostete, brachte ihnen weiter keinen Vortheil, als daß sie drey beträchtliche Gefangenen machten, die einen Tribut von dreyßig Fellen entrichteten. Jedoch die Cosaken genossen ihre Beute nicht in Ruhe; denn die Feinde nahmen daher Anlaß, einen Aufstand zu erregen, und unter den Cosaken selbst entstanden daraus Uneinigkeiten.

Atlassow, der die Cosaken anführte, war auf dem Wege so strenge mit ihnen umgegangen, daß, ehe er noch zu Kamtschatka ankam, die Kanzeley zu Jakutzk, wo er die Cosaken übernommen hatte, bereits mit Klageschriften wider ihn angefüllt war. Er trieb sein übles Verfahren so weit, daß es zu ausschweifenden Meutereien Gelegenheit gab, und er zu Ende des Winters vom Jahre 1707 von seinen Leuten eigenmächtiger Weise der Befehlshaberstelle entsetzet

setzet wurde. Zu ihrer Rechtfertigung führten sie unter andern Beschwerden an, daß er die Soldaten verhungern liesse, und die Lebensmittel, die er den Kamtschadalen nähme, für sich behielte; daß er einen Soldaten, der unschuldig gewesen, mit eigener Hand getödtet, und als man sich über eine so grausame That beschweret, zur Antwort gegeben hätte, es stünde bey ihm, sie alle auf gleiche Art umzubringen, ohne daß der Zar deshalb Rechenschaft von ihm fordern würde; und daß er endlich zu den Kamtschadalen bey Gelegenheit des von ihm hingerichteten Soldaten gesagt hätte, es wäre nur darum geschehen, um die andern Cosaken abzuhalten, daß sie den unter sich gefasten Vorsatz, alle Einwohner des Landes zu erwürgen, und sich ihrer Haabseligkeiten zu bemächtigen, nicht vollziehen sollten.

Atlassow war der Trunkenheit und der Räuberey ergeben. Er wurde ins Gefängniß gesetzt, und alles, was er hatte, weggeschaft und in Beschlag genommen. Man fand bey ihm zwölf hundert vier und dreyßig Zobelfelle, vier hundert gemeine, und vierzehn schwarze Fuchsbälge, wie auch fünf und siebenzig Seebiberfelle, ohne eine Menge von anderm Pelzwerk zu rechnen. Kurz, er hatte in weniger Zeit unermeßliche Reichthümer gesammlet.

Unterdessen schickte man in zwey Jahren nach und nach zween andere Befehls-

haber mit frischen Völkern und einigen Kanonen nach Kamtschatka; allein die Einwohner tödteten viele dieser Neuankommenden unterweges, und die Zwistigkeiten der Cosaken lieferten sie ihren Feinden in die Hände. Die Meuterey der einen und die Empörung der andern, verzögerte und unterbrach den Fortgang der Rußischen Unternehmungen zu Kamtschatka. Die Kamtschadalen tödteten die Cosaken, und diese letztern setzten ihre Feldherren ab. Mironow, der an Tschirikows Stelle als Befehlshaber dorthin geschickt war, wurde im Jänner 1711 von fünfen seiner Cosaken ermordet, und Atlassow, der aus dem Gefängnisse entwischt, und in die kleine Festung Kamtschatka geflohen war, ward gleichfalls in seinem Bette von dreyßig eben dieser Cosaken erschlagen, als sie eben drey Häuser in der Ostrog plünderten, alle Sachen der beyden ermordeten Befehlshaber, allen zum Seewesen gehörigen Vorrath und die Steuern der Krone wegnahmen. Nachdem sie sich alsdann bis auf fünf und siebenzig Mann unter zween Anführern verstärkt hatten, giengen sie in die obere Festung Kamtschatka, und warfen den Befehlshaber Tschirikow ins Wasser.

Sie hielten für nöthig, sich vor der Ahndung der Gerichte in Sicherheit zu setzen, und die Beschwerden, die sie wider den Mironow und Tschirikow anzubringen

hat.

hatten, schriftlich vorzutragen, ohne jedoch des Atlassow zu gedenken, den sie ohne Zweifel als einen Verwiesenen ansahen. In der Vorstellung, die sie bey der Jakutzkischen Kanzeley übergaben, wurden die beyden Befehlshaber angeklagt, daß sie die Cosaken sowohl, als die bezwungenen Völker gedrückt, und den letztern ihre Güter theils durch Drohungen, theils mit Gewalt abgedrungen, die erstern aber gezwungen hätten, Waaren an statt der Löhnung für einen ungeheuren Preiß anzunehmen, und einen Schein über neun Rubel und fünf und zwanzig Copeken auszustellen. Sie wurden ferner beschuldiget, daß sie allen Handel für ihre eigene Rechnung getrieben, und sich nicht nur die den Soldaten gehörige Beute, sondern auch die Kronsteuern zugeeignet hätten. Zum Beweise ihres auf sich allein eingeschränkten Verkehrs und ihrer Plünderungen, fügten sie zugleich ein Verzeichniß ihrer Waaren und Sachen bey. Des Tschirikow Nachlaß bestand in sechshundert Zobelfellen, fünfhundert gemeinen Fuchsbälgen und zwanzig Seebiberhäuten; des Mironow aber in achthundert Zobeln, vierhundert Füchsen und dreyßig Bibern; welches beynahe der Werth und Betrag der jährlichen Abgaben ist, die Rußland, selbst heutiges Tages, da es völlig der Krone unterworfen ist, aus dem ganzen Kamtschatka ziehet.

Nachdem sie dieses gethan, und dadurch ein neues Verbrechen begangen hatten, suchten die Meuterer ihre Vergebung dadurch zu erlangen, daß sie darauf ausgiengen, die Rebellen zum Gehorsam zu bringen. Sie zerstöreten ein feindliches Ostrog, und liessen sich selbst darinnen nieder. Die Kamtschadalen versammleten sich von allen Seiten in so grosser Anzahl, daß sie sich einbildeten, die Cosaken mit ihren Mützen ersticken zu können. Als diese letztern aber sich von den erstern umringet und belagert sahen, liessen sie sich von dem Archimandriten, den man seit 1705 nach Kamtschatka geschickt hatte, einsegnen, griffen die Feinde mit ihren Karabinern und Lanzen an, und schlugen sich einen ganzen Tag mit ihnen herum. Die Cosaken, die nur vierzig Mann stark waren, verloren nicht mehr, als drey ihrer Kameraden, wogegen sie den Bolschaja Reka ganz mit todten Körpern anfülleten und den grossen Fluß ganz unter ihre Bothmäßigkeit brachten.

Man hat zu allen Zeiten gesehen, daß sich die List der Verrätherey wider den Misbrauch der Gewalt bedienet hat; ja, man hat es nicht einmal für eine der Ungerechtigkeit entgegen gesetzte Ungerechtigkeit gehalten: und überdem hat ein unterdrücktes Volk nicht allemal die Wahl der Mittel, seine Ruhe wieder herzustellen, und das unerträgliche Joch der Tyranney abzuschütteln.

teln. Die Kamtschadalen begegneten den Cosaken mit allen äusserlichen Zeichen der Unterwürfigkeit, ja sogar der Freundschaft; sie gaben ihnen Tribut, Geschenke und Geisseln. Allein in der folgenden Nacht legten sie Feuer an die Hütte, in welcher die Cosaken neben den Kamtschadalen, die sie zur Sicherheit an sich behalten hatten, schliefen. Die Mordbrenner riefen ihren eingesperrten Kameraden zu, daß sie durch verborgene Thüren, die sie in dieser Absicht angebracht hatten, entfliehen sollten; diese aber antworteten ihnen, daß sie angefesselt wären, jedoch gern und willig stürben, weil sie ihre Feinde in den Flammen umkommen sähen.

Inzwischen war ein neuer Befehlshaber angekommen, des Mironow Stelle wieder zu besetzen, ohne das Schicksal seiner drey Vorgänger zu wissen. Und da der Weg nach Kamtschatka anfangs nur zu Lande offen war, so konnte man nicht so leicht mitten durch eine Menge unabhängiger Völker, die ihre Freyheit durch List gegen die Gewalt vertheidigten, weder hinein noch hinaus kommen.

Die vielfältigen Gefahren, denen man auf diesem Wege unterworfen war, hinderten und verzögerten die Gemeinschaft der Eroberer mit Jakutzk, und alle Unternehmungen geschahen nur auf Gerathewohl. Tschepetkoi fand auf der Halbinsel alles in

Verwirrung; Einwohner, die von Soldaten, welche ihre eigenen Feldherren ermordet hatten, schlecht waren gebändiget worden, und diese Meuterer selbst, welche besiegte Rebellen theils verbrannt, theils zerstreuet hatten. Dieser Befehlshaber brachte alles, so viel ihm nur möglich war, in eine bessere Ordnung, schifte sich den 8 Junius 1712 auf dem östlichen Meere ein, gieng durch den Fluß Olutora, und hatte die Kronsteuern bey sich. Hier muste er sich am Ufer dieses Flusses verschanzen, um die Verstärkungsvölker aus Anadirsk zu erwarten, die ihn bis nach Jakutzk begleiten sollten. Er hatte nicht mehr als vier und achtzig Soldaten bey sich, mit welchen er eine schlechte aus Erde aufgeworfene Verschanzung wider die Anläufe der Korjäken, die ihn täglich beunruhigten, vertheidigen muste. Nachdem er endlich eine Anzahl Rennthiere zum Vorspann und sechzig Mann zur Bedeckung erhalten hatte, kam er im Jänner 1714 zu Jakutzk an, und überbrachte die von vielen Jahren rückständig gebliebene Steuern; denn seit 1707 waren keine aus Kamtschatka angekommen. In solcher Zeit hatte dieser Tribut dreyzehn tausend, zwey hundert und achtzig Zobel, drey tausend, zwey hundert, neun und achtzig rothe, ein und vierzig schwärzliche, sieben ganz schwarze Füchse, nebst zwey hundert neun und funfzig Seebibern,

bibern, betragen, und vermuthlich hatte man, um diese Thierfelle zu bekommen, eine grosse Anzahl Menschen tödten müssen.

Der Befehlshaber, der auf den Tschepetkoi folgte, an statt die Empörungen zu dämpfen, gab vielmehr selbst ein Beyspiel der Meuterey. Weil er sich selbst der Kolonie bemeistern wollte, ließ er den Kommendanten der untern Festung Kamtchatkoi, Namens Jarigin, in Verhaft nehmen, und auf die Tortur bringen, verfuhr eben so mit dem Festungspriester und mit einigen Cosacken, raubte alles, was dem Kommendanten gehörete, theilte es unter seine Soldaten aus, und zwang den Jarigin, ein Mönch zu werden. Allein Kirgizow, dieser unrechtmäßige Besitzer, konnte nicht nur nicht alle Cosaken zum Abfall bewegen, sondern er muste es auch geschehen lassen, daß sich seine Anhänger in zwey Parteyen theilten, worauf er von seinen eigenen Leuten verrathen und hingerichtet wurde.

Der Nachfolger Kolesow, welcher durch Bestrafung des Verräthers Kirgizow die Unruhen gestillet hatte, machte sich den ruhigen Zeitpunkt zu Nutze, die Kolonie fester zu gründen. Die untere Festung lag in einer sumpfigten Gegend, die den Ueberschwemmungen ausgesetzt war; der Befehlshaber ließ also in der Nachbarschaft der Festung, jedoch an einem gesundern Orte, eine Kirche erbauen. Diese Kirche

 lockte

lockte die Einwohner des Ostrogs an sich, so, daß dieser alte Wohnplatz verlassen wurde; denn bey gesitteten Völkern stiften die Städte Kirchen, bey wilden Nationen aber werden die Städte von den Kirchen gestiftet.

Der Befehlshaber Iwan Erifieskoi gieng mit hundert zwanzig Cosaken und hundert funfzig Kamtschadalen aus der untern Festung, die beym Ausfluß des Kamtschatkastromes lag, nach Awatscha, wo die Rebellen fünf und zwanzig Soldaten nebst ihrem Anführer, niedergemacht hatten. Die Eroberer verstanden also schon die Kunst, die Kamtschadalen gegen ihre eigene Nation zu wafnen. Die Rebelen vertheidigten sich vierzehn Tage lang, und da man sie nicht anders zwingen konnte so legte man Feuer an ihre Verschanzungen, und erwürgte alles, was den Flammen entronnen war. Seitdem haben die Einwohner von Awatscha jederzeit einen ordentlichen Tribut an Rußland entrichtet.

Der Befehlshaber Iwan und sein Vorgänger Kolesow, welche es vorher nicht hatten wagen wollen, mit den Kronsteuern durch das Land der Olutoren zu gehen begaben sich nach der Zeit beyde zu Schiffe und langten zu Ende Augusts 171. bey dem Olutorafluß an. Der Tribut den sie daselbst in zwey Jahren gehoben hatten, belief sich auf fünf tausend, sechs hundert, ein

ein und vierzig Zobel, sieben hundert, sieben und funfzig gemeine, zehn halb schwarze und eilf der schönsten Fuchsbälge, nebst sieben und dreyßig Seebibern und zwo Fischottern. Ueberdem brachten sie noch über zwey und zwanzig Solotniks Gold in Stangen und in Stücken, die mit dem Japanischen Stempel geprägt waren, welchen letztern man auf Japanischen Schiffen, die an den Kamtschatkischen Küsten gescheitert waren, gefunden hatte.

Allein alle diese Schätze wurden von den Jukagiren, Soldaten aus Petrow, von welchen die Olutoren waren geschlagen worden, geraubet. Die Meuterer waren über die Gewaltthätigkeiten eines Mannes aufgebracht, der sich ihrer als Lastthiere zu Fortschaffung des Pelzwerks bediente, an statt, wie sie sagten, die Korjäken, die man ausdrücklich deshalb hatte kommen lassen, dazu zu brauchen. Sie machten ihren Anführer nieder, umringten ein Ostrog, in welches die beyden Rußischen Befehlshaber geflohen waren, zwangen die im Ostrog befindlichen Korjäken, beyde zu tödten, und theilten das Pelzwerk unter sich, welches jene, als den Tribut der Krone, mit dahin gebracht hatten. Man bekam aber, nachdem der Aufstand vorüber war, etwas davon wieder, indem man es theils um geringen Preiß zurück kaufte, theils dadurch, daß es der Kammerkasse wieder ersetzet werden muste. Da

Da man also auf einer so langen Reise zu Lande, mitten durch unabhängige oder nicht recht unterwürfige Völker, die stets zum Kriege oder zur Empörung bereit waren, so viel Gefahr und Beschwerlichkeiten auszustehen hatte, so war man genöthiget, sich nach einem kürzern und sicherern Weg umzusehen. In dieser Absicht versuchte man im Jahre 1715, einen Uebergang durch das Ochotzkische Meer nach Kamtschatka zu finden. Von hier aus langte man auf der westlichen Küste der Halbinsel an, anstatt auf der östlichen Küste hinein zu kommen, und überdem wurden dadurch zwey Wege, einer zur Eroberung und einer zum Handel geöfnet, von welchen aber der letztere der vortheilhafteste war. Von Jakutzk, welches an der Lena liegt, sind nicht mehr als zehn bis zwölf Grad bis Ochotzkoi, da man hingegen von hier bis an den Olutorafluß dreyßig Grad durchzureisen hat; und von Ochotzkoi darf man nur eine Fahrt von ohngefähr drey hundert Meilen zur See zurück legen, wenn man auf der Südseite von Kamtschatka, durch ein immer sanfter werdendes Klima, landen will.

Sobald man diesen Weg gefunden hatte, giengen die Kronsteuern nicht mehr durch Norden; sie waren aber jederzeit der Gefahr ausgesetzt, entweder ein Opfer des Geitzes der Befehlshaber, oder der Raubsucht der Cosaken zu werden, welche letztern

tern bald die Rußischen Officiere gefangen nahmen, bald aber die Kamtschadalen plagten. Kurz, dieses unglückliche Land war dreyßig Jahre über ein Schauplatz von Strassenräubereien, die zwischen denen, die es zum Gehorsam zu bringen suchten, und denen, die sich wider das Joch auflehnten, vorgiengen. Doch, dieß ist das gewöhnliche Schicksal neuer Kolonien; sie müssen mit Blut benetzet und mit Leichen gedünget werden.

Die Entdeckung der Kurilischen Inseln, die das Meer von Kamtschatka abgeschnitten zu haben scheinet, wurde im Jahre 1720 versuchet. Man durchwanderte sie und gelangte bis an die Insel Matzmei, welche ganz nahe an Japon liegt. Im Jahre 1728 nahm man eine Charte von den nordlichen Küsten der Halbinsel Kamtschatka auf, von dannen man sich bis zum sieben und sechzigsten Grad siebenzehn Minuten der Breite entfernet. Im Jahre 1729 begaben sich ein Rußischer Hauptmann und ein Anführer der Cosaken mit einigen Truppen, auf Befehl des Hofes, nach Kamtschatka, um die Küsten sowohl gegen Norden, als gegen Süden, zu untersuchen, die Korjäken, so noch keinen Tribut erlegten, in Güte oder mit Gewalt zu bezwingen, Kolonien anzulegen, Ostrogs zu bauen, und den Grund zu einer Handlung mit den benachbarten Nationen zu legen.

gen. Allein diese Befehle konnten nur zum Theil ausgeführet werden, und es war schon viel, daß man einen Riß von den Gränzen bis an China aufgenommen hatte.

Diese beyden Reiche, das Chinesische und Rußische, die sich an der äussersten Spitze berühren, sonst aber nichts weiter, als einige Wüsteneien an den Gränzen, wodurch sie abgesondert werden, mit einander gemein haben, stellen dem menschlichen Verstande ein Bild der Kindheit und des reifern Alters der gesellschaftlichen Polizey vor, und zeigen den Unterschied, den man jederzeit zwischen der despotischen Gewalt, welche die Waffen an einem unwissenden Volke ausüben, und zwischen dem Ansehen, das die Gesetze über eine erleuchtete Nation behaupten, antreffen wird. Allein Rußland, welches sich eine Gemeinschaft mit den Chinesern zur See zu öfnen trachtet, wird sich dadurch ohnfehlbar den Weg zur wahren Grösse bahnen. Das wilde Kamtschatka kann auf solche Art der Vermittler einer glücklichen Sittenverbesserung werden, und diese Halbinsel könnte noch überdem dadurch zu nützlichen Verbindungen mit dem Indianischen Eylande gelangen; denn die Insel Japon scheinet nur darum zwischen beyden Reichen zu liegen, um die Entdeckung eines neuen Weges zum Verkehr zwischen Europa und Asien, welcher vielleicht kürzer und nicht so

gefähr-

gefährlich, als der alte, seyn möchte, zu erleichtern. Alles leitet uns zu dieser Hofnung hin, und der Zufall selbst hat dazu den Grund gelegt.

Denn im Jahre 1730 scheiterte ein Japanisches Schif an der Landspitze von Kamtschatka. Es war mit Reis, seidenen und baumwollenen Zeugen, welche Waaren es von einer Japanischen Provinz zur andern verführte, beladen, und wurde durch einen Sturm, der acht Tage anhielte, in die weite See getrieben. Nachdem es sechs Monathe lang ein Spiel der Winde gewesen war, und alle seine Waaren, seine Taue, Maste und Anker ins Meer geworfen hatte, brachten es die Wogen bis an die südliche Spitze der Westseite von Kamtschatka, welche den Namen Kuriliskaja Lopatka führet. Hier stieg die aus siebenzehn Personen bestehende Mannschaft ans Land, und lagerte sich mit allem, was man noch von den Ueberbleibseln und Trümmern des Schiffes retten konnte, unter einem Zelte. Nach drey und zwanzig Tagen wurden diese Fremdlinge einen Cosakischen Officier nebst einigen Kamtschadalen gewahr, denen sie für Freude, daß sie wieder Menschen sahen, Geschenke machten. Die Japaner, denen der Sturm ihr Schif entführet hatte, setzten sich in einen Kahn, um es an der Küste zu suchen, oder einen Wohnplatz anzutreffen; allein der treulose

Cosak, der sich Tschtinnikow nannte, hatte sich nebst seinen Leuten in der Nacht davon gemacht, und sie trafen ihn bey ihrem Schiffe an, als er es eben aus einander schlug, um das daran befindliche Eisenwerk zu bekommen. Dieser Barbar schickte alsbald seine Kamtschadalen in einem Boote an den Kahn der Japoneser, und zu eben der Zeit, da diese Unglücklichen mit ringenden Händen um Beystand und um ihr Leben baten, wurden sie mit eben den Waffen, die sie ihnen zum Geschenke gemacht hatten, ermordet. Man ließ nur zwey von diesen Fremdlingen leben, davon der eine ein Kind von eilf Jahren war. Tschtinnikow bemächtigte sich aller Sachen, die sich im Kahn befanden, zündete das Schif an, und begab sich mit seinem Raube und den beyden Gefangenen in die obere Festung Kamtschatkoi. Allein ein Befehlshaber, der kurz darauf angekommen war, errettete diese armen Schlachtopfer aus seinen Händen, und ließ sie, unter guter Pflege und Wartung, nach Jakutzk bringen. Von hier giengen diese beyden Japoneser, unter dem Schutze der Regierung, nach Tobolsk, von dort aber nach Moskau und Petersburg. Sie wurden im Jahre 1731 dem Hofe vorgestellet, welcher sie in der Soldatenschule erziehen und 1734 taufen ließ. Zwey Jahre darauf bracht man sie unter junge Russen, um die Landessprache zu lernen;

lernen; allein in eben dem Jahre starb der ältere, welcher drey und vierzig Jahr alt war, nachdem er sich sechs Jahre ausserhalb seines Vaterlandes in einem ihm und seinem angebohrnen Lande gar zu fremden Klima aufgehalten hatte. Der jüngere starb nach drey Jahren ebenfalls. Die Akademie zu Petersburg, die für ihre Unterweisung gesorgt hatte, ließ sie in Gyps abbilden, und als besondere Denkmäler in der Kunstkammer aufstellen, wo sie noch jetzt zu sehen sind.

Ungeachtet aller von den Rußischen Kaiserinnen gebrauchten Maaßregeln, um den Kamtschadalen ihr Joch zu lindern, muste dieß überwundene Volk dennoch von den Cosaken alle die Plagen erdulden, die einer Eroberung zu folgen pflegen. Da sie keine Weiber mit gebracht hatten, so suchten sie sich durch Misbrauch ihrer Gewalt welche zu verschaffen; denn wenn sie einige Ostrogs eingenommen hatten, so raubten sie eine gewisse Anzahl Weiber und Kinder, die sie unter sich theilten. Mit einer von diesen Frauen lebten sie als mit einer Beyschläferinn, und wenn sie Kinder mit ihr gehabt hatten, so gaben sie ihr die Aufsicht über die andern Sklavinnen von ihrer Nation. Diejenigen aber, die sich mit freien Kamtschadalischen Mädchen verbinden wolten, stellten schriftliche Versicherungen aus, worinn sie den Eltern versprachen, ihre

Töchter zu heirathen, sobald der Priester angekommen seyn würde, so, daß die Taufe des verlobten Mädchens, die Taufe ihrer Kinder, das Verlöbnis und die Hochzeit öfters zu gleicher Zeit geschahe; denn alle Ostrogs zusammen hatten nur einen Priester, welcher in der untern Festung Kamtschatkoi wohnte, und die andern Ostrogs nur alle Jahre oder alle zwey Jahre einmal besuchte

Die Kosaken lebten als Herren von der Arbeit ihrer Sklaven, oder von dem Tribut, den sie einforderten. Wenn sie die Abgaben für die Krone eintrieben, so entrichtete der Kamtschadal jedesmal, ausser der Steuer für den Landesherrn, noch vier Fuchs- oder Zobelfelle; eines für den Einnehmer, das zweyte für seinen Unterbedienten, das dritte für den Dollmetscher, und das vierte für die Kosaken. Diese letztern vertrieben sich die Zeit damit, daß sie das Pelzwerk in den Wirthshäusern verspielten. Alsdann spielten sie auch um ihre Sklaven, so, daß diese Unglücklichen wohl zwanzig mal des Tages einen neuen Herrn bekamen. Diese Unterdrückung gieng so weit, daß die Kamtschadalen endlich den Schluß fasseten, ihr Joch abzuschütteln, und alle Russen, die sich auf ihrer Halbinsel befanden, auszurotten. Seitdem man aber den Weg durch den Penschinski-

schen

schen Meerbusen gefunden hatte, war das Anlanden der Schiffe viel leichter und häufiger geworden, als daß man eine solche Verschwörung, ohne eine günstige Gelegenheit, hätte bewerkstelligen können. Man erwartete also diesen günstigen Augenblick, und er erschien.

Die Tschuktschi, eine am Anadir wohnende Nation, waren nicht blos damit zufrieden, die rußische Bothmäßigkeit abzuwehren, sondern sie hatten sich sogar aufgemacht, die Korjäken, die den Russen Tribut bezahlten, anzugreifen. Mit ordentlichen Kriegesvölkern war es zwar leicht, wilde Völker, die von nichts als Raubbegierde und Unabhängigkeit wusten, zurück zutreiben; allein sie kamen immer zu der Zeit wieder, da man sie gar nicht erwartete. Man wollte sie also in einen ordentlichen und anhaltenden Kriege zu bezwingen suchen, und der Hauptmann Pawlutskoi, welcher im Jahre 1729 nach Kantschatka gekommen war, erhielte Befehl, mit seinen Völkern von dort aufzubrechen, und gegen den Anadirfluß anzurücken. Indem er aber auf dem Wege war, die Rebellen zum Gehorsam zu bringen, verursachte seine Abwesenheit, daß hinter ihm neue Anführer entstunden. Die Wilden, die am Ausfluß der Kamtschatka und an den beyden im Mittelpunkte des Landes be-

befindlichen Flüssen wohnten, schweiften den Winter über durch die ganze Halbinsel umher und stifteten Verschwörungen an, unter dem Vorwande und äusserlichem Schein, als wenn sie ihre Landsleute besuchen wollten; denn es ist bezwungenen Völkern sehr leicht, sich wider Sieger, die ihre Sprache nicht verstehen, zu verbinden.

Sobald das Gerücht erschollen war, daß Tschestakow, der Befehlshaber der Kosaken, welcher mit dem Pawlutskoi, zu Ausführung der grossen Unternehmung im Jahre 1729 gekommen war, von dem Tschuktschi wäre getödtet worden, stellen sich die Kamtschadalen, als wenn sie sich vor den Einfällen dieser Rebellen fürchteten und griffen zu den Waffen unter dem Scheine, sich zu vertheidigen, in der That aber um sich der Kosaken zu entledigen, welche sie aber doch baten, bey ihnen zu bleiben. Sie gaben sich alle Mühe, die Gemeinschaft mit dem Anadirflusse zu unterbrechen, und wenn rußische Völker entweder von dort, oder vom penschinischen Meerbusen zurück kämen, so sollten sie auf eine freundschaftliche Art in den Häfen aufgenommen werden, damit man sie desto sicherer niedermachen könnte, wenn sie durch das innerliche Land gehen würden. Dieses Komplot hatte zwey Anführer an der Spitze.

Kaum

Kaum hatte sich der letzte Kommissarius mit den Kronsteuern eingeschiffet, um in den Anadir einzulaufen, so fuhren die Kamtschadalen, die sich auf ihren Kähnen versammlet hatten, den Kamtschatkafluß hinauf, welches den 20sten Julius 1731 geschahe, und erwürgten die wenigen Kosaken, die zurück geblieben waren, überfielen die untere Festung und zündeten alle Gebäude an, nur die Kirche und die Festungswerke ausgenommen, worin sie alles, was sie bey der Plünderung geraubt hatten, niederlegten. Den folgenden Tag zogen sie rußische Weiber- und Priesterkleider an und feierten ein Fest bey Tänzen und abergläubischen Cerimonien, um dadurch ihre Freude und ihren Sieg an den Tag zu legen. Theodor Tschartschin, einer von den beyden Rädelsführern der Verschwörung und ein neuer Christ, befahl einem Kamtschadalen, welcher lesen konnte und ebenfalls getauft war, das **Herr Gott dich loben wir** ꝛc. in priesterlicher Kleidung abzusingen und ließ hernach in das Kirchenbuch verzeichnen: „Auf Befehl des Kommissarius Theodor Tschartschin sind dem „Savina (so hieß der verkleidete Priester) dreyßig gemeine Fuchspelze für das „Absingen des ambrosianischen Lobgesanges gegeben worden.

Unterdessen hatte Pawlutzki wegen widrigen Windes beym Auslaufen aus der Mündung des Kamtschatkaflusses Anker werfen müssen, und einige dem Blutbade entronnene Kosaken überbrachten ihren Kameraden, die noch auf der Küste vor Anker lagen, die Nachricht von dem, was vorgegangen war. Man stieg also schleunigst ans Land, um den Aufruhr zu stillen, und vier Tage nach der Einnahme der Festung, beschoß man sie mit einigen Kanonen aus dem Schiffe. Tschartschin, der von den Wällen herab den Russen Hohn gesprochen hatte, muste in Weibskleidern die Flucht nehmen. Die Belagerten kamen fast sämtlich um; denn einige wurden in der Festung erschlagen, andere aber verbrannten mit allen daselbst gesammleten Reichthümern in dem Feuer, welches das Pulvermagazin ergriffen hatte, und dreyßig Kamtschadalen, die sich vor dem Sturm ergeben hatten, musten über die Klinge springen, um dadurch die Beleidigungen, welche die Rebellen den Weibern und Kindern der Kosaken erwiesen hatten, zu rächen.

Nachdem sich Tschartschin mit verschiedenen andern Oberhäuptern der allgemeinen Empörung aufs neue vereiniget hatte, gieng er den Russen entgegen und wollte sie nöthigen, sich wieder

auf ihre Schiffe zu begeben. Nach einigen nicht sonderlich entscheidenden Gefechten kam es zu Vorschlägen. Tschartschin verlangte zur Sicherheit seiner Person einen Geissel und gieng darauf in das Lager der Kosaken. Er bat sie, die Kamtschadalen zu schonen, versprach sich friedlich zu verhalten und sagte, daß er seine Leute bewegen wollte, das Gewehr zu strecken. Man ließ ihn also wieder in sein Lager zurück gehen; und so bald er allda angekommen war, schickte er die Antwort zurück, daß seine Parthey nichts vom Frieden hören wollte. Den folgenden Tag ließ er sich abermals sehen und begab sich mit den Rebellen nach dem linken Ufer des Bilutschick, eines von den beyden Flüssen, in deren Gegend die Meuterey ausgebrochen war. Weil er aber den Russen einbilden wollte, als wenn er blos darum gekommen wäre, den Vergleich zu Stande zu bringen, so erbot er sich, über den Fluß zu ihnen zu kommen, wenn sie ihm zwey Geisseln schicken wollten. Dies ward zugestanden, und sobald er an dem jenseitigen Ufer war, setzten die Russen Treulosigkeit der List entgegen, nahmen ihn gefangen und schrieen ihren Geisseln zu, sich in den Fluß zu werfen. Mittlerweile aber, daß sie herüber schwammen, feuerten sie auf die Kamtschadalen, um sie abzuhalten,

die Fliehenden nicht mit Pfeilen zu verfolgen.

Sobald die Meuterer ihren Rädelsführer verloren hatten, so flohen die übrigen Häupter der Verschwörung aus einander, oder kamen mit ihren Anhängern ums Leben, und einer der vornehmsten Rebellen ermordete, da er in Gefahr war, den Siegern in die Hände zu fallen, erst seine Frau und Kinder, und hernach sich selbst. Hierauf gieng das Blutbad von neuen an. Ein Haufen rußischer Völker, welcher längst dem penschinischen Meere anrückte, machte alles, was ihm aufstieß, nieder, vereinigte sich mit den Cosaken der obern Festung zu Kamtschatkoi und beyde Haufen giengen zusammen, den Rebellen zu Awatscha, die über dreyhundert Mann stark waren, entgegen. Sie eroberten die Ostrogs, in welchen sich die Aufrührer verschanzt hatten, mit stürmender Hand und erschlugen die Unschuldigen mit den Schuldigen; ihre Weiber und Kinder aber führten sie gefangen hinweg. Endlich nachdem sie viel Blut vergossen und eine Menge dieser Völker aufgerieben hatten, stelleten sie die Ruhe im Lande wieder her und kamen mit unsäglicher Beute beladen zurück.

Als die Empörung gestillet war, erhielten Wasili Merlin, ein rußischer Officier, und der Major Pawlutzki Befehl,

die Ursachen derselben zu untersuchen, um das Feuer in seinem ersten Ursprunge dämpfen zu können. Zu Folge dieses Auftrags liessen sie durch Urtheil und Recht drey Russen hinrichten, worunter der Andreas Tschinnikow war, welcher die Japaner unmenschlicher weise hatte niedermachen lassen. Es wurden auch viele Cosaken wegen ihren Ausschweifungen gezüchtiget. Die strafbarsten unter den Aufrührern, unter andern Theodor Tschartschin, musten ihr Leben lassen. Die meisten bezeigten dabey eine Gleichgültigkeit, die allen wilden Völkern eigen ist, welche das Leben ohne Freyheit für nichts achten. Einer von ihnen sagte mit lachendem Muthe, er hielte es für ein Unglück, daß er zuletzt gehenkt würde. Eben diese Standhaftigkeit bezeigten sie auch während der Todesstrafe, und unter den schrecklichsten Martern der Folter. So grausam auch die Quaalen waren, die sie dulden musten, so gaben sie doch kein ander Wort von sich, als: Ni, ni! welches das Geschrey der kamtschadalischen Mädgen ist, die die Liebe zum erstenmal in die Arme der Wollust liefert. Diese Unglücklichen liessen dies Geschrey nur im Anfange von sich hören; denn hernach nahmen sie ihre Zunge zwischen die Zähne und gaben keinen Laut weiter von sich.

Seit-

Seitdem hat Kamtschatka eines beständigen Friedens genossen. Die gelinde Regierung hat daselbst die Ruhe wieder hergestellet, welche die Strenge der Waffen und der schwere Tribut von dort vertrieben hatten, und man verlangt jetzt nicht mehr von jedem Einwohner, als ein einziges Fell von den Thieren, die er auf der Jagd tödtet, es mögen Füchse, Seebiber oder Zobel seyn. Die Kamtschadalen stehen unter ihren eigenen Oberhäuptern; welche alle Händel schlichten, nur die peinlichen Sachen ausgenommen. Man hat allen Gefangenen, die von den Cosaken zu Sklaven gemacht waren, die Freyheit gegeben, und verbothen, keinen Kamtschadalen jemals zum Leibeigenen zu machen. Noch mehr, man hat es versucht, diesen Völkern das Christenthum beyzubringen, um sie in einer gelindern und freywilligern Unterwürfigkeit zu erhalten, und die Kaiserin, Elisabeth Petrowna, hat allen, die sich taufen lassen, auf zehn Jahre von den öffentlichen Abgaben befreyet. Diese Huld ist dem Bekehrungseifer der Mißionarien sehr zu statten gekommen; denn alle Kamtschadalen sind jetzt begierig, eine Religion anzunehmen, die ihnen in diesem Leben den Tribut erleichtert und nach dem Tode Belohnungen hoffen lässet.

Ende des 3ten Theils.

Bibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neuere Geschichte der Polar-Länder

Bd.: 3.

Berlin (1778)

H.sept. 68-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10482814-5
VD18 90133390